

Bettina Ferbus

DER LANGE

WEG

NACH

MAIRA MAR

2. TEIL

DIE STUNDEN DER WAHRHEIT

1. KAPITEL

Eine leichte Brise strich durch die Zweige der Bäume auf denen sich das erste, frische Grün zeigte und ließ die Sonnenstrahlen tanzen, die durch das Geäst auf das Laub vom Vorjahr fielen. Eine kleine schwarze Katze tobte durch die braunen Blätter, sprang in die Luft, drehte Pirouetten und jagte imaginäre Feinde.

Ein kleiner, schlanker Junge mit kurzen, braunen Locken lief lachend hinter ihr her, griff sich im Laufen eine Handvoll Blätter und warf sie nach der Katze. Ein großer schwarzer Hengst mit wallender Mähne und einem dichten, seidigen Schweif, der fast bis zum Erdboden reichte, trottete hoch mit Gepäck beladen hinter ihnen her. Er trug weder Halfter noch Zaum und schien sich über das kindische Gehabe seiner Reisegefährten zu amüsieren.

Es ist gut, wieder unterwegs zu sein, lachte Arina, die zu Hannas zurückgekommen war und nun langsam neben dem Hengst herging, noch immer außer Atem von dem übermütigen Spiel. Mit einer Hand fuhr sie sich durch die noch immer ungewohnten kurzen Haare und dachte wehmütig daran, wie die langen, blonden Locken mit den roten Enden unter Maritas gnadenloser Schere zu Boden gefallen waren.

Warum hat sie bloß darauf bestanden, dass ich mich als Junge verkleide?

Das weißt du recht gut. Nur die Haarfarbe zu wechseln reicht in deinem Fall nicht mehr aus. Du hast in den Wedenlans Aufsehen erregt und in den Odenlans bist du ebenfalls bekannt. Ein Mädchen, das mit einem schwarzen Hengst und einer schwarzen Katze unterwegs ist, würde unweigerlich auffallen. Vergiss bloß nicht, dass jeder der Fürsten seine Spitzel hat.

Und ein kleiner Junge mit einem riesigen, schwarzen Hengst und einer kleinen schwarzen Katze fällt weniger auf? Du alleine bist schon auffällig genug.

In den Midenlans gibt es viele große, schwarze Pferde, seit die Zucht von Baron Edenvis so populär geworden ist. Einige dieser Tiere haben auch in den Odenlans ihre Verehrer gefunden. Ich selbst hatte früher einen Hengst aus dieser Zucht.

Was ist aus ihm geworden?

Er ist tot, antwortete Hannas kurzangebunden. Arina kannte ihn inzwischen gut genug, um zu erkennen, dass sie sicherlich keine weitere Erklärung erhalten würde. Er sprach nicht gerne über sein Leben als Mensch und er hatte Arina auch niemals verraten, warum ihn der Zauberer Nakron in ein Pferd verwandelt hatte. Sie versuchte erst gar nicht, weiter in ihn zu dringen. Stattdessen richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf Minou, deren Verhaltens sich plötzlich verändert hatte. Rund zwanzig Pferdelängen vor ihnen lag die kleine Katze flach auf den Boden geduckt, ihr Schwanz peitschte in höchster Erregung das Laub.

Sofort sandte Arina ihre Sinne aus. Beinahe gleichzeitig erreichte sie das Gedankenbild von Minou und erspürte sie den Geist des Wildtieres.

Ein Bär!

Doch Hannas, der mit hochaufgerichtetem Hals und geblähten Nüstern neben ihr stand, widersprach.

Nein, eine Bärin mit zwei Jungen. Dünn und ausgehungert vom Winterschlaf. Wir sollten verschwinden, so schnell wir können.

Mit lautem Knacken brach die Bärin durch das Unterholz, richtete sich immer wieder auf, sondierte misstrauisch witternd ihre Umgebung. Sie war riesig, doch der dunkelbraune Zottelpelz schlotterte um den mageren Körper. Teile des Winterfells hingen noch als verfilzte, hellere Strähnen in dem dunkleren, glänzenden Sommerhaarkleid.

Arina und Hannas spürten, wie sie einer Prüfung unterzogen wurden. Die Bärin wusste noch nicht so recht, ob sie die beiden als Beute oder als Feind betrachten sollte. Hinter ihr saßen die beiden Jungen auf ihren Hinterkeulen und blickten mit einem Ausdruck kindlichen Staunens zu ihrer Mutter hoch.

Los, steig auf, wir müssen auf schnellstem Wege von hier verschwinden.

Arina teilte Hannas' Ansicht und versuchte, so schnell als möglich seinen Rücken zu erklimmen. Die Eile und die Nervosität ließen sie ungeschickt werden. Sie rutschte wieder aus dem Steigbügel heraus und musste zu Boden springen. Die Bären schien diese Bewegung als Bedrohung zu empfinden, ließ sich auf alle Viere fallen und griff mit wütendem Brüllen an.

Es war unglaublich welche Geschwindigkeit das mächtige Tier entwickelte. Die kleine Katze, die sich ihr fauchend in den Weg stellte, wischte sie mit einem lässigen Prankenschlag beiseite, ohne die Geschwindigkeit zu verringern. Der Abstand zwischen der Bärin und Hannas und Arina schrumpfte bedrohlich schnell. Die offensichtliche Lebensgefahr, in der sie sich befand verlieh Arina Flügel. Mit einer Behändigkeit, wie noch nie zuvor in ihrem Leben, kletterte Arina in den Sattel und krallte sich zwischen den Gepäckstücken fest.

Halt dich an, rief Hannas, machte eine Vierteldrehung auf der Hinterhand und galoppierte los.

Tief über den Hals geduckt, um nicht von tiefhängenden Ästen vom Pferd gefegt zu werden, die Hände in Hannas' dichte Mähne geklammert, kauerte Arina zwischen den Packtaschen, Wasserflaschen und Decken, die im Rhythmus des Galopps gegen den Körper des Hengstes schlugen. Verzweifelt richtete Arina ihren Blick nach vorne, ignorierte den Boden, der mit schwindelerregender Geschwindigkeit unter ihnen dahinflog.

Der Wind trieb ihr die Tränen in die Augen und zerrte an ihren kurzen Haaren. Ihre Oberschenkel und ihre Arme brannten, doch trotz der Schmerzen klammerte sie sich eisern fest. Die Angst hinunterzufallen war einfach zu groß.

Auf einer kleinen Lichtung wurde Hannas endlich langsamer. Unruhig witternd drehte er sich hin und her.

Ich glaube, sie ist uns nicht gefolgt.

Hannas bitte bleib stehen. Bleib doch endlich stehen.

Seine ruckartigen Bewegungen überforderten ihre Kräfte und ihre Balance. Wenn sie doch bloß besser reiten könnte!

Entschuldigung.

Arina glitt langsam zu Boden. Ihre Beine trugen sie nicht mehr.

Ich will nie wieder so schnell reiten, erklärte sie voller Inbrunst.

Wäre dir lieber gewesen, ich hätte dich bei der Bärin gelassen?

Hannas Atem ging stoßweise und auf seinem Hals glänzte der Schweiß. Doch glaubte Arina in seinen Augen ein amüsiertes Grinsen zu erkennen.

Wir müssen in Zukunft besser aufpassen. Zwei Akaluten, die beinahe in eine hungrige Bärin hineinlaufen. Wie konnten wir nur so unaufmerksam sein.

Du hast recht. Das hätte nicht passieren dürfen. Wenn Minou nicht gewesen wäre...

Minou!

Arina sprang auf die Beine. Ihre Erschöpfung war vergessen. Sie war drauf und dran, auf Hannas' Spur zurückzulaufen.

Bist du wahnsinnig? Denk doch nach, bevor du kopflos davon stürmst.

Er hielt sie mit den Zähnen am Kragen ihrer Jacke fest, da Arina seinen Argumenten nicht zugänglich war. Sie hatte nur das Bild vor Augen, wie Minou von der Bärin zur Seite geschleudert wurde, sah ihren zerschmetterten Körper zwischen den Büschen liegen.

Sei nicht so dumm! Du würdest es spüren, wenn sie tot wäre oder sich ernsthaft verletzt hätte.

Und jetzt gebrauche deine Gabe, um herauszufinden, wo sie ist und wie es ihr geht.

Ich kann das nicht!

Wieso nicht? Bei mir kannst du es doch auch.

Ja, aber du bist kein Tier. Du siehst wohl aus wie ein Pferd, aber dein Geist ist menschlich.

Ich kann Tiere wohl erspüren, aber nicht unterscheiden.

Du vergisst etwas: Sie ist dein Medium!

Er hatte recht. Er hatte verdammt noch mal recht. Minou war ihr Medium und sie musste sich anders anfühlen, als jedes andere Tier.

Zögernd ließ Hannas sie los, bereit jederzeit wieder zuzupacken.

Arina achtete gar nicht mehr auf ihn, sondern richtete ihren Geist auf Minou. Die Intensität der Wahrnehmung ließ sie taumeln. Sie spürte die Erschöpfung der Katze, die schmerzende linke Schulter. Die Bäume waren aus der Sicht Minous unglaublich hoch und auch die Gestalt auf die sie zulief erkannte Arina im ersten Moment nicht. Dann sank sie mit einem Freudenschrei in die Knie und fing die Katze auf, die ihr trotz der Schulterverletzung mit langen Sätzen entgegensprang.

Nie hätte sie geglaubt, ein Lebewesen so vermessen zu können, nie hätte sie gedacht, fähig zu sein ein derartiges Glückgefühl zu empfinden, wie es sie nun durchströmte. Tränen liefen ihr über die Wangen, als sie den kleinen Körper an sich drückte. Ihre Hände zausten das samtschwarze Fell, während eine kleine rosige Zunge über ihre Finger leckte. Minou schien

genauso erleichtert zu sein wie Arina. Sie rieb ihren Kopf an der Schulter des Mädchens und schnurrte laut.

Hannas stand ein wenig abseits, tat so als lausche er in den Wald hinein. In Wahrheit jedoch fühlte er sich neben den beiden überflüssig und richtete nun seine Aufmerksamkeit auf eventuelle Gefahren im Wald, um sich von dem unangenehmen Gefühl abzulenken.

Die Sonne näherte sich dem Horizont und der Himmel erglühte in Rot und Gold. Peinlich berührt sah Arina auf. Sie hatte vollkommen auf Hannas vergessen. Immer noch mit dem Gepäck beladen zupfte er missmutig Gras, während seine Ohren in alle Richtungen spielten.

Vorsichtig ließ Arina Minou zu Boden gleiten.

Du Ärmster! Warte ich nehme dir den Sattel ab.

Wird aber auch Zeit. Ich möchte mich endlich wälzen.

Seiner Lasten entledigt prüfte Hannas den Boden mit den Vorderbeinen bis er eine passende Stelle gefunden hatte, drehte sich einige Male im Kreis, knickte schließlich die Beine ein und ließ sich auf die Erde plumpsen. Genussvoll grunzend drehte er sich von einer Seite auf die andere und scheuerte den Rücken auf dem Boden.

Es wird Zeit, dass wir zu Meister Nakron kommen. Du scheinst allmählich ein richtiges Pferd zu werden.

Ach Quatsch, meinte Hannas während er seinen Kopf an dem frischen Frühlingsgras rieb, um den juckenden Schweiß zu entfernen. Es tut einfach gut, sich zu wälzen. Ist fast wie ein Bad. Ein echtes Pferd hätte sicherlich nicht so lange gewartet, bis die gnädige Frau endlich geruht, den Sattel abzunehmen. Da hättest du dein Gepäck nachher einsammeln können und beten, dass wenigstens die Hälfte noch heil ist.

Er stemmte sich mit den Vorderbeinen in sitzende Position hoch und schüttelte die lange Mähne.

Außerdem: Solange ich noch Appetit auf Schweinebraten habe, denke ich, ist die Gefahr zu verpferden noch nicht so groß.

Schließlich drückte er sich mit den Hinterbeinen mit einem Schwung ins Stehen und schüttelte sich nochmals.

Ich glaube, wir sollten hier lagern. Es ist nicht anzunehmen, dass wir vor Einbruch der Dunkelheit einen besseren Platz finden.

Arina nickte nur. Er hatte recht. Außerdem, selbst wenn die Lichtung kein so idealer Platz zum Lagern gewesen wäre, so war sie einfach zu müde um weiterzugehen.

In dieser Nacht waren sie vorsichtiger, als je zuvor. Sie wechselten sich ab ihre Sinne in den Wald hinauszurichten, doch weder Mensch noch Tier näherte sich ihnen in feindlicher Absicht.

Als sie sich am nächsten Morgen von ihrem Lager erhob, verzog Arina das Gesicht und stöhnte leise.

Muskelkater?

Und wie!

Hannas sagte nichts weiter dazu, doch Arina konnte spüren wie er sie belächelte. Insgeheim musste sie ihm recht geben. Ihre Flucht hatte nicht lange gedauert. Bestenfalls eine Viertelstunde. Dennoch hemmte der ziehende Schmerz, der an der Innenseite der Oberschenkel begann und über die Gesäßbacken bis in den unteren Rücken reichte, jede ihrer Bewegungen.

Während des Frühstücks hielt Arina plötzlich inne und begann dann im Rucksack zu kramen. Noch kauend zog sie eine Landkarte der Midenlans hervor und studierte sie eingehend.

Wir sind ziemlich weit nach Westen gekommen, doch wenn wir uns jetzt mehr nördlich halten, sollten wir wieder auf den Pfad treffen, den uns Elric gewiesen hat. Dann bräuchten wir nicht zurückzugehen.

Ich weiß nicht so recht. In der weglosen Wildnis ist es nicht ganz einfach, eine bestimmte Richtung einzuhalten.

Der einzige größere Fluss in dieser Gegend ist die Belzach. Selbst wenn wir den Pfad verfehlen, werden wir unweigerlich auf die Belzach stoßen und dann brauchen wir ihr nur zu folgen, bis wir zur Brücke kommen. Dann sind wir schon so gut wie in Edenton.

So ganz überzeugt war Hannas immer noch nicht.

Warum willst du nicht auf unserer Spur zurückgehen? Das ist doch wirklich die einfachste Lösung.

Aber die Bärin! Sie ist noch da! Ich kann sie spüren.

Hannas nahm für einen Moment den Kopf vom Gras hoch und starrte sie durchdringend an. Aus seiner Maulspalte ragten noch ein paar Grashalme heraus.

Wieso kannst du sie spüren?

Obwohl er sich darum bemühte, seine Gefühle zu verbergen, lag ein Unterton von Neid und Eifersucht in seiner Frage.

Vielleicht Minou?

Könnte sein. Die Verbindung mit einem Medium verstärkt die Fähigkeiten eines Akaluten.

Diese Erklärung schien ihn ausreichend zufrieden zu stellen und ihm zu erklären, wieso er die Bärin auf diese Entfernung nicht spüren konnte und Arina schon.

Aber vielleicht wandert sie weiter. Warum sollte sie so lange an einer Stelle bleiben? warf er ein.

Vielleicht wegen dem Kadaver?

Welchem Kadaver?

Minou hat auf ihrer Flucht einen großen Kadaver gerochen. Vermutlich von einer Hirschkuh.

Hannas nickte nachdenklich. Das konnte durchaus sein, dass die Bärin hungrig und ausgezehrt vom Winterschlaf wie sie war, bei dem Kadaver verweilen würde, bis er aufgefressen war. Vielleicht lenkte das Aas ihre Aufmerksamkeit soweit auf sich, dass ein Pferd mit einem Menschenkind auf dem Rücken unbehelligt vorbeiziehen konnte. Vielleicht aber auch nicht. Die großen Braunbären der Midenlans waren dafür bekannt, dass sie im Frühling besonders aggressiv waren. Vor allem die Weibchen die Junge führten.

Hannas sah bereits allerlei Schreckensbilder vor seinem inneren Auge aufsteigen. Sah sich vor der wütenden Bärin fliehen, Arina noch vom Vortag erschöpft durch eine plötzliche Bewegung den Halt verlieren. Bildlich sah er ihren Sturz in die braunen Blätter vom Vorjahr vor sich. Die Bärin, wie sie auf das hilflose Menschlein zustürzte. Die Katze wie sie sich, um ihren Menschen zu schützen, aufopfernd der angreifenden Bestie vor den Rachen warf. Sich selbst sah er schon alleine weiterziehen. Traurig, deprimiert, die blutigen Überreste seiner Gefährten hinter sich lassend.

Vielleicht ist es wirklich besser, wenn wir deine Abkürzung versuchen.

Wenige Stunden später hatte er bereits fluchend und schimpfend seine Meinung revidiert. Der lichte Laubwald in dem sie zuerst gut vorangekommen waren, hatte sich in ein dichtes Unterholz verwandelt, das sie mit Dornenranken zurückzuhalten versuchte und ihnen umgestürzte Bäume in den Weg legte.

Ich hätte niemals auf dich hören sollen, wettete Hannas, als er schon wieder gezwungen war, mitsamt dem ganzen Gepäck über einen Baumstamm zu setzen, um einen zeitraubenden Umweg zu vermeiden. So eine Schnapsidee! Querfeldein! Von wegen Abkürzung! Da und schau dir diesen Abhang an! Eine regelrechte Schlucht ist das. Ich bin keine leichtfüßige Katze und auch keine Bergziege. Ein Pferd ist für so etwas nicht gemacht.

Dennoch schaffte er es, das Hindernis zu überwinden, auch wenn er den Hang regelrecht auf seinem Hinterteil hinunterrutschen musste. Arinas Technik war allerdings ebenfalls nicht sonderlich elegant. Einzig Minou sprang ohne zu zögern die Böschung hinunter, wenn sie auch ein wenig vorsichtiger war als sonst, um ihre lädierte Schulter zu schonen.

Am Ende des vierten Tages schließlich erreichten sie einen reißenden Fluss, der sich sein Bett tief in den Felsen gegraben hatte und tief unter ihnen weiß schäumend dahinrauschte.

Das ist sicherlich die Belzach! Wir brauchen ihr nur zu folgen.

Und in welche Richtung? fragte Hannas bissig. Ist die Brücke flussaufwärts oder flussabwärts?

Arina schluckte, folgte dem Ufer mit ihren Augen und dann mit ihren anderen Sinnen. Doch fand sie nichts, was auf eine Brücke hingedeutet hätte.

Lass uns erst einmal lagern. Heute kommen wir sowieso nicht mehr weit.

Erhoffst du dir im Schlaf eine göttliche Eingebung?

Vielleicht. Vor allem jedoch scheint mir hier ein recht geeigneter Lagerplatz zu sein. Wer weiß, ob wir vor Einbruch der Dunkelheit noch etwas Besseres finden.

Hannas konnte ihr nicht widersprechen. Der Platz war etwas erhöht, bot gute Sicht auf die Umgebung und war durch das dichte Buschwerk und einige Felsen dennoch windgeschützt. Es gab sogar einen Flecken mit saftigem Gras. Hannas war die Erleichterung, die er bei diesem Anblick spürte äußerst peinlich, doch nach Tagen mit Blättern und dornigem Buschwerk erschien ihm Gras plötzlich wie eine Götterspeise. Voller Sorge, er könne vielleicht auch innerlich immer mehr zum Pferd werden, begann er sich selbst zu beobachten. Doch der Heißhunger, den der Geruch des Trockenfleisches, das Arina für ihr Abendessen aus seiner wasserdichten Hülle wickelte, erweckte, beruhigte ihn wieder.

Am nächsten Morgen hatte Arina tatsächlich eine Idee, nachdem sie eingehend über der Landkarte gebrütet hatte.

Wir müssen flussabwärts gehen. Ich bin mir sicher. Wären wir zu weit westlich, hätten wir die Straße, die von Updoon nach Edenton führt kreuzen müssen.

Klingt logisch, stimmte Hannas zu und so machten sie sich auf den Weg.

Hatten sie ihre bisherige Reise schon für beschwerlich gehalten, so war das, was nun folgte ein Albtraum. Die Gegend wurde zunehmend felsiger. Einzelne Bäume stemmten ihre Wurzeln in das Gestein. Arina und Minou kletterten geschickt zwischen den Felsbrocken herum und Hannas versuchte es ihnen gleichzutun, doch dieses Gelände war eindeutig nicht für Pferde gemacht. Immer wieder rutschte er mit seinen Hufen auf dem tückischen Geröll aus. Das scharfkantige Gestein schnitt ihm Ballen und Kronsaum auf, sodass er bald eine blutige Spur hinterließ.

Doch das Schlimmste sollte noch kommen. Gegen Ende des Tages erreichten sie eine beinahe senkrechte Felswand, die ihnen den Weg versperrte. Hoch ragte grauer Stein über ihnen auf, schien bis in den tiefblauen Himmel zu reichen.

Minou sprang unverzagt voran, während Hannas einfach stehen blieb und den Kopf hängen ließ. Das war das Ende. Er würde es eben nicht schaffen. Die Beine taten ihm weh, Hunger plagte ihn, der Proviant ging zur Neige und in dieser felsigen Einöde gab es nichts zu fressen für ihn außer den harzigen Ästen eines Nadelbaumes.

Er hob ein wenig den Kopf, begutachtete die Felsen an seiner linken Seite, doch sie waren genauso wenig für die Begehung durch ein Pferd geeignet, wie die Felswand vor ihm. Er schluckte. Er hatte Durst. Der Wasservorrat war seit Mittag zu Ende und keine Möglichkeit um ihn aufzufüllen. Umso grausamer war das stete Rauschen des Flusses, der viele Mannslängen unter ihnen dahinfloss.

Wie schön wäre es, von all diesen Qualen erlöst zu sein. Und wenn er nicht mehr wäre, würde Arina zügig vorankommen und bald Edenton erreichen. Sie und ihre Katze würden das schon schaffen. Sicherlich gab es für die beiden einen Weg die Felsen hinauf. Schon machte er einen Schritt auf die Schlucht zu. Wie verlockend die Kante vor ihm lag. Drei Schritte noch, dann würde er fallen. Tief fallen. Schwer in den reißenden Fluten des Flusses aufprallen. Hieß es nicht, wenn man aus großer Höhe fiel, dann war Wasser hart wie Stein? Sicherlich war der Anprall hart genug, um ein Pferd sofort zu töten. Und selbst wenn er nicht sofort tot war, in

den eisigen Fluten, die sich in einem Mahlstrom aus schäumender Gischt durch die Felsen wanden, würde er nicht lange überleben. Er machte einen weiteren Schritt.

„Hannas! Wir haben einen Weg gefunden! Einen Pfad, der selbst für dich breit genug ist.“

Arina war so aufgeregt, dass sie sogar ihre Stimme benutzte.

„Hannas pass auf! Komm doch von der Kante weg. Das Gestein ist nicht so stabil wie es aussieht. Ehe du dich versiehst, bröckelt es dir unter den Hufen weg und du stürzt kopfüber in die Tiefe.“

Hannas achtete sorgsam darauf, ihr seine Gedanken nicht zu verraten. Sie war so fröhlich, so begeistert. Ihre Wangen glühten und die Augen leuchteten.

„Los komm schon!“

Sie sprang voraus wie ein ungeduldiger junger Hund, blieb stehen, winkte ihm, drehte sich um, lief ein paar Schritte, blieb wieder stehen, winkte wieder.

Mühsam setzte sich Hannas in Bewegung. Er fühlte sich deutlich älter, als es der Zahl seiner Jahre entsprach. Fühlte man sich so, wenn man mit einem Fuß bereits im Grab gestanden hat?

Der Pfad, den Arina gefunden hatte, war tatsächlich auch für ein Pferd breit genug. Gut versteckt zwischen den Felsen, für das ungeübte Auge kaum zu entdecken, wand er sich den Steilhang hinauf. Hannas musste sich eng an der Wand halten. Immer wieder streifte das Gepäck an Gesteinsvorsprüngen und umso höher sie hinaufkamen, umso enger wurde der Pfad. Hannas wagte nicht in die Tiefe zu sehen. So sehr ihn ein Sturz in die den Abgrund vor gar nicht allzu langer Zeit auch noch verlockt hatte, so grauenerregend war ihm die Vorstellung jetzt.

Anstrengung und Angst sorgten dafür, dass er schweißgebadet war. Seine Augen heftete er auf den Pfad vor sich und versuchte, auf nichts anderes zu achten. Dann kam er plötzlich nicht mehr vorwärts. Eine der Satteltaschen war an einem Felsvorsprung hängen geblieben. Gleichzeitig spürte er, wie unter seinem linken Hinterbein das Gestein abzubröckeln begann.

Arina! Hilf mir! Ich hänge fest!

Sofort drehte das Mädchen um und eilte den Pfad wieder hinab. Sie versuchte an Hannas Hals vorbei über seine Schulter hinweg die Packtasche zu fassen zu bekommen und vom Felsen zu lösen, doch waren ihre Arme dafür zu kurz. Frustriert musste sie aufgeben, weil sie, auch wenn sie sich noch so reckte, um gut zwei Handbreit nicht an die Tasche heranreichte. Von hinten müsste sie eigentlich leicht hinlangen können. Doch wie kam sie zu Hannas' Hinterteil. Sie konnte nicht einfach um ihn herumspazieren, da er die ganze Breite des Simses für sich beanspruchte. Es gab nur eine Möglichkeit.

Hannas, ich muss unter dir durchkriechen. Anders schaffe ich es nicht.

Tu was du nicht lassen kannst, solange du mich von diesem verdammten Felsen loskriegst ohne mich hinunterzuwerfen.

Seine Gedankenstimme klang gepresst. Er atmete stoßweise und bemühte sich, nicht daran zu denken, dass sein linker Hinterfuß immer weniger Halt fand.

Arina quetschte sich zwischen seinen Vorderbeinen durch. Er wagte nicht sie weiter auseinander zu nehmen. Wie sollte das nur bei den Hinterbeinen gehen. Schon spürte er Arinas Körper und gleichzeitig verlor sein linkes Hinterbein vollends den Halt. Rasch stellte er den Huf ein Stück nach vor, doch auch hier bröckelte der Fels bereits.

Eine leichte Berührung am Bein, dann wenig später eine genauso leichte an seiner Kruppe.

Ich habe die Tasche los!

Noch im selben Augenblick spürte Hannas, wie unter seinem linken Hinterfuß der Boden wegsackte. Er drückte sich mit dem rechten Hinterbein weg und rettete sich mit einem Sprung nach vorne. Hinter im polterten Steine in die Tiefe und sie brauchten lange, bis sie am Fuß der Wand endlich zur Ruhe kamen.

Ein Hochgefühl erfasste Hannas. Eine unbändige Freude am Leben zu sein. Beschwingt, als hätte er nie Erschöpfung gekannt setzte er seinen Aufstieg fort. Arina ging hinter ihm, achtete

darauf, dass er sich nicht wieder mit einem Gepäckstück verhakte. Auf dem letzten Stück wurde der Weg wieder breiter. Aus reinem Übermut trabte Hannas los, ließ Arina weit hinter sich und erreichte kaum mehr als eine Pferdelänge hinter Minou ein Felsplateau, das ihnen einen weiten Blick nach allen Seiten ermöglichte.

Wir haben es geschafft! Arina die Brücke! Ich kann sie sehen!

Nach Atem ringend erreichte Arina ihre Freunde. Die Erleichterung beim Anblick der Brücke ließ ihre Knie weich werden und sie sackte zusammen. Sie hatte sich solche Vorwürfe gemacht. Welcher Leichtsinns war es gewesen, diese Abkürzung zu nehmen. Um wie viel einfacher wäre es gewesen, sich an der Bärin vorbeizuschwindeln. Der Anblick von Hannas' blutigen Beinen hatte Schuldgefühle ausgelöst, die ihre Brust hatten eng werden lassen, sodass sie glaubte, nicht mehr atmen zu können. Hätte er in der Steilwand den Halt verloren, hätte sie sich wahrscheinlich aus reiner Verzweiflung hinterher gestürzt.

Sorgsam verbarg sie diese Gedanken vor Hannas, tat so, als wäre sie nur erschöpft und hatte nicht die geringste Ahnung, dass auch er einiges vor ihr verbarg.

Hannas schämte sich für seine Schwäche, die ihn beinahe in den Selbstmord getrieben hätte. Jetzt, wenige Stunden später, nach einem Aufstieg, der ihn eigentlich vollständig hätte erschöpfen sollen, fühlte er sich voller Energie und unbändigem Lebenswillen.

Nach einem kalten Abendessen, da ein Feuer weithin sichtbar gewesen wäre und sie nicht sicher sein konnten, dass ihnen alle, die den Lichtschein sahen, auch wohlgesonnen waren, legte sich Hannas auf eine mit Moos bedeckten Fleck. Arina setzte sich zu ihm und begann mit den Fingern Kletten, Zweiglein und feine Gesteinssplitter aus seiner Mähne zu lesen.

Währenddessen versank die Sonne hinter den Horizont, tauchte die Landschaft in ein violettes Licht und die ersten Sterne zeigten sich auf dem dunkler werdenden Himmel.

Arinas Bewegungen wurden immer langsamer. Schließlich sackte sie sich gegen Hannas' Hals und rührte sich nicht mehr. Der mächtige Hengst wagte nicht, die Beine auszustrecken oder gar aufzustehen, aus Sorge sie aufzuwecken.

2. KAPITEL

Der Abstieg zur Brücke war bei weitem nicht so schwierig, wie der Aufstieg auf das Plateau. Nach den Erfahrungen vom Vortag erschien er ihnen geradezu wie ein Spaziergang.

Hannas' Beine waren weiß gesprenkelt von der Heilsalbe mit der Arina seine Schnitte und Kratzer versorgt hatte. Beide bewegten sich steif, da sie von der ungewohnten Kletterei Muskelkater hatten. Sogar Minou war ruhiger als sonst und manchmal schien es Arina, als würde sie hinken und ihre Schulter ein wenig schonen.

Der Brückwächter staunte nicht schlecht, als er von dem Holzklötzchen an dem er herumschnitzte aufblickte und die seltsame Gesellschaft sah.

„Mit einem Pferd über die Felsen. Wie hast du das bloß geschafft? Hat der Gaul vielleicht versteckte Flügel.“

Arina fürchtete schon ihr fleißig geübter Nicht-beachten-Zauber wäre wirkungslos. Doch dann nahm er seine Waage, ließ die drei auf die Waage treten und berechnete den Brückzoll. Nachdem Arina bezahlt hatte, wandte er sich wieder seiner Holzschnitzerei zu, als hätte er nie etwas Ungewöhnliches an den ersten Reisenden dieses herrlichen Morgens bemerkt.

Die Brücke spannte sich in einem kühnen Bogen über die Schlucht. Hochaufragende Streben aus magieverstärktem Metall verliehen dem kunstvollen Bauwerk die nötige Festigkeit. Dampf hallte der Boden unter den Pferdehufen und Arina konnte die verwendete Magie als leichtes Prickeln spüren und manchmal schien ihr, könne sie die Energie singen hören.

Zuerst erwartete sie auf der anderen Seite dichter Wald, der jedoch bald in Felder und Wiesen überging. Die Anwesenheit von Menschen war Arina nach beinahe zwei Wochen in unbewohnter Wildnis unangenehm. Hannas spürte ihre Abneigung.

Du würdest mich wohl gerne noch länger durch wegloses Unterholz treiben?

Obwohl sie wusste, dass die Frage als Scherz gemeint war, verspürte Arina bei diesen Worten einen Stich. Sie würde niemals vergessen, dass sie Hannas durch ihren Leichtsin in Lebensgefahr gebracht hatte und sie würde auch nicht vergessen, welche Strapazen er wegen ihr hatte erdulden müssen.

Warum können wir bloß nicht alleine weiterreisen?

Du weißt den Grund. Wir haben dieses Problem des Langen und Breiten mit Marita diskutiert. Die Wakkonis kontrollieren die Straßen. Nicht einmal die Fürsten können ohne ihre Begleitung reisen.

Ja, ja. Marita hat mir das schon ausführlich erklärt. Den Fürsten gehört das Land, den Wakkonis jedoch die Straße. Ein geringer Preis für den nun schon zwanzig Jahre andauernden Frieden.

Arina schnitt eine Grimasse, die Hannas jedoch nicht sehen konnte, weil sie auf seinem Rücken saß. Aber er spürte den Unterton in ihrer Gedankenstimme.

Du magst dich darüber ärgern und dieses Übereinkommen lächerlich finden. Doch war diese Vereinbarung meiner Ansicht nach eine taktische Meisterleistung.

Warum?

Stell dir die Midenlans vor. Nach einer erfolgreichen Rebellion gegen zwei tyrannische Könige ist das Land in Aufruhr. Althergebrachte Strukturen aufgeweicht, Traditionen verlieren ihre Gültigkeit. Marodierende Söldnerbanden ziehen durch das Land, nehmen sich alles was nicht niet- und nagelfest ist, zerstören, plündern, vergewaltigen. Niemand ist mehr sicher, die Fürsten fürchten um ihren Besitz, die einfache Bevölkerung um ihr Leben. Wohin nun mit all diesen käuflichen Soldaten, zuerst von den Königen ins Land geholt, die ständig Krieg gegeneinander führten, dann von den Fürsten bestochen und zur Rebellion angestachelt. Zu Bauern konnte man sie wohl kaum machen, auch nicht zu Händlern oder Handwerkern. So ist es jetzt ihre Aufgabe, für die Sicherheit auf den Straßen zu sorgen – gegen eine entsprechende Gebühr selbstverständlich. Räuber gibt es seither keine mehr. Nun ja, fast keine. In den Sümpfen der Wiegenebene verstecken sich noch ein paar.

Inzwischen war Edenton in Sicht gekommen. Schmucke weiße Häuschen mit roten Ziegeldächern leuchteten aus dem Grün der sie umgebenden Felder. Eine Stadtmauer gab es nicht. Arina stieg ab, um Hannas das Halfter anzulegen. Sie waren nach endlosen Diskussionen übereingekommen, dass Hannas, wenn schon kein Zaumzeug, so doch wenigstens ein Halfter tragen musste, wenn sie unter Menschen waren. Ein kleiner Junge mit einem solchen Pferd war schon auffällig genug. Ein Hengst ohne Halfter hätte noch mehr Aufsehen erregt.

Kannst du mich nicht einfach mit einer Illusion umgeben, hatte Hannas gefragt, als sie noch gemütlich vor Maritas Haus zusammengesessen waren.

Hältst du mich für einen Meistermagier? Meine Illusionen halten nur so lange, wie ich direkten Kontakt mit dir habe.

Da ihm keine bessere Lösung einfiel, hatte sich Hannas widerstrebend in sein Schicksal gefügt. Nun stand Arina vor der durchaus nicht einfachen Aufgabe, zum ersten Mal in ihrem Leben einem Pferd ein Halfter anzulegen. Herzhaft schimpfte sie über diese sinnlose

Ansammlung von Lederriemen, die sich hartnäckig ihren Versuchen widersetzen, sie über Hannas Kopf zu streifen.

Nein nicht so. Anders herum!

Hannas versuchte ihr mit der Nase zu zeigen, wie sie das Halfter zu halten hatte. Nicht zum ersten Mal verfluchte er, keine Hände zu haben.

Um Himmels willen, jetzt stell dich doch nicht ganz so blöd an.

Ich habe so etwas noch nie gemacht, fauchte Arina gereizt zurück und schaffte es am Ende doch noch, das Halfter korrekt über Hannas Kopf zu ziehen und zu befestigen. Wütend auf sich selbst und auf Hannas kletterte sie in den Sattel. Wenigstens hatte sich ihr Geschick beim Aufsteigen verbessert, sodass er nicht darüber auch noch meckerte.

Das Zentrum von Edenton war ein riesiger Platz, auf dem es von Menschen, Tieren und Waren nur so wimmelte. Arina stieg ab und wandte sich an einen kahlköpfigen Mann mit langem Schnurrbart, der gerade Teppiche auf einen Karren lud.

„Verzeihung, ich möchte nach Odenborn. An wen muss ich mich wenden?“

Ohne seinen Blick von den Teppichen abzuwenden sagte er: „Das Haus mit der grünen Türe gleich gegenüber. Frag nach Meister Ebendar.“

„Vielen Dank“, sagte Arina, doch der Mann schenkte ihr keine weitere Aufmerksamkeit. Sie nahm die Zügel, die an Hannas’ Halfter befestigt waren und bahnte sich ihren Weg durch das Gewühl.

He! Du brauchst nicht so zu ziehen. Ich bin kein Esel.

Dann sei so gut und geh ein bisschen schneller.

Das geht nicht so leicht. Ich sehe doch kaum, wo ich meine Hufe hinsetze!

Widerwillig musste ihm Arina recht geben und ging langsamer. Klein und zierlich wie sie war, hatte sie es leichter sich durch die Menge zu drängen, als der mächtige Hengst. Am bequemsten hatte es Minou. Sie thronte auf dem Gepäck hinter dem Sattel und beobachtete aus wachen Bernsteinaugen das Treiben auf dem Platz. Der Lärm und die Vielfalt der Gerüche betäubten Arinas Sinne und so fühlte sie sich wie benebelt, als sie endlich das Haus mit der grünen Türe erreichte.

Sie legte Hannas’ Zügel über den Balken davor und tat so, als würde sie ihn festbinden. Dann trat sie in das Haus – und hätte beinahe sofort wieder umgedreht. Das ganze Erdgeschoss wurde von einem einzigen riesigen Raum eingenommen in dem rund zwei Dutzend Männer herumlungerten, Karten spielten oder sich im bewaffneten Nahkampf übten. Alle diese Männer waren in Schwarz gekleidet. Schnallen, Metallverstärkungen und Verzierungen hatten die Farbe von Silber.

In der Mitte des Raumes stand ein großer Schreibtisch. Dahinter saß ein Mann. Obwohl - eigentlich konnte man die Art wie er den Stuhl auf zwei Beinen balancierte und gleichzeitig seine Beine auf dem Tisch ruhen ließ, nicht sitzen nennen. Er hatte schulterlanges, dunkles Haar, das von einem schwarzen, zusammengedrehten Tuch aus der Stirn gehalten wurde. Eine Narbe verlief von der linken Schläfe über Wange bis zum Kinn, ganz knapp am Augenwinkel vorbei. Er trug kein Hemd, nur eine ärmellose, lederne Weste. Die bloßen Arme waren muskelbepackt und mit Tätowierungen übersät.

„Womit kann ich helfen, junger Mann?“

„Ich suche Meister Ebendar.“

„Dann hast du ihn gefunden.“

Arina schluckte. Das konnte doch wohl nicht wahr sein! Diese Kerle, die mehr nach rauflostigen Trunkenbolden aussahen, waren Wakkonis. Doch es half nichts. Sie musste in den sauren Apfel beißen. Es war der einzige Weg.

„Ich muss nach Odenborn.“

Meister Ebendar musterte sie abschätzig.

„Willst du arbeiten oder dein Pferd verkaufen?“

Arina erstarrte. Ein Dutzend Gedanken schossen ihr gleichzeitig durch den Kopf. Hannas zu verkaufen kam natürlich nicht in Frage. Doch vielleicht war es gar nicht so schlecht, wenn die Wakkonis nichts von dem Gold wussten, das sie in ihrer Kleidung und in ihrem Gepäck versteckt hatte. Außerdem war die Reise lang. Es konnte nicht schaden, eine Arbeit zu haben, schon alleine, um sich die Zeit zu vertreiben.

„Ich möchte arbeiten“, sagte sie fest.

„Dann melde dich bei Frau Hilfrich. Sie braucht noch einen Küchenjungen. Wie heißt du?“

„Arin“, antwortete Arina. Sie hatte sich dazu entschlossen, als Junge einfach die männliche Form ihres Namens zu verwenden, die in den Wedenlans recht häufig war.

Meister Ebendar nahm mit einem Schwung die Füße vom Tisch und stellte den Sessel wieder auf alle vier Beine. Aus einer Lade des Schreibtisches zog er ein Blatt Papier und einen dieser modernen Tintenfüller. Mit einer schwingvollen, gleichmäßigen Schrift schrieb er einige Sätze und reichte dann Arina das Papier.

Sie versuchte sich ihre Überraschung nicht anmerken zu lassen. Nie hätte sie gedacht, dass so ein rauer Kerl des Schreibens kundig war. Ganz war es ihr wohl nicht gelungen, ihr Staunen zu verbergen, denn Meister Ebendar meinte mit einem Grinsen: „Haben noch nicht viele Leute, diese Füller. Sind aber wirklich praktisch. Dieses ewige Eintauchen in das Tintenfass fällt weg und man macht mit dem Füller auch kaum Spritzer.“

„Wirklich ein tolle Erfindung“, pflichtete Arina bei, froh, dass er nicht den wahren Grund für ihr Staunen erraten hatte. „Wo finde ich Frau Hilfrich?“

„Ihr Wagen ist nicht zu übersehen. Er ist rot angestrichen mit einem großen, aufgemalten Kessel.“

Arina bedankte sich und sah zu, dass sie so schnell wie möglich, jedoch ohne ungebührliche Hast, das Haus wieder verlassen konnte.

„Arin!“ rief ihr Meister Ebendar hinterher. „Solltest du den Hengst doch noch verkaufen wollen, wir haben immer Verwendung für so ein Tier.“

Arina sagte nichts darauf, drehte sich einfach um und ging.

Du hast es gewusst! Verdammt noch mal, du hast es gewusst und mir nichts gesagt.

Arina war wütend auf Hannas. Dieser schüttelte nur den Kopf und versuchte nicht auf das Huhn zu treten, das sich unter seinen Bauch geflüchtet hatte, um seiner Bestimmung zu entgehen. Ein schwächlicher Mann mit weißer, blutfleckiger Schürze stürzte schimpfend hinterher, wagte jedoch nicht unter dem Hengst hindurchzukriechen. Währenddessen flatterte auf Hannas' anderer Seite das Huhn lauthals gackernd quer durch die Menge davon.

Was hast du dir erwartet? Ich habe dir doch gesagt, diese Leute waren ursprünglich Soldaten.

Was ich dort drinnen gesehen habe, entsprach nicht meinem Bild von Soldaten. Das sind wilde Gesellen, Halunken, Räuber. Von wegen es gibt in den Midenlans keine Räuber mehr. Die haben doch bloß ihr Geschäft legal gemacht. Die Fürsten der Midenlans haben den Bock zum Gärtner bestellt.

Jetzt übertreib aber nicht. Wenn du an Soldaten denkst hast du anscheinend König Vedrans Elitetruppen vor dir. Die Leute die in den Midenlans gekämpft haben waren größtenteils Söldner. Menschen die sich ihr Brot damit verdienen andere Menschen zu töten.

Umso schlimmer!

Wütend war Arina dahingestapft und hatte nicht darauf geachtet, wohin sie trat. Erst als der Boden sich sehr weich und glitschig anfühlte, bemerkte sie, dass sie mitten in einen Kuhfladen getreten war.

„Scheiße!“

Du sagst es, pflichtete ihr Hannas bei. Gleichzeitig musste es dem Metzger gelungen sein, das Huhn einzufangen, denn das Gackern verstummt abrupt.

Den roten Wagen von Frau Hilfrich zu finden erwies sich als nicht weiter schwierig. Bereits von weitem leuchtete er aus dem bunten Treiben heraus.

Bist du sicher, dass du dir das antun willst?

Was denn?

Na diese Arbeit als Küchenjunge. Ist schon in des Königs Küche schlimm genug, eine so niedrige Arbeit zu verrichten, aber hier in einer Feldküche ...

Mir macht das nichts aus. Ich bin eben kein eingebildeter Adelsspross wie du, der sich die Hände nicht schmutzig machen will.

Im ersten Moment war Hannas sprachlos.

Verdammt noch mal, wie kommst du auf diese Idee?

Ich bin nicht ganz so blöd wie du denkst. Du hast mir doch selbst erzählt, dass du in Ageldon warst. In diese Eliteschule kommt man nur hinein, wenn man selbst adeliger Abstammung ist oder von einem Adeligen protegiert wird.

Und da hast du gedacht, dass bei meinem Talent andere zu verärgern zweites sowieso ausgeschlossen ist. Alles klar.

„Das ist Wucher! Das Mehl ist doppelt so teuer wie im letzten Jahr!“

Alles an dieser Frau war riesig. Nicht nur dass sie den Händler um einen Kopf überragte, ihr ausladender Busen bedrängte ihn wie ein Rammbock das Burgtor und unter ihrem Rock hätte sich eine ganze Armee verstecken können.

„Liebste Frau Hilfrich, durch die Dürre in den Suedenlans sind die Mehlvorräte knapp. Das treibt den Preis in die Höhe. Wenn ich Euch das Mehl noch billiger gebe, dann muss ich selber drauflegen.“

„Das sagst du jedes Jahr!“

„Diesmal stimmt es tatsächlich. Du kannst gerne versuchen, bei einem der anderen Händler zu kaufen. Es wird keiner in der Lage sein mich zu unterbieten.“

„Wenn ich dreißig Säcke nehme, dann legst du mir aber noch einen Sack drauf!“

„Verehrteste, Ihr treibt mich in den Ruin.“

„Du rührst mich zu Tränen. Also abgemacht. Einunddreißig Säcke zum Preis von dreißig in spätestens einer halben Stunde.“

„Ihr werdet nicht warten müssen, gnädige Frau. Hurtig wie ein Eichhörnchen werde ich wieder da sein.“

Eifrig wieselte er davon. Frau Hilfrich blickte ihm hinterher und wischte sich dann eine graubraune Haarsträhne aus dem Gesicht. Da bemerkte sie Arina.

„Was willst du, Kleiner?“

„Meister Ebendar schickt mich. Er sagte ihr könntet noch einen Küchenjungen gebrauchen.“

Im letzten Moment unterdrückte Arina den Impuls zu knicksen, verbeugte sich kurz und reichte ihr den Zettel von Meister Ebendar. Dicke Wurstfinger griffen danach.

„Ich könnte einen gebrauchen?“ Frau Hilfrich schüttelte sich. „Dieser Mann wird mich noch ins Grab bringen. Gebrauchen! Seit zwei Wochen liege ich ihm mit meiner Bitte in den Ohren, er soll mir endlich einen brauchbaren Küchenjungen beschaffen. Faules, nutzloses Gesindel war es bisher! Und du, weißt du wenigstens, wie man ein Küchenmesser benutzt? Bist du pünktlich und nicht ausgerechnet dann in den Büschen verschwunden, wenn am meisten Arbeit ist?“

Arina kam gar nicht dazu, zu antworten. Die Köchin schwatzte in einem solchen Tempo dahin, dass es schon besonderer Anstrengungen bedurft hätte, um diesen Redeschwall zu unterbrechen.

„Nun ja, ist doch egal. Ich habe sowieso niemand anderen. Zwei Kupferstücke die Woche und freie Kost. Schlafen kannst du wenn Platz ist im Wagen und sonst eben darunter. So und jetzt kannst du dich gleich nützlich machen.“

Ein langer, dürrer Mann, der einen kleinen Esel hinter sich her zerrte, bahnte sich fluchend einen Weg durch die Menge.

„Platz da, macht Platz da. Es gibt noch Leute die haben Besseres zu tun, als anderen im Weg zu sein.“

Vor Frau Hilfrich machte er, als er sie endlich erreicht hatte, eine vollendete Verbeugung und schwenkte seinen zerknautschten Schlapphut, als wäre er ein federgeschmücktes Baret.

„Es ist mir eine Freude, Ihnen zu Diensten sein zu können, Verehrteste.“

„Spar dir dein Gesülze Ackim und zeig mir lieber, was du mir gebracht hast.“

Ackim nahm einen Sack nach dem anderen von dem Esel und schnürte jeden einzelnen auf, sodass Frau Hilfrich den Inhalt begutachten konnte. Nachdem sie die Ware geprüft hatte, reichte sie Arina die Säcke auf den Wagen und ihr Anweisung gab, wo sie zu verstauen waren. Dann begann sie gnadenlos mit dem Händler zu feilschen.

„Frau Hilfrich, du ruinierst mich. Wie soll ich meine Familie ernähren, wenn ich dir für die Waren weniger verlange, als ich bezahlt habe.“

„Seit wann hast du eine Familie?“

Ackim wurde rot, sein Gesicht bekam einen ganz weichen Ausdruck und vor Verlegenheit zerdrückte er seine Hut mit den Händen.

„Seit gestern“, gestand er mit einem verzückten Lächeln. „Nun ja, eine Frau habe ich schon länger, aber sie hat gestern unser erstes Kind zur Welt gebracht.“

„Was ist es denn?“

„Ein Knabe. Kommt ganz nach mir. Zumindest was die Stimme betrifft. Brüllt jetzt schon, wie ein Marktschreier. Das kräftigt die Lungen. Sagt zumindest die Hebamme.“

„Und wer ist die glückliche Mutter? Kenne ich sie? Sie ist doch hoffentlich wohlauf?“

„Es geht ihr gut und es könnte durchaus sein, dass du sie kennst. Sie hat bei Frau Webenflecht als Schneiderin gearbeitet. Molie ist ihr Name.“

„So eine kleine Brünette mit einer Stupsnase und Unmengen von Sommersprossen.“

„Ja, ja genau, das ist sie.“

„Sag ihr, ich gratuliere ihr, dass es ihr gelungen ist, einen so hartnäckigen Junggesellen an die Leine zu legen und natürlich auch zu dem prächtigen Sohn.“

„Das mache ich gerne, Frau Hilfrich.“

„Nun denn Ackim, dann will ich diesmal nicht so knauserig sein, aber tu mir dafür einen Gefallen.“

Ackim verbeugte sich wieder.

„Mit größter Freude bin ich Euch zu Diensten.“

„Spar dir dein Schmalz und kauf dir lieber einen neuen Hut. Dieses flohverseuchte Relikt aus grauer Vorzeit ist keine angemessene Kopfbedeckung für einen ehrbaren Familienvater.“

Voller Staunen betrachtete Ackim seinen Hut, gerade so als sähe er ihn zum ersten Mal.

„Ja, wenn du das sagst Frau Hilfrich, dann wird das wohl stimmen“, meinte er nachdenklich.

„Wenn ich aus Odenborn zurückkomme, will ich dieses Ding nicht mehr sehen.“

„Sehr wohl Frau Hilfrich“, sagte Ackim und zog sich, nachdem er sein Geld kassiert hatte, eifrig dienernd zurück.

„Du kannst dann gleich anfangen das Gemüse zu schälen“, wandte sich Frau Hilfrich an Arina. „Füll den Kessel mit Wasser. Der Brunnen ist dort drüben. Stell ihn auf den Kutschbock, dann kannst du während der Fahrt weiterschälen.“

„Verzeiht Frau Hilfrich, aber ich muss noch Futter für mein Pferd besorgen, bevor wir aufbrechen.“

Frau Hilfrich starrte Arina an, dann blickte sie zu dem großen schwarzen Hengst.

„Wie kommt so ein kleiner Junge wie du zu so einem Pferd?“

Arina schluckte. Nun wurde es Zeit, ihre sorgfältig vorbereitete Geschichte loszuwerden.

„Er hat meinem Vater gehört.“

„Und wo ist dein Vater jetzt?“

„Er ist tot.“

„Und deine Mutter?“

„Sie starb schon bei meiner Geburt.“

„Hast du gar keine lebenden Verwandten mehr?“

„Doch, einen Onkel. Er lebt nördlich von Odenborn und zu ihm bin ich auch unterwegs.“

Ein wenig misstrauisch wirkte Frau Hilfrich immer noch, doch sie stellte keine weiteren Fragen mehr.

„Gut, dann besorg das Futter für dein Pferd. Aber beeil dich. Ich kann keine Küchenjungen gebrauchen, der herumtrödelt.“

Hannas war hochbepackt, als sie Edenton verließen. Mit einem Knoten, den er selbst lösen konnte, war er hinten an Frau Hilfrichs Wagen angebunden worden. Minou reiste im Wagen, thronte zuoberst auf den Mehlsäcken und ließ sich vom Rumpeln des Wagens nicht bei ihrem Nickerchen stören.

„Ist sie eine gute Mäusejägerin?“ hatte Frau Hilfrich beim Anblick der Katze sofort gefragt.

„Weißt du Junge, diese Mäuse sind eine echte Plage. Auch wenn der Karren am Anfang der Fahrt völlig mäusefrei ist, so tauchen diese Biester innerhalb kürzester Zeit wie aus dem Nichts auf. Manchmal denke ich, es müssen Mäusesamen in der Luft sein, die der Wind von Ort zu Ort trägt und die ausgerechnet in meinen Mehlsäcken Wurzeln schlagen.“

Frau Hilfrich schnalzte mit der Zunge und trieb ihre Maultiere zu einem etwas schnelleren Schritt an. Vor ihnen waren nur zwei Wakkonis, denn der Küchenwagen musste den Lagerplatz immer als erstes erreichen. Dennoch ging Hannas alles zu langsam voran. Er langweilte sich und mit blankem Neid beobachtete er die Pferde der Wakkonis, die wenigstens hin und wieder vom Schritt zu einem flotten Trab oder Galopp wechseln durften, wenn Botengänge zu erledigen waren.

Beim Anblick dieser Pferde hatte Arina auch sofort verstanden, warum ihr Meister Ebendar sofort ein Kaufangebot für Hannas gemacht hatte. Passend zur Kleidung der Wakkonis waren alle Pferde des Trupps nachtschwarz. Und Meister Ebendars Hengst hätte ein Doppelgänger von Hannas sein können. Er hatte die selbe wallende Mähne und den selben hoch angesetzten, gewölbten Hals und die selben kräftigen Beine mit dem ausgeprägten Fesselbehang.

Du bist selber schuld, schalt Arina, als ihr Hannas' Gejammer über das ewige im Schritt dahinschleichen schließlich allzu sehr auf die Nerven ging. Wir hätten auch durch die Odenlans reisen können, wenn du mir erlaubt hättest, Prinz Petrar die Wahrheit zu sagen. Dann bräuchte ich mich jetzt nicht als Junge zu verkleiden. Ich müsste mir nicht die Haare färben, bräuchte auch die Kräuter nicht, die ich jetzt nehme, damit ich meine Tage nicht bekomme. Ich hätte es nicht nötig, meine Magie zu benutzen, um meine Verkleidung zu vervollkommen und könnte mir dadurch auch die Sorge sparen, dass meine Magie soweit erweckt wird, dass ich sie eines Tages nicht mehr verbergen kann. Du weißt, wie sehr ich mir wünsche eine Gedankenleserschule zu besuchen. Und du weißt auch, dass das nicht mehr möglich wäre, wenn sich meine Magie zu offensichtlich manifestiert.

Hör auf, bitte hör auf. Ich sag ja schon nichts mehr.

„Hü Grauchen, hü Pinsel. Schau nur, wie brav sie laufen. Ich habe die beiden schon seit ich vor zehn Jahren den Wagen gekauft habe. Haben mir immer treu gedient. Treuer als so mancher Mensch. Aber was erzähle ich dir da. Hast ja selbst vierbeinige Gefährten. Mein Mann war nicht so treu. Nun, was will man auch erwarten. Er war schließlich nur ein Mann. Weißt du Junge, er war Kaufmann. Immer unterwegs, während ich in Edenton hockte und die Kinder groß zog. Jetzt sind die Kinder erwachsen, selbst schon verheiratet. Lyrna, meine Älteste hat inzwischen bereits zwei Kinder, einen Jungen und ein Mädchen. Edenor, mein verstorbener Mann, er hat mir immer versprochen, wenn die Kinder alt genug sind, um auf eigenen Beinen zu stehen, würde er mich mitnehmen auf seine Handelsreisen. Doch dazu kam

es leider nicht mehr. Er hat sich in einem dieser fernen Länder ein auszehrendes Fieber geholt. Fast ein Jahr lang habe ich ihn gepflegt. Zum Schluss war er nur mehr Haut und Knochen.

Als er tot war, habe ich mir diesen Wagen gekauft. Die Leute haben sich das Maul zerrissen, weil ich losgezogen bin, kaum dass Edenor unter der Erde war. Aber ich habe es in Edenton einfach nicht mehr ausgehalten. Zuerst dachte ich daran, Edenors Geschäft weiterzuführen, doch ich verstehe zu wenig vom Handel, dafür umso mehr vom Kochen und ich dachte mir bei einem solchen Wakkon sind sicher viele Leute dabei, die froh sind, wenn sie nicht selbst kochen müssen. Also habe ich Meister Ebendar gefragt, ob ich mich seinem Wakkon anschließen darf. Und so fahre ich jetzt jedes Jahr die Strecke von Edenton nach Odenborn und wieder zurück.“

Frau Hilfrich erzählte und erzählte, während die Maultiere willig voranschritten, die Sonne über den Himmel und die Landschaft an ihnen vorüberzog. Grüne Wiesen mit Kühen und Schafen, kleine Äcker, durch Steinmäuerchen geschützt und blühende Obstbäume. Arina taten inzwischen die Hände weh. Die Haut war schon ganz weich und schrumpelig von der Feuchtigkeit des Gemüses. Erschrocken blickte Frau Hilfrich auf die sich leerenden Beutel.

„Genug, genug“, rief sie. „Wir brauchen für morgen auch noch etwas. Wenn ich gewusst hätte, dass du so schnell Gemüse putzt, hättest du später anfangen können.“

So legte Arina die Hände in den Schoß, lehnte sich zurück und ließ sich vom Rumpeln des Wagens in einen unruhigen Schlaf wiegen. Das unaufhörliche Geschnatter von Frau Hilfrich begleitete ihre Träume.

Als sie den Platz für das Nachtlager erreichten wurden zuerst die Tiere versorgt. Frau Hilfrich kümmerte sich um die Maultiere und erlaubte Arina Hannas abzusatteln, ihn zu tränken und zu füttern.

Auf der Wiese neben ihnen nützten die Wakkoni die Zeit für Waffenübungen. Trotz ihres Misstrauens den rauen Burschen gegenüber, bewunderte sie ihre Schnelligkeit und ihr Geschick.

So habe ich mir das immer vorgestellt, sagte sie zu Hannas. *Nicht dieses schwerfällige Gehäue wie beim Turnier in Ersing.*

Hannas stöhnte auf.

Das kann man doch gar nicht vergleichen. In Ersing das waren Ritter in schwerer Rüstung mit Breitschwertern.

Die Wakkonis haben aber auch Schwerter.

Du hast wieder einmal absolut keine Ahnung! Das sind keine Schwerter sondern Degen.

Sei nicht so pingelig. Sie sind doch ebenfalls lang und spitz.

Mädchen! seufzte Hannas und verdrehte die Augen.

Als die Tiere versorgt waren, wurde Feuer gemacht, das Gemüse in zwei großen Töpfen aufgesetzt, großzügig Fleisch dazugegeben und kräftig gewürzt. Während der Eintopf vor sich hin köchelte, musste Arina Brot in Scheiben schneiden. Sie wunderte sich über die Mengen an Lebensmitteln, die in die Töpfe und Körbe wanderten.

„Ist ja auch für eine Menge Leute“, erklärte Frau Hilfrich. „Die Wakkonis alleine sind schon fünfzehn und dreißig Marken habe ich seit heute früh schon verkauft. Wenn etwas übrigbleibt gibt es immer noch ein paar hungrige Mäuler, die sich um die Reste streiten.“

Als der Eintopf fertig war, war es Arinas Aufgabe, die Portionen auszuteilen, während Frau Hilfrich die Marken einsammelte und mit manchen ihrer Kunden ein Schwätzchen hielt. Wie die Köchin vorausgesehen hatte, blieben für Arina gerade noch ein paar armselige Reste übrig, die sie aus den Kesseln kratzte. Müde kauerte sie sich neben Hannas in den Schatten des Wagens und tunkte mit ein paar Brotscherzen den Eintopf aus ihrer Schüssel. Die Hände taten ihr weh und sie hatte überhaupt keine Lust noch aufzustehen, doch Frau Hilfrich hatte ihr

aufgetragen, die Kessel noch am Abend sauber zu schrubben, da sie für den Frühstücksbrei wieder gebraucht wurden.

Hannas hatte kein Mitleid mit ihr. *Selbstgewähltes Schicksal*, sagte er nur.

3. Kapitel

In den nächsten Tagen kehrte ein gewisse Routine ein. Arina hatte auch nicht jeden Tag gleich viel zu tun, denn wenn Frau Hilfrich Bohnen- oder Linseneintopf kochte, dann brauchte sie kein Gemüse zu putzen und konnte gemütlich auf dem Kutschbock sitzen oder im Inneren des Wagens ein wenig schlafen. Bei der Mittagsrast verkaufte Frau Hilfrich sowohl die Reste des Frühstücks als auch Marken für das Abendessen. Abends konnte man schon Marken für das Frühstück erwerben. Die Marken waren kleine, runde Holzscheiben – rote für das Abendessen und gelbe für das Frühstück.

Minou hatte sich sofort bei Frau Hilfrich eingeschmeichelt, da sie bereits am zweiten Tag mit einer toten Maus im Maul auf dem Kutschbock auftauchte und ihre Beute stolz präsentierte. Mit Hannas konnte sich die wohlbeleibte Dame jedoch nicht anfreunden. Sie traute dem Hengst nicht so recht.

„Schön ist er, muss ich schon sagen“, betonte sie immer wieder. „Aber bei einem Hengst weiß man einfach nie, wann der Trieb durchbricht. Du gehst viel zu sorglos mit ihm um. Hier sind jede Menge Stuten und andere Hengste. Da braucht es schon ein gestandenes Mannsbild, um so einen Hengst unter Kontrolle zu halten.“

Sie wachte auch immer sorgsam darüber, dass Hannas ihren Maultieren nicht zu nahe kam. Anscheinend traute sie ihm zu, dass er sich an den beiden Langohren vergehen könnte. Hannas' Interessen lagen jedoch in ganz einer anderen Richtung.

Weißt du wie grausam das ist, den ganzen Tag hinter diesem Wagen herzulatschen und den köstlichen Geruch von Speck, Schinken und geräuchertem Fisch in der Nase zu haben.

Selbstgewähltes Schicksal, neckte ihn Arina.

Hast schon recht, gib's mir nur, seufzte Hannas und schwelgte weiter in den Wohlgerüchen, die so verlockend um seine Nase strichen.

Der Tross kam nur langsam voran. Der Grund dafür waren nicht die schwerfälligen Ochsengespanne und auch nur zu einem geringen Teil die große Anzahl der Mitreisenden, sondern vor allem die Tatsache, dass jede Gelegenheit zum Handeln genutzt wurde. Außerdem übernahmen es die Wakkonis, gegen eine kleine Gebühr Briefe zu transportieren. In jedem Weiler, in jedem noch so kleinen Dorf wurde halt gemacht, Lebensmittel gegen Stoffe, Salz und Gewürze oder Eisenwaren eingetauscht. Auch Frau Hilfrich nützte häufig die Gelegenheit, um die Vorräte an frischem Fleisch, Gemüse oder Brot aufzufüllen. In einem Dorf kaufte sie ganz besonders viel Brot. Große runde Laibe, die den Wagen in eine Duftwolke hüllten.

„Frau Abelde macht das beste Brot der ganzen Midenlans. Ich kaufe jedes Mal bei ihr. Auf dem Hin- und auf dem Rückweg. Wenn ich sie nur dazu bringen könnte, dass sie mir das Rezept überlässt. Aber da ist nichts zu machen.“

Am Abend jedoch, als sie das Brot aufschnitt, runzelte Frau Hilfrich plötzlich die Stirn.

„Warte einen Moment“, sagte sie und begann, die Laibe nachzuzählen. „Das kann nicht sein! Das gibt es nicht! Es sind drei Laibe zu wenig. Frau Abelde hat mich noch nie betrogen. Das würde sie nicht wagen. Niemals würde sie ihre beste Kundschaft vergrämen. Ein Dieb! Ein hinterhältiger Dieb muss die Laibe während der Mittagsrast aus dem Wagen gestohlen haben. Wenn ich den erwische!“

Ihr Gesicht war zornesrot, die sonst so gutmütigen Augen blitzten und ihre fleischige Hand mit den Wurstfingern war zu einer Faust geballt.

„Ich sage dir, ich mache Hackfleisch aus diesem dreckigen, kleinen Dieb, der es gewagt hat, sich an meinem Brot zu vergreifen!“

Sogar Hannas schien ihr Ausbruch zu erschüttern, denn er verzog sich sicherheitshalber außer Sichtweite hinter den Wagen und versuchte möglichst unauffällig zu wirken.

Als die Kunden sich um das Kochfeuer versammelten und auch die Wakkonis sich einer nach dem anderen ihre Portion abholten, wurden alle möglichen Mutmaßungen angestellt, wer hinter diesem frechen Diebstahl stecken könnte.

Hast du niemanden gesehen? Du warst doch die ganze Zeit neben dem Wagen.

Nein. Ich habe niemanden gesehen, sagte Hannas und begann unruhig von einem Bein auf das andere zu treten.

Fühlst du dich nicht wohl?

Nein, geht schon.

Du hast dein Heu noch nicht angerührt.

Hab keinen Appetit.

Bist du dir sicher, dass du nicht krank bist? Ich weiß ja, dass du Pferdefutter nicht besonders magst, aber bisher war nach einem ganzen Tag auf den Beinen dein Hunger immer noch groß genug.

Ich habe eben keinen Appetit. Jetzt lass mich doch in Ruhe!

Arina glaubte ihm nicht so recht. War aber in diesem Moment zu beschäftigt, um sich weiter um ihn zu kümmern. Einer von Meister Ebendars Männern hielt ihr bereits seine Schüssel hin. Es war Jaggo, der jüngste der Wakkonis. Er hatte schulterlanges, strähniges, dunkles Haar und ein Dreitagebart überzog seine Wangen mit grauen Schatten. Seine Finger waren schmutzig, die Nägel abgebrochen, mit schwarzen Dreckrändern. Vernachlässigte er sein Äußeres absichtlich, um von seinem hübschen Gesicht abzulenken?

„He Jaggo, willst du dich etwa beim Essen vordrängen?“

Tambo, Veteran unter den Wakkonis, war an seinen jüngeren Kollegen herangetreten und legte ihm die Hand auf die Schulter. Das graue Haar auf seinem kantigen Schädel war kurzgeschoren, die muskulösen Arme von Schwertnarben und Tätowierungen gezeichnet.

„Hab’s mir auch verdient!“ murrte Jaggo. „War heute wieder der schnellste.“

Die Schüssel immer noch ruhig in der rechten Hand, hatte er in seiner linken plötzlich einen Dolch, der auf Tambos Kehle zeigte. Tambo grinste und blinzelte Arina zu.

„Ist wirklich schnell der Kleine, was? Gib ihm nicht zu viel Arin, sonst wächst er uns noch über den Kopf.“

Dann wanderte sein Blick zu Frau Hilfrich, die über einem zweiten Feuer Hammelkeulen briet.

„Oder nein, gib ihm nur ordentlich von dem Eintopf, dann bleibt uns mehr vom Hammel.“

„Das würde dir wohl so passen!“

Als endlich alle mit Essen versorgt waren und Arina sich mit ihrer Portion in einen stillen Winkel zurückziehen wollte, fiel ihr Blick auf Hannas und sie erstarrte. Der Hengst hatte sein Heu immer noch nicht angerührt, scharrte mit den Vorderbeinen in der Erde und trat mit den Hinterbeinen gegen den Bauch.

Geht es dir schlechter?

Arina brauchte die Antwort gar nicht erst abzuwarten. Sie konnte spüren, wie sich Hannas’ Eingeweide zusammenkrampften. Stechende Schmerzen liefen die Windungen des Darms entlang, verebten, nur um an einer anderen Stelle mit gleicher Heftigkeit wieder aufzuflammen. Immer wieder drehte sich der schwarze Hengst um und blickte mit aufgerissenen Augen auf die aufgetriebenen Flanken.

Arina ließ ihr Essen Essen sein und eilte zu ihm.

Was hast du bloß gefressen? Du hast ja eine richtig schlimme Kolik. Hast du am Wegrand etwas ausgerupft, das giftig gewesen sein könnte?

Dann traf die Erkenntnis sie wie ein Schlag.

Du Volltrottel! Jedem Rindvieh würde man mehr Verstand zutrauen. Du hast das frische Brot gefressen! Drei ganze Laibe!

Es hat so herrlich geduftet, versuchte sich Hannas zu entschuldigen, bevor er sich in einem neuerlichen Krampf zusammenzog.

„Idiot!“ fauchte Arina voller Inbrunst. Die Männer am Feuer sahen auf. Arina beachtete sie gar nicht, sondern löste das Seil von Hannas' Halfter.

Du gehst jetzt im Schritt um den Wagen herum. Gehen entspannt. Ich mache dir inzwischen einen Tee aus den Kräutern, die mir Meisterin Ludwina gegen Leibscherzen aller Art mitgegeben hat. Die helfen sicherlich bei Pferden auch.

Als sie mit den Kräutern und einem Eimer aus dem Wagen kam, ging Hannas jedoch nicht gehorsam um das Gefährt herum, sondern wälzte sich stöhnend auf dem Boden.

„Steh sofort auf!“

Gehorsam rappelt sich Hannas hoch, wollte sich jedoch sofort wieder hinlegen, als ein neuerlicher Krampf seinen Bauch durchzuckte.

Bleib stehen! Du wirst von diesem blöden Wälzen noch eine Darmverschlingung bekommen. Dann kann ich dir auch nicht mehr helfen.

Einige Tierärzte behaupten, dass Wälzen gar nicht schädlich ist, sondern den Kreislauf stärkt. Und wenn sie doch nicht recht haben? Möchtest du es wirklich darauf ankommen lassen.

Sie hatte inzwischen die Kräuter im Eimer mit heißem Wasser aufgegossen.

Das muss jetzt noch eine Weile ziehen. Ich massiere dir inzwischen den Bauch mit dem Kräuterbranntwein, den mir Marita eigentlich gegen Muskelscherzen gegeben hat. Ich bin sicher, der hilft in diesem Fall auch.

Hannas schnupperte vorsichtig an dem Eimer und verzog angewidert das Gesicht.

Das Zeug stinkt ekelhaft. Ich bin sicher, das schmeckt auch so.

Aber es hilft. Eine gute Medizin muss ekelhaft schmecken.

Hannas zappelte herum während Arina ihn massierte, stampfte mit den Beinen auf den Boden und versuchte sich wieder hinzulegen. Das wusste Arina jedoch zu verhindern, indem sie ihn anschrie und ihm einen scharfen Klaps auf sein Hinterteil verpasste.

Inzwischen hatten sie die Wakkonis um Arina und Hannas geschart. Tambo roch an dem Eimer und schüttelte den Kopf.

„Junge, du kriegst das Pferd nie dazu, dieses Gebräu freiwillig zu trinken. Was ist das überhaupt?“

„Eschbach'sche Mischung. Engelwurz, Bitterblume, Magentrost, Dimmelsamen.“

Er nickte beifällig.

„Klingt gut. Aber du wirst ihm einen Schlauch durch die Nase stecken müssen, den ganzen Schlund hinunter und ihm das Zeug direkt in den Magen leeren. Eron, haben wir in unserer Medizinkiste nicht noch einen passenden Schlauch?“

Hannas riss bei diesen Worten entsetzt die Augen auf.

Nein bloß nicht. Keinen Schlauch durch die Nase. Ich trinke es Arina, versprochen. Aber keinen Schlauch durch die Nase.

Vorsichtig probierte Hannas, ob das Gebräu in dem Kübel zu einer trinkbaren Temperatur abgekühlt war und leerte den Einer dann in langsamen Schlucken, jedoch nicht ohne sich zwischen durch immer wieder angeekelt zu schütteln und voller Widerwillen die Nase zu verziehen. Doch Arina brauchte ihn nur mit einem leisen *vielleicht doch durch die Nase* anzuspornen, schon trank er weiter.

Verblüfft sahen die Wakkonis zu.

„Man könnte meinen, er hat mich verstanden!“ rief Tambo voller Staunen aus.

Alle rundum lachten.

„Ich habe gar nicht gewusst, dass du die Pferdesprache verstehst“, foppte einer.
„Verrat uns doch, was du deinem Gaul des nachts ins Ohr flüsterst“, neckte ihn ein anderer.
Arina achtete gar nicht auf die Männer.

Nimm deinen Kopf ein wenig runter, dann kann ich deine Ohren massieren.

Mir tun aber nicht meine Ohren weh, sondern mein Bauch.

Marita hat gesagt, dass Ohrenmassage den Unterleib entspannt. Zumindest bei Menschen. Also lass mich jetzt an deine Ohren, dann können wir ausprobieren, ob es bei Pferden auch wirkt.

Seufzend senkte Hannas seinen Kopf und ließ sie gewähren. Ob es nun der Kräutertrank war oder Arinas Massage, auf jeden Fall ließen nach einer Weile die Bauchkrämpfe nach und Hannas entspannte sich sichtlich. Sein Kopf sank immer tiefer, bis sich Arina schließlich bücken musste, um seine Ohren noch zu erreichen.

Zu erleichtert, dass Hannas seine Kolik überstanden hatte, die ihn im schlimmsten Fall sogar das Leben hätte kosten können, achtete Arina nicht auf das Getuschel an den Feuern. Sie bemerkte nichts davon, wie sich die Gerüchte über den kleinen Küchenjungen, der heilende Fähigkeiten besaß, im ganzen Lager verbreiteten.

Müde von der überstandenen Kolik legte sich Hannas schließlich hin. Arina hinderte ihn nun nicht mehr daran, sondern setzte sich zu ihm, nahm den schweren Pferdekopf auf den Schoß und massierte seine Ohren vorsichtig weiter.

Frau Hilfrich hatte Arinas Eintopf aufgewärmt, großzügig Braten dazugegeben und brachte ihr die Schüssel. Hannas hob den Kopf, richtete sich halb auf, blieb dann jedoch mit angezogenen Beinen liegen.

„Vielen Dank.“

„Gern geschehen.“

Schon wollte sich Frau Hilfrich umdrehen und gehen.

„Frau Hilfrich!“

„Ja mein Kind?“

„Ich fürchte mein Pferd hat das Brot gestohlen und deshalb die Kolik bekommen. Ich komme selbstverständlich für den Schaden auf.“

Frau Hilfrich lächelte.

„Mach dir darüber keine Gedanken. Du bist so ein fleißiger, kleiner Junge. Da sind die drei Brotlaibe schon drin. Außerdem hätte ich selbst mehr aufpassen müssen und das Brot außer Pferdereichweite verstauen. Weiß ich doch wie gefräßig sie sein können und von einem unvernünftigen Tier kann man nicht erwarten, dass es sich zurückhält.“

Ich bin kein unvernünftiges Tier, wollte Hannas auffahren.

Benimm dich, herrschte ihn Arina an. Du bist zwar kein Tier im eigentlich Sinn des Wortes, aber unvernünftig bist zu allemal.

Leise brummelnd ließ Hannas wieder zurücksinken.

„Du brauchst heute Abend nicht mehr zu helfen. Es reicht, wenn du morgen das Frühstück vorbereitetst.“

„Danke Frau Hilfrich.“

Für eine Moment verdeckte der Umriss von Frau Hilfrich den Schein der Kochfeuer, dann waren sie wieder allein. Arina begann ihren Eintopf zu löffeln. Hannas streckte die Nase herüber.

Hm, riecht das gut. Und erst der Braten!

Nichts da! Arina zog die Schüssel weg. Hast wohl noch nicht genug Bauchweh gehabt. Außerdem bekommst du heute sowieso nichts mehr.

Gar nichts?

Gar nichts! Und morgen früh, wenn du brav bist, darfst du vielleicht ein wenig Heu knabbern. Nach einer Kolik muss man fasten! Weißt du das denn nicht.

Du bist grausam.

Am nächsten Morgen schien zuerst die bereits gewohnte Routine einzukehren. Hannas fühlte sich wieder wohl, beklagte sich bloß über seine magere Portion. Arina ließ ihn jammern und verteilte ungerührt das Frühstück an die Wakkonis und die Reisenden, als ein kleines Männlein neben ihr auftauchte, dessen Gesicht so braun und so voller Falten war, dass es aussah, wie ein verschrumpelter Apfel.

„Kleiner Herr Arin, verzeiht, wenn ich störe. Baltandar ist mein Name, Eamos Baltandar. Glaubt Ihr es wäre Euch möglich, ein wenig Zeit für meinen Esel zu erübrigen. Er hat eine wunde Stelle auf dem Rücken und da ich gehört habe, dass Ihr Euch auf die Kräuterheilkunde versteht ...“

Arina sah hilfeschend zu Frau Hilfrich hinüber.

„Lauf nur Junge, ich mache hier schon fertig. Aber sieh zu, dass du nicht zu lange brauchst. Du musst die Kessel noch abwaschen, bevor wir losfahren.“

Arina nickte, schnappte ihren Beutel mit den Kräutern und folgte Herrn Baltandar.

„Ich bin kein ausgebildeter Heilkundiger, das ist Euch doch hoffentlich klar“, wandte sich Arina an den alten Mann, der auf einen Stock gestützt, energisch vor ihr herschritt.

„Eure Bescheidenheit ehrt Euch, junger Mann, aber im Lager haben sich Eure Künste bereits herumgesprochen. Keiner hätte gedacht, dass Euer Pferd die schwere Kolik überstehen würde und seht es Euch heute an.“

Das war maßlos übertrieben. Arina war gar nicht wohl in ihrer Haut. Ihre Kenntnisse in Kräuterkunde erschienen ihr bei weitem nicht ausreichend, um das Vertrauen des Mannes zu rechtfertigen. Was wenn sie einen Fehler machte?

Nun, in diesem Fall konnte sie wohl nicht so viel anrichten, schließlich musste sie nur einen Esel behandeln.

Die wunde Stelle erwies sich als eiternde, schwärende Druckstelle, die dem Tier sicherlich schon seit Tagen, wenn nicht schon länger, Schmerzen bereitet. Zuerst wollte sich der Esel gar nicht anfassen lassen, drehte Arina immer wieder das Hinterteil zu und drohte mit einem Hinterbein. Arina griff schließlich in ihrer Verzweiflung auf ihre Gabe zurück und flüsterte dem Esel beruhigende Gedanken ein, bis er ihr erlaubte, die Wunde mit einer Kräutertinktur auszuwaschen und eine dicke Schicht Heilsalbe aufzutragen.

„Er sollte in den nächsten Wochen keinen Druck auf dieser Stelle haben.“

„Aber wie soll ich das anstellen, junger Herr? Ich muss diese Stoffe noch bis Odenborn liefern und die anderen Esel sind bereits so schwer beladen, dass ich ihnen auf keinen Fall eine zusätzliche Last aufbürden kann.“

Arina überlegte. Eigentlich müsste es reichen, den Druck von der offenen Stelle zu nehmen.

„Womit polstert ihr Eure Packsättel, Herr Baltandar?“

Er reichte ihr eine dicke Filzdecke.

„Habt Ihr ein Messer?“

Der alte Mann zog einen Dolch aus seinem Gürtel und reichte ihn dem vermeintlichen Jungen. Arina nahm Maß und schnitt ein großes Stück aus der Filzdecke heraus. Dann legte sie die Decke auf den Rücken des Esels und prüfte sorgfältig, ob sie das Loch groß genug ausgeschnitten hatte.

„So müsste es gehen, Herr Baltandar. Ich lasse Euch noch etwas von der Heilsalbe da. Ihr solltet sie morgens und abends auf die wunde Stelle auftragen.“

Dann wollte sie sich zum gehen wenden.

„Was bin ich schuldig, junger Herr?“

Irritiert hielt Arina inne. Daran hatte sie gar nicht gedacht.

„Ich weiß nicht. Wie gesagt, ich bin kein ausgebildeter Heilkundiger. Ich werde nur irgendwann meine Kräutervorräte ergänzen müssen. Was die Kräuter hierzulande allerdings kosten, weiß ich nicht.“

„Ich werde mich für Eure Mühe erkenntlich zeigen, seid ohne Sorge. Gerne bin ich Euch beim Einkauf behilflich. Ich kenne jeden Händler in jeder Stadt auf der Route nach Odenborn. Schließlich bereise ich diese Strecke bereits seit fünfzig Jahren.“

„Das wäre sehr freundlich von Euch. Doch wenn Ihr mich jetzt entschuldigen würdet. Frau Hilfrich wartet schon auf mich.“

Ihre Hände waren noch steif vom kalten Wasser und rau vom Sand mit dem sie den Kessel ausgeschrubbt hatte. Der Nacken und die Schultern schmerzten und sie freute sich bereits darauf, sich auf ihrer Schlafdecke ausstrecken zu können.

„Junger Herr Arin? Verzeiht, wenn ich euch so spät noch störe, aber mein kleiner Junge hat so schreckliche Bauchschmerzen.“

Eine junge, blonde Frau mit einem greinenden Knaben von vielleicht zwei Jahren auf dem Arm, stand vor ihr.

„Gute Frau, Euch ist hoffentlich klar dass ich kein ausgebildeter Heilkundiger bin. Meine bescheidenen Kenntnisse an Tieren zu erproben ist eine Sache, aber einen Menschen zu behandeln...“

Seit dem Gespräch mit Meister Ebendar hatte Arina so etwas befürchtet. Er war unter Tags plötzlich an den Wagen herangeritten. Lässig mit einem Arm auf den Hals seines Pferdes gestützt hatte er sie aus seinen grauen Augen durchdringend angesehen.

„Du kennst dich gut mit Heilkräutern aus. Wo hast du das gelernt?“

Arina verfluchte sich, dass sie nicht mit so einer Frage gerechnet hatte.

„Von meiner Großmutter“, flunkerte sie hastig.

„Wo ist deine Großmutter jetzt?“

„Sie ist tot. Schon seit einem Jahr.“

„Du scheinst viel von ihr gelernt zu haben, bist recht geschickt im Umgang mit Kräutern.“

„Ihr schmeichelt mir, Meister Ebendar.“

Arina lächelte freundlich, so als würde sie sich wirklich geschmeichelt fühlen. Innerlich jedoch fluchte sie. Unauffällig hatte sie bleiben wollen, was durch Hannas schon schwer genug war – und nun das! Die ungewollte Aufmerksamkeit passte ihr gar nicht.

Das habe ich nur dir und deiner verdammten Kolik zu verdanken!

Hannas ersparte sich eine Antwort.

„Du hast bisher nur Tiere behandelt, doch es wird nicht ausbleiben, dass auch Menschen zu dir kommen.“

Arina nickte. Davor fürchtete sie sich, seit Herr Baltandar wegen seines Esels bei ihr gewesen war.

„Wenn du eine Behandlung nicht übernehmen möchtest, weil du dich überfordert fühlst oder du Schwierigkeiten bekommst, weil der erwünschte Erfolg ausgeblieben ist, dann komm so schnell wie möglich zu mir. Ich habe Erfahrung mit solchen Dingen.“

„Danke Meister Ebendar.“

„Hast du schon einmal daran gedacht, eine Ausbildung zum Heilkundigen zu machen?“

Das Mädchen erstarrte. Sie spürte die Frage hinter der Frage.

„Bisher noch nicht“, sagte Arina betont ruhig, während sie aufmerksame graue Augen auf sich ruhen fühlte.

„In Odenborn haben sich einige Heilkundige zusammengetan und eine Schule gegründet. Ich wäre durchaus bereit, dir das Schulgeld vorzustrecken, wenn du nach Abschluss deiner Ausbildung für einige Jahre den Wakkon begleiten würdest.“

Um deine Schulden abzarbeiten, vervollständigte Arina den Satz in Gedanken.

„Ich werde es mir durch den Kopf gehen lassen.“

Meister Ebendar nickte ihr freundlich zu, richtete sich auf und ohne eine sichtbare Einwirkung trabte sein Pferd an. Arina hatte noch eine Weile auf seinen Rücken gestarrt und gedankenverloren den hin- und herpendelnden Pferdeschweif beobachtet.

„Schau doch nicht so finster.“ Frau Hilfrich gab Arina einen freundschaftlichen Stups mit dem Ellbogen, ohne die Zügel loszulassen. „Man könnte meinen, Meister Ebendar hätte dir gerade eine Kerkerzelle offeriert.“

„Nein, nein, es ist nur ... es geht mir einfach alles zu schnell.“

„Niemand drängt dich und bis Odenborn sind es noch ein paar Monate.“

„Aber wenn wirklich Menschen zu mir kommen, um sich behandeln zu lassen ...?“

„Dann behandelst du sie eben. Mach dir keine Sorgen, die Leute sind nichts Besseres gewöhnt. Wirklich gute Heiler sind selten. Dafür gibt es umso mehr Kurpfuscher, deren größte Kunst darin besteht, die Menschen mit schönen Reden einzuwickeln.“

„Und wenn ich einen Fehler mache?“

„Ach was, du schaffst das schon. Und solltest du wirklich Ärger bekommen, dann gehst du zu Meister Ebendar. Du hast doch gehört, was er gesagt hat.“

Frau Hilfrich zwinkerte Arina aufmunternd zu und trieb dann die Maultiere mit Zungenschmalzen zu einem schnelleren Schritt an.

Arina wünschte sich, sie hätte Frau Hilfrichs Optimismus. Besonders jetzt, da sie dieses weinende Kind vor sich hatte. Die Bauchschmerzen konnten Gott weiß was bedeuten.

„Wir erwarten kein Wunder von Euch, Herr Arin, aber es befindet sich niemand beim Tross, der auch nur annähernd Eure Kenntnisse hätte.“

Der Kleine hatte inzwischen schon ein ganz rotes Gesicht vom Weinen. Die Fäustchen krallte er fest in das Schultertuch seiner Mutter und trotz der einsetzenden Nachtkühle war sein blonder Schopf schweißnass.

Arina seufzte tief.

„Liebe Frau, ich kann Euch ein Mittel gegen Leibschmerzen geben. Sollte der Junge aber eine schwerwiegende Krankheit haben, so wird ihm das auf Dauer nicht helfen.“

Die Frau nickte nur und sah Arina erwartungsvoll an. Arina nahm ihren Beutel mit den Kräutern. Fein säuberlich waren sie alle in beschriftete Stoffsäckchen verpackt. Sie suchte sich das richtige heraus und maß eine Menge ab, die sie für so ein kleines Kind angemessen hielt.

„Ihr müsst diese Kräuter zu einem Tee aufbrühen. Die eine Hälfte sollte der Knabe noch heute Abend trinken, die andere morgen Früh.“

„Der Schöpfer möge es Euch vergelten. Wir haben leider kein Geld, doch wir werden eine andere Möglichkeit finden, uns für Euren Großmut erkenntlich zu zeigen.“

Endlich fand Arina Ruhe. Die Stimmen im Lager waren bereits leiser geworden, im Wagen schnarchte Frau Hilfrich schon seit einer Weile. Erschöpft breitete Arina ihre Schlafdecke neben Hannas aus. Minou hatte ihren ersten Rundgang bereits absolviert und kam unter die Decke gekrochen. Leise schnurrend schmiegte sie sich an Arina.

Hoffentlich geht das nicht jeden Tag so.

Es wird noch schlimmer werden.

Seit wann bist du Hellseher?

Dazu braucht man kein Hellseher zu sein. Sieh dich doch nur um.

Mit dem Kopf deutete Hannas auf das Lager. Wie unzählige große, träge Glühwürmchen leuchteten die Feuer in der Nacht.

So viele Menschen und noch mehr Tiere und kein einziger Arzt.

Aber in den Dörfern wird es doch Heilkundige geben!

Niemanden, der auch nur annähernd so viel weiß wie du.

Jetzt übertreibst du aber.

Du hast bei Meisterin Ludwina und bei Marita gelernt.

Ein halbes Jahr! Andere studieren ihr ganzes Leben lang.

Von denen gibt es nicht viele in den Midenlans. Frau Hilfrich hat schon recht, die meisten unserer Mitreisenden haben bisher nur Erfahrungen mit Kurpfuschern gemacht. Sie werden Schlange stehen, um sich von dir behandeln zu lassen.

Hannas sollte Recht behalten. Der kleine Junge genas, tollte innerhalb eines Tages wieder quietschvergnügt durch das Lager, die Wunde des Esels heilte zusehends und Arinas Ruf verbreitete sich wie ein Lauffeuer unter den Reisenden. Frau Hilfrich musste ihren Küchenjungen regelrecht mit Zähnen und Klauen verteidigen, damit er ihr nicht vollständig abhanden kam. Außerdem achtete sie darauf, dass Arina nicht zuviel verschenkte.

„Ist schon recht, wenn du dich armen Leuten gegenüber mildtätig zeigst, aber von dem Herrn Beligor kannst du ordentlich was verlangen.“

„Aber der kann doch nicht viel Geld haben. Hast du gesehen, wie schäbig sein Anzug ist und wie oft er schon geflickt wurde?“

„Das macht er absichtlich, dieser alte Geizkragen! Spielt den Armen, dabei hortet er Gold wie die Drachen in den alten Sagen. Warte nur, wenn ich mit ihm geredet habe, wird er schon mit dem Geld für die Behandlung herausrücken.“

Tatsächlich kam sie wenig später mit einem Beutel voller Kupferstücke wieder.

Arina Kräutervorräte schrumpften und bald schon musste sie auf Herrn Baltandars Angebot zurückkommen. Er schien tatsächlich jedes Geschäft in jeder Stadt und in jedem Dorf auf der ganzen Strecke zu kennen und verschaffte ihr die gewünschten Kräuter zu den besten Konditionen.

Einen Vorteil hatte die ganze Sache. Arina hatte jetzt immer eine gute Ausrede, um sich vom Lager zu entfernen. Sie behauptete einfach, sie würde Kräuter suchen, auch wenn sie in Wahrheit ihre Haare färben musste, um nicht durch den roten Haaransatz verraten zu werden.

4. KAPITEL

Makandar war eine große Stadt, größer noch als Edenton. Und es war eine reiche Stadt. Hier trafen sich Straßen aus allen Richtungen.

Nach Makandar kamen die Goldschürfer, denen im Morgon-Gebirge das Glück hold gewesen war. Nach Makandar kamen auch die Edelsteinsucher, wenn sie in den Felsenschluchten der Kardaken fündig geworden waren. Goldschmiede und Edelsteinschleifer verarbeiteten die edlen Rohstoffe zu wertvollem Schmuck. Edelleute aus dem In- und Ausland kamen nach Makandar, um exquisite Schmuckstücke für ihre Damen zu erwerben.

Die dickste Säule jedoch, auf der Makandars Reichtum ruhte, waren die edlen Hölzer, die in den Wäldern im Westen der Stadt geschlagen wurden. Bildhauer, Tischler und Instrumentenbauer gingen hier ihrem Handwerk nach und schufen Meisterwerke, die weit über die Grenzen der Midenlans hinaus bekannt waren.

Arina konnte sich gar nicht satt sehen, während sie hinter Herrn Baltandar herlief. All diese Geschäfte, die riesigen Auslagen hinter den großen Glasscheiben. Noch nie zuvor hatte sie so viel Glas gesehen. Wie gleichmäßig die Scheiben waren. Nicht weniger beeindruckend die Kunstwerke hinter dem Glas. Sie konnte sich gar nicht satt sehen. All diese exquisiten Zeugnisse der Goldschmiedekunst, der Malerei, der Bildhauerei ...

Nicht einmal die Bäcker ließen es sich nehmen, Zeugnisse ihres Könnens hinter Glas auszustellen. Und die Schneider präsentierten Modelle der neuesten Mode an lebensgroßen Puppen.

Arina war wie betäubt von all den Eindrücken, starrte zuerst planlos ins Nichts, als sie hinter Herrn Baltandar den Kräuterladen betrat. Seine Dimensionen waren der Stadt angemessen. Regale aus dunklem Holz reichten bis zur Decke. Auf ihnen reihten sich bunte, sorgfältig beschriftete Ton- und Glasgefäße aneinander.

Es war gut, dass sie Herrn Baltandar zur Seite hatte, der ihr half, all die Kräuter auf ihrer Liste einzukaufen, denn angesichts der überwältigenden Vielfalt in dieser Stadt, fiel es ihr schwer, sich zu konzentrieren. Immer wieder schweiften ihre Gedanken ab und sie stand mit verträumtem Gesichtsausdruck da, scheinbar ins Leere starrend.

„Beeindruckend was?“ lachte Herr Baltandar gutmütig. „Eine einzigartige Stadt, dieses Makandar.“

Wieder zurück beim Wakkon sprudelten die Worte und Bilder nur so aus ihr heraus. Doch Arinas enthusiastische Schilderungen langweilten Hannas nur.

Als sie mit verzücktem Lächeln sagte: *Das kannst du dir nicht vorstellen*, schüttelte er den Kopf, dass die Mähne nur so flog. *Natürlich kann ich mir das vorstellen. Bin schon oft genug in Makandar gewesen.*

Wirklich? Wann war das? Erzähl doch!

Hannas blieb eine Antwort erspart, denn Arina sah etwas, das ihre Aufmerksamkeit vollständig auf sich zog.

An der Seite von Meister Ebendar stand ein Mann, der neben dem hochgewachsenen Wakkoni klein wirkte. Sein rundes, freundliches Gesicht erkannte Arina sofort, auch wenn es jetzt glatt rasiert war.

Hannas, um Himmels willen, was sollen wir tun. Da ist der Zauberer, den wir schon in Ersing getroffen haben. Wenn uns der wiedererkennt.

Sei nicht hysterisch. Aus welchem Grund sollte er dich wiedererkennen. Er hat nur kurz ein Mädchen mit langen, blonden Haaren gesehen. Ich sehe nicht die geringste Veranlassung, warum er einen kleinen Jungen mit braunen Haaren mit den Ereignissen in Ersing in Verbindung bringen sollte.

Und dich, wenn er dich erkennt.

Meine Güte Ari, wie viele schwarze Pferde gibt es bei diesem Tross? Hast du sie mal gezählt? Es sind einundzwanzig. Und du hast mir selbst gesagt, dass mir Meister Ebindars Hengst zum Verwechseln ähnlich sieht.

Und wenn er merkt, dass du verzaubert bist?

Wenn du nur etwas findest, über das du dir Sorgen machen kannst! Bitte, warum sollte ein dahergelaufener Jahrmarktzauberer etwas merken, das nicht einmal Meisterin Ludwina aufgefallen ist?

Doch Arina war immer noch nicht zufriedengestellt. Mit gerunzelter Stirn stand sie da, die grünen Augen zusammengekniffen, die sommersprossige Nase hochgezogen.

Du hast ja recht. Aber eines wird er ganz sicher merken. Wenn ich meine kleinen, stümperhaften Illusionen webe.

So schlecht können sie nicht sein. Ich habe gar nicht bemerkt, dass du welche benützt. Und es bedarf schon einigen Könnens, um einen Akaluten zu täuschen.

Aber das ist noch gar nichts im Vergleich zu dem, was du benötigst, um einen Illusionsmagier hinters Licht zu führen. Hannas, das ist sein Spezialgebiet!

Es wäre sowieso besser, wenn du das mit den Illusionen sein lässt. Spiel nicht zuviel mit der Magie herum, sonst wird dein Traum von einer Akalutenausbildung zerplatzen wie eine Seifenblase.

Du machst mir Spaß. So jungenhaft sehe ich nicht aus, trotz den kurzen Haaren. Ich muss ein bisschen nachhelfen.

Dann würde ich an deiner Stelle überlegen, was dir wichtiger ist. Deine Maskerade aufrecht zu erhalten oder eine Akalutenschule zu besuchen. Vergiss nicht, dass sich die Situation verändert hat. Du stehst jetzt unter dem Schutz von Frau Hilfrich.

Arina verschloss ihren Geist und blickte starr auf ihre Füße. Hannas sollte nicht merken, welche Gedanken ihr durch den Kopf gingen. Sie bemühte sich auch, ihren Zorn vor ihm zu verbergen. Wie konnte er es wagen! Nach allem was sie auf sich genommen hatte! Wenn sie an die langen Strähnen dachte, die Maritas gnadenloser Schere zum Opfer gefallen waren. All die blonden Haare mit den roten Enden auf dem braunen Holz des Hüttenbodens!

Und das alles genaugenommen nur wegen Hannas! Nur weil er darauf beharrte, dass Prinz Petrar seine wahre Identität nicht erfahren durfte! Nicht einmal bei seinem richtigen Namen hatte sie ihn nennen dürfen.

Wütend kickte sie einen kleinen Stein quer über den Weg.

Dieser halsstarrige Idiot. Wenn sie daran dachte, dass sie schon längst in der Schule sein könnte. Noch dazu in Ageldon, einer Eliteschule. Sie wäre auch nicht gezwungen gewesen, ihre Magie so häufig zu gebrauchen. Ihre Magie! Arina atmete tief durch und ballte ihre Hände zu Fäusten. Allein der Gedanke an Magie reichte aus, um ihre Finger kribbeln zu lassen.

Und jetzt wagte er es, sie daran zu erinnern, dass in Akalutenschulen Magie nicht erlaubt war! Tränen schossen Arina in die Augen.

Dabei war sowieso alles umsonst. Denn es gelang ihr zwar, ihre Magie im Wachzustand ganz gut unter Kontrolle zu halten, doch im Schlaf war das noch nicht so selbstverständlich. Allein Minou war es zu verdanken, dass Arinas nächtliche Manifestationen bisher noch nicht bemerkt worden waren. Die kleine Katze weckte Arina sofort, wenn plötzlich Funken von ihren Fingerspitzen sprühten oder die Gestalten ihrer Träume sie als durchscheinende, schimmernde Schemen umschwebten.

Was ist los mit dir?

Hannas schien ehrlich besorgt.

Nichts, antwortete Arina trotzig und stapfte mit zusammengekniffenem Mund davon.

Wie Arina befürchtet hatte, schloss sich der Zauberer tatsächlich dem Tross an. Sein bunt bemalter Wagen wurde von einem kräftigen, schwarz-weiß gescheckten Pferd gezogen und reihte sich gleich hinter dem Versorgungswagen der Wakkonis ein. Ein hagerer, junger Mann mit wirrem, hellbraunem Haar begleitete den Magier. Arina war zwischen Angst und Neugierde hin und her gerissen. War der junge Mann ein Zauberlehrling? Warum hatte er stets einen Block mit Papier auf dem Schoß? Schrieb er etwas? Nein, es schien eher, als würde er zeichnen.

Die Tage wurden länger, die Berge rückten näher, lichte Laubwälder wechselten sich ab mit weiten Weiden, deren Grün vom Gelb, Weiß und Rosa der Frühlingsblumen überdeckt wurde. Das Gesumme eifriger Insekten erfüllte die Luft. Riesige Schmetterlinge gaukelten zwischen den Wagen umher, ließen sich jedoch nicht nur auf den Blüten sondern auch auf den Dunghaufen der Zugtiere nieder.

An einem dieser Tage, deren Wärme bereits an den Sommer denken ließ, sah sich Arina plötzlich dem Zauberer gegenüber. Sie schrak zusammen, verschluckte sich an ihrem Brot und krümmte sich hustend, während ihr der besorgte Magier auf den Rücken klopfte.

„Na, na. Ich dachte nicht, dass ich so ein schrecklicher Anblick bin.“

Arina hustete noch einige Male, dann hatte sie sich wieder gefangen.

„Verzeiht Meister Odenke, ich war in Gedanken.“

„Nicht Meister, nur Herr Odenke oder Zauberer Odenke.“

„Entschuldigung. Ich dachte nur, bei Eurem Können.“

Heimlich hatte Arina den Zauberer öfters beim Üben beobachtet und sich an den so lebensecht wirkenden Fabelwesen erfreut, die der Magier mit seiner Kunst hervorzubringen vermochte.

„Es freut mich, dass dir meine Illusionen gefallen, doch bei uns Zauberern ist der Meistertitel nicht nur vom Können abhängig.“

Obwohl Arina bereits von Meisterin Ludwina in Ersing gehört hatte, was jetzt kommen musste, sah sie den Illusionszauberer erwartungsvoll an, sodass dieser fortfuhr.

„Nur diejenigen Zauberer, die Maira Mar besucht haben, dürfen sich Meister nennen. Hast du schon von Maira Mar gehört?“

„Ist das nicht dieses Land, wo die toten Zauberer hingehen? Muss ein Magier in das Reich der Toten hinabsteigen, um sich Meister nennen zu dürfen?“

„Nun Maira Mar ist nicht unbedingt ein Land der Toten, aber diese Geschichte ist zu lange, um sie dir jetzt zu erzählen. Vielleicht haben wir ein anderes Mal Gelegenheit dazu, denn ich bin eigentlich zu dir gekommen, um deine Hilfe und dein Kräuterwissen zu erbitten. Matthis, mein Gehilfe, ist von irgendeinem Insekt gestochen worden. Sein Fuß ist nun so angeschwollen, dass er seinen Schuh nicht mehr anzuziehen vermag.“

„Einen kleinen Moment Herr Odenke, ich hole nur meine Tasche.“

Arina schob sich den letzten Bissen ihrer Mittagsjause in den Mund und sprang auf. Behände sprang sie auf den Wagen und zog ihren Beutel unter dem Sitz hervor. Mit zwei Sätzen war sie wieder neben dem Zauberer.

Der Fuß des Gehilfen war tatsächlich dick geschwollen. Am Rist zeigte sich eine erhabene Stelle, die sich gelblichweiß von der restlichen rosa bis hellroten Schwellung abhob. Arina glaubte zwei winzige Einstiche erkennen zu können.

„Könnte eine Spinne gewesen sein. Genau kann ich es jedoch nicht erkennen. Wie lange habt ihr die Schwellung schon?“

„Seit zwei Tagen. Es treibt mich in den Wahnsinn. Ich kann kaum noch schlafen, weil dieser ekelhafte Stich so juckt.“

„Trotzdem nicht kratzen, das macht alles nur schlimmer“, mahnte Arina, denn nur zu deutlich waren an einigen Stellen blutige Schrammen zu sehen. „Habt Ihr ein sauberes Tuch? Gut. Dann brauchen wir noch einen halben Eimer kaltes Wasser.“

Während Matthis mit einem Kübel und nur einem Schuh unbeholfen zum Bach humpelte, kramte Arina in ihrem Beutel und zog eine kleine, braune Flasche hervor. Als sie das Fläschchen entkorkte, drang sofort ein scharfer Geruch an ihre Nase und sie lächelte zufrieden.

„Ich gebe jetzt etwas von der Tinktur in das Wasser“, erklärte sie dem inzwischen zurückgekehrten Matthis. „Während der Fahrt solltest du entweder den Fuß in das Wasser halten oder ein mit dem Wasser getränktes Tuch um den geschwollenen Knöchel wickeln.“

Matthis nickte und tat wie ihm geheißen, während sich überall im Lager bereits die Menschen zum Aufbruch bereit machten.

„Sollte innerhalb eines Tages keine deutliche Besserung eintreten, dann melde dich wieder bei mir.“

„Komm Junge, wir fahren“, rief Frau Hilfrich schon von weitem. Sie hatte es immer eilig vor den anderen loszukommen. Bei ihr sollte man nicht zu lange auf sein Essen warten müssen.

Und?

Ich glaube nicht, dass er etwas gemerkt hat.

Das unausgesprochene Aber hing zwischen ihnen. Der Zauberer Odenke würde möglicherweise bis Odenborn mitfahren, auf jeden Fall jedoch noch bis Nordun, das waren noch zwei Wochen. Wer konnte wissen, was in diesen zwei Wochen alles geschehen würde.

Voller Neid sah Hannas einem Eilboten nach, der im Galopp an dem Tross vorbeiritt. Der würde wahrscheinlich in nicht einmal zwei Tagen in Nordun sein, während dieser fahrende Markt sich mit quälender Langsamkeit durch die Landschaft wälzte. Nicht ungeduldig

werden, mahnte er sich selbst. Du hast es nun schon so lange ausgehalten. Auf ein paar Wochen mehr oder weniger kommt es wirklich nicht an.

Die Schwellung an Matthis Fuß war schnell zurückgegangen und Herr Odenke zeigte sich mit etwas Bargeld erkenntlich. Arina wurde von ihren Aufgaben so auf Trab gehalten, dass sie gar nicht mehr dazu kam, sich über den Zauberer Sorgen zu machen. Das Wetter hatte sich verschlechtert. Häufiger Regen erschwerte das Feuermachen. Trockenes Brennholz war kaum zu finden. Die Feuerstellen mussten durch ein Zelt aus großen Wachstuchplanen geschützt werden. Häufig ärgerte sich Arina so über das feuchte Holz, dass sie dem glimmenden Zunder mit ein wenig Magie zu Hilfe kam. Sie konnte das inzwischen so unauffällig, dass nicht einmal Hannas etwas bemerkte.

Unter diesen Umständen war es schwierig, sich ausreichend lange vom Lager wegzustehlen um die Haare zu färben. Eine Zeitlang behalf sich Arina mit einem Hut, doch auf die Dauer würde das nicht funktionieren und wer konnte wissen, wie lange dieses furchtbare Wetter noch anhalten würde.

Eines Nachts, es war Vollmond und die Wolken nicht ganz so dicht wie in den Tagen zuvor, stahl sich Arina an den Wachposten vorbei. Auf dem Arm trug sie Minou und in der Jackentasche hatte sie die Tinktur für die Haare. Wenn der Mond wiedereinander hinter einer Wolke verschwand, ließ sich Arina die Augen der Katze, um nicht zu straucheln.

An einem kleinen Bach machte Arina Halt. Sie würde das Wasser benötigen, um sich das Färbemittel von den Händen zu waschen. Auf einem Stein sitzend machte sie sich daran, die Tinktur gleichmäßig in ihre Haare zu verteilen. Sie war beinahe fertig, als Minou unruhig wurde. Jemand näherte sich ihrem stillen Plätzchen.

Panisch sah Arina sich um. Sie hatte den Ort in Hinsicht auf Fluchtmöglichkeiten nicht besonders gut ausgewählt. Sowohl bei einer Flucht durch den Wald mit seinem dichten Unterholz als auch, wenn sie den Weg durch das Wasser wählte, würde sie zu viel Lärm machen. Sich im Gebüsch zu verstecken würde aus dem selben Grund schwierig werden. Noch dazu kam genau jetzt der Mond hinter den Wolken hervor. Die Natur hatte sich tatsächlich gegen sie verschworen.

Rasch versuchte Arina ihr Werk zu vollenden, doch schon hörte sie die Schritte auf dem weichen Laubboden. Immer wieder knackte ein Ast und leises Fluchen war zu hören. Arina erhöhte ihr Tempo. In Windeseile verteilte sie die Farbe im Haar und fischte vorsichtig mit zwei Fingern die Seife aus der Jackentasche, um ihre Hände zu reinigen. Schon wollte sich Arina zum Bach hinunterbücken, als Herr Odenke, gedämpfte Schimpftiraden von sich gebend, weil er mit dem Ärmel an einem der Dornbüsche hängen geblieben war, aus dem Gebüsch getaumelt kam. Er erstarrte und blickte Arina erschrocken an. Wie es schien hatte er nicht mit ihr gerechnet. Er hatte sie also gar nicht verfolgt!

Als der Zauberer erkannte, wer vor ihm stand, entspannte er sich sichtlich.

„Ach du bist es. Ich habe mir so etwas schon gedacht. Aber mach dir keine Sorgen. Ich glaube kaum, dass von den anderen jemand etwas gemerkt hat. Als Illusionsmagier bekommt man einen anderen Blick für die Wirklichkeit. Du solltest dir aber jetzt wirklich die Hände waschen, bevor die Farbe eintrocknet. Wenn das Elmustinktur ist, wie ich vermute, wirst du sonst Schwierigkeiten bekommen. Ach ja, im Gesicht hast du auch einen Fleck.“

Peinlich berührt starrte Arina auf ihre Hände. Dann beugte sie sich zum Bach hinunter, ihre Aufmerksamkeit immer noch auf den Zauberer gerichtet. Sie zuckte zusammen, als plötzlich eine weiße Kugel aus kaltem Magierfeuer über ihr aufglühte.

„Du musst doch auch sehen, was du tust“, lachte Herr Odenke.

Nachdem sie sich Hände und Gesicht gereinigt hatte, richtete Arina ihren Blick herausfordernd auf den Zauberer.

„Was tut Ihr eigentlich hier mitten in der Nacht?“

„Ich möchte üben.“

„Üben?“

„Ja genau, üben. All diese Illusionen, die wie aus dem Ärmel geschüttelt, aussehen, sind präzise einstudiert. Nur möchte ich nicht, dass mein Publikum allzu viel von der harten Arbeit erfährt, die hinter dieser scheinbaren Leichtigkeit steckt. Ich hoffe, das was du hier siehst bleibt unter uns. Genauso, wie ich niemandem erzählen werden, dass du nicht bist, was du zu sein vorgibst. Wenn du möchtest kann ich dich auch mit einer Illusion umgeben. Nichts besonderes. Nur ein zarter Schleier, der jeden Zweifel, dass du vielleicht doch mehr bist, als der nette, kleine Junge, im Keim erstickt. Ich könnte ihn auch auf deine Tiere ausdehnen, denn es ist wahrlich ein Wunder, dass noch niemand auf den selben Gedanken gekommen ist wie ich. Die Katze mag ja noch angehen, aber der Hengst benimmt sich einfach gar zu ungewöhnlich. Selbst den wohlherzogensten Hengst irritieren rossige Stuten, besonders wenn er so unterfordert ist, wie dieses Tier. Noch nie hat er versucht sich loszureißen, nicht einmal, wenn die Eilboten vorbeigeprescht sind – obwohl er ihnen sehnsüchtige Blicke nachgeworfen hat. Dabei könnte er diesen seltsamen Knoten, mit dem du ihn festmachst ohne weiteres selbst lösen. Das ist auch noch so ein Rätsel. Mir ist das sofort aufgefallen. Dabei ist es mit meinem Pferdeverstand so schlecht bestellt, dass mir mein armer Schecke tagtäglich beim Einspannen regelrecht helfen muss. Die Wakkonis jedoch, die für ihr Geschick im Umgang mit Pferd berühmt sind, haben nichts bemerkt.

Meine einzige Erklärung dafür ist, dass du deine Gabe schon relativ gut beherrscht.“

Arina durchfuhr es eiskalt. Er hatte die Magie also doch bemerkt!

„Dabei habe ich mir sagen lassen, es ist gar keine so einfache Übung für einen Akaluten, so viele Menschen und das auch noch über einen so langen Zeitraum zu beeinflussen. Selbst wenn er nur bewirken will, dass sie den Schein als Tatsache akzeptieren. Wie gesagt, ich helfe dir gerne mit einer kleinen Illusion, wenn du dich von dieser Anstrengung erholen möchtest. Ich habe doch recht mir meiner Vermutung? Du bist ein Akalut und die Tiere sind deine Medien.“

In Arinas Kopf überschlugen sich die Gedanken. Sie durfte nicht zu lange mit der Antwort zögern, andererseits musste sorgfältig erwogen werden, was sie ihm sagte. Am vernünftigsten war es wohl, zuzugeben, dass sie Akalutin war. Sie konnte Herrn Odenke keine bessere Erklärung anbieten. Und was sollte ihr schon passieren? Die Kunst des Gedankenlesens war in den Midenlans nicht verboten.

Als sie nickte, wagte Arina nicht den Zauberer anzusehen. Ihre Furcht, er könne ihr ansehen, dass sich hinter des Fassade des kleinen, unschuldigen Jungen noch mehr verbarg als er ahnte, war einfach zu groß.

„Hab ich’s mir doch gedacht. Aber keine Sorge. Dein Geheimnis ist bei mir gut aufgehoben. Obwohl in den Midenlans eigentlich keine Veranlassung besteht, sich als Akalut zu verstecken. Aber wenn ich recht informiert bin, stammst du aus den Wedenlans. Bist wahrscheinlich von zu Hause ausgerissen. Willst nicht, dass man dich und die Tiere findet. Deshalb färbst du dir wohl auch die Haare. Ich verstehe zwar nicht, warum du dann nicht den schnelleren Weg über die Odenlans gewählt hast, aber das ist deine Sache.“

Zum Glück war Herr Odenke mit dem zufrieden, was er herausgefunden hatte, denn Arina hätte nicht gewusst, mit welchen Lügen, sie sich aus dieser Situation hätte herauswinden können.

„Nun, dann will ich tun, wozu ich hergekommen bin.“

Er zog unter seinem Umhang eine große Rolle Papier hervor. Sorgsam breitete er die Blätter auseinander und verteilte sie auf großen Steinen. Voller Staunen erkannte Arina, dass es sich um Abbildungen von Drachen handelte. Lebensecht waren ein goldener und ein bunter Drache in den verschiedensten Haltungen dargestellt. Man hatte das Gefühl, sie könnten sich jeden Moment vom Papier erheben und davonfliegen. Und genau das taten sie auch!

Allerdings wirkten die Bewegungen eckig und ungelenkt.

„Ach“, seufzte Herr Odenke. „Ich hätte doch in die Suedenlans reisen sollen, um die echten Drachen zu studieren. Weißt du, dort gibt es wirklich noch welche. Auch wenn sie nicht größer werden als Hühner. Aber vielleicht hätte auch das nichts geholfen. Diese kleinen Tiere bewegen sich sicherlich anders als ihre großen Verwandten. Zu schade, dass diese ausgestorben sind.“

Der Zauberer mühte sich sichtlich, seine Drachen unter Kontrolle zu bekommen, doch es wollte nicht so recht gelingen. Es gelang ihm nicht, den Tieren Majestät und Eleganz einzuhauchen. Sie wirkten eher wie Karikaturen ihrer selbst.

„Vielleicht solltet ihr mit einem Drachen anfangen. Es ist sicher einfacher, sich zuerst nur auf ein Objekt zu konzentrieren“, wagte Arina einzuwerfen.

Fast noch im selben Augenblick verschwand der bunte Drache. Der goldene Drache wurde größer, hob sich klarer vom Nachthimmel ab und mehr Einzelheiten wurden sichtbar.

„Du hast recht. Ich hätte es wissen sollen. Zu dumm von mir, gleich mit zwei Drachen mein Glück zu versuchen, wo ich doch immer solche Probleme mit den Bewegungen habe. Und er bewegt sich immer noch nicht richtig. Flattert herum wie ein fettes Huhn.“

Woraufhin der Drache noch hektischer mit den Flügeln zu schlagen anfang.

„Ihr müsst an das denken, was er sein soll. Lasst Eure Vorstellungen von keinen negativen Gedanken beeinflussen. Wenn ihr den Drachen vor Euch habt darf nichts anderes in Eurem Geist Platz haben wie seine Majestät, seine Kraft, seine Wildheit. Es muss ihm anzusehen sein, dass ein Schlag seiner Flügel Bäume entwurzeln könnte. Dabei ist er gleichzeitig geschmeidig wie eine Wildkatze, wendig wie eine Schlange und schnell wie der Falke, der auf seine Beute herabstößt.“

Als hätten ihre Worte direkten Einfluss auf den Drachen, wurden seine Bewegungen tatsächlich kraftvoller und geschmeidiger.

„Du verstehst es mit Worten umzugehen! Deine Hilfe könnte ich öfter gebrauchen. Mir mangelt es einfach an Vorstellungskraft. Deshalb habe ich auch Matthis bei mir. Ich bin so froh, dass er nicht laut hinausposaunt, wie notwendig seine Hilfe für mich ist. Er malt die Bilder als Vorlagen für mich. Denn was ich sehe, vermag ich wohl detailgetreu wiederzugeben, aber der Erlös aus der Übertragung von Hochzeiten, Krönungen und Begräbnissen ist zu gering, um auf Dauer davon zu leben. Also suche ich mir immer neue Märchen und Legenden, denen ich mit meinen Illusionen Gestalt verleihe. Bevor ich Matthis kennen lernte habe ich mich recht und schlecht mit dem Verkauf von Kleinkram und ein paar eher minderwertigen Illusionen durchgeschlagen.“

Arina erinnerte sich an seine Vorführung in Ersing. So schlecht war ihr das damals gar nicht vorgekommen. Aber das konnte sie ihm nicht sagen. Er durfte nicht erfahren, dass sie in Ersing gewesen war.

„Es heißt zwar, dass gute Magie eigentlich nichts anderes ist als gute Technik, doch bei wirklich genialen Magiern scheint das anders zu sein. Ich hatte einmal das große Glück Meister Nakron beobachten zu dürfen. Meine Seele würde ich dafür geben, wenn ich so Zaubern könnte. So etwas wie Technik schien er nicht zu brauchen. Die Magie schien ihm regelrecht zu Füßen zu liegen und nur darauf zu warten, ihm zu Diensten sein zu können, wie ein eifriger Hund. Und was dieser Mann alles zustande brachte! Davon können andere nur träumen. Ein Genie!“

Arina! Was treibst du so lange. Der Zauberer hat ebenfalls das Lager verlassen. Was ist, wenn er dich findet?

Er hat mich schon gefunden. Aber keine Sorge. Es ist alles in Ordnung. Er zeigt mir nur seine neuesten Illusionen.

Sie zu, dass du dort wegkommst. ‚Er zeigt mir nur seine neuesten Illusionen.‘ Wenn ich das schon höre. Du kannst diesem Mann nicht vertrauen. Er könnte weiß Gott was vorhaben!

„Sieh nur! Er bewegt sich immer besser. Ich glaube ich hab's jetzt. Ich lasse ihn jetzt ein bisschen höher fliegen und dann Flügel anlegen und - Sturzflug! Schau dir das an! Wirklich wie ein Falke.“

Er bemerkt mich doch kaum noch. So konzentriert ist er auf seine Arbeit.

Jetzt im Moment! Aber das kann sich ändern. Außerdem könnte er bemerken, dass du nicht das bist, was du zu sein vorgibst.

Das hat er bereits.

Was?

Hannas war drauf und dran loszustürmen.

Beruhige dich und vergiss deine gewalttätigen Mordfantasien ganz schnell wieder. Er weiß dass ich Akalut bin. Das ist alles. Nicht einmal dass ich ein Mädchen bin, hat er bemerkt. Stell dir vor er hat sogar angeboten, mich mit einer kleinen Illusion zu unterstützen, damit niemand beim Wakkon die selben Schlüsse zieht wie er.

Welche Schlüsse?

Ein kleines Teufelchen saß in Arinas Nacken und flüsterte ihr ins Ohr, als sie antwortete.

Nun, er meinte, du müsstest ein Medium sein, weil du dich nicht wie ein richtiges Pferd benimmst?

Was soll das heißen?

Von einem Hengst erwartet man, dass er in der Gegenwart von Stuten gewisse Verhaltensweisen zeigt.

Das hat man mir schon öfter vorgeworfen. Wie du dich vielleicht erinnerst, hat Prinz Petrar sogar gesagt, ich würde mich benehmen, als wäre ich kastriert. Trotzdem werde ich mich nicht aufführen wie Meister Ebendars Hengst, der seinen – ähm, du weißt schon was ich meine - ausfährt, dass er fast bis zum Boden reicht, wiehert und herumtanzt, bloß weil die Stute irgendeines Kaufmanns sich losgerissen hat und mit ihrem Schweif vor seiner Nase herumwedelt.

Oh ja, ich erinnere mich daran. Das gab einen ziemlichen Aufruhr. Meister Ebendar war ziemlich grob mit seinem Hengst. Ich verstehe nicht, warum er ihm die Freude nicht gelassen hat. Der Kaufmann hatte offensichtlich nichts dagegen.

Das kann ich mir schon denken. Hätte wohl gerne seine Zugpferde ein wenig veredelt. Aber Meister Ebendar bekommt bestimmt gutes Geld für jeden Sprung seines Hengstes. Er würde sicherlich nicht zulassen, dass sich dieser mit einer dahergelaufenen Bauernmähre beschmutzt. Würde ihm womöglich Kundschaft vergrämen. Außerdem kann man nie sicher sein, dass es sich die Stute nicht doch anderes überlegt, nach dem Hengst tritt und ihn vielleicht auch noch verletzt. Sind doch alle die gleichen Zicken, diese Weiber.

Arina verbarg ihre Empörung nicht.

Na jetzt aber mal halblang. Deine bösertige Äußerung betrifft, wenn man es genau nimmt, auch mich.

Du kannst dich ruhig betroffen fühlen. Treibst dich mit diesem zwielichtigen Zauberer herum.

Ich treibe mich nicht herum!

Was denn sonst? Diese Typen sind doch alle gleich. Die einen haben eine Porzellanfigurensammlung und die anderen zeigen eben ihre neuesten Illusionen her.

Nein! So einer ist er nicht! Schau es dir doch selber an.

Inzwischen hatte Herr Odenke den zweiten Drachen dazugenommen. Beide Tiere bewegten sich in perfekter Harmonie.

„Schau sie dir nur an!“ rief der Zauberer mit einem verzückten Lächeln im Gesicht. „Diese Schönheit, diese Eleganz. Und das habe ich dir zu verdanken. Deine Worte haben mich inspiriert. Stimmt etwas nicht? Habe ich dich verärgert? Du siehst plötzlich so verändert aus.“

„Es hat nichts mit Euch zu tun, Herr Odenke. Nur mein Pferd wird allmählich unruhig. Ich habe Sorge, dass es unerwünschte Aufmerksamkeit erregt und man womöglich nach mir sucht.“

Die Illusionen flackerten ein wenig, als ihnen der Zauberer nicht mehr seine volle Aufmerksamkeit widmete und Arina anstarrte.

„Ja, du hast recht. Es wäre vielleicht besser wenn du zurückgehst.“

Nachdenklich nickte er.

„Ich werde dich mit einem kleinen Unscheinbarkeits-Zauber umgeben, damit du unbehelligt wieder zu Frau Hilfrichs Wagen kommst.“

„Das ist sehr freundlich von Euch. Gute Nacht also.“

Arina wandte sich zum Gehen.

„Warte noch einen Moment“, rief ihr Herr Odenke nach. Arina hielt inne. „Könntest du dir kraftvolle, inspirierende Worte für einen Kampf ausdenken. Weißt du, ich möchte nämlich die Legende von Ergedon darstellen, der den letzten Drachen besiegte, indem er sich selbst in einen Drachen verwandelte.“

Arina warf einen letzten Blick auf die flackernde, zitternde Illusion, deren Ränder sich immer mehr auflösten.

„Ich werde sehen, was sich machen lässt.“

So leise wie möglich schlich Arina durch den Wald zum Lager zurück. Herren Odenkes Zauber hatte sich wie ein zarter Schleier um sie gelegt. Seltsam, dass sie ihn fühlen konnte. Weder von Maritas Zaubern noch von ihren eigenen hatte sie jemals etwas gespürt. Stets war sie sich unsicher gewesen, ob die Beschwörungen überhaupt wirkten.

Die Wachposten achteten nicht auf Arina. Aus dem Küchenwagen ertönte immer noch gleichmäßig Frau Hilfrichs Schnarchen. Hannas hatte den Kopf hoch erhoben, Ohren und Augen auf den Waldrand gerichtet.

Wo bleibst du bloß!

Du brauchst nicht so zu schreien.

Hannas zuckte zusammen. Er hatte gar nicht bemerkt, dass Arina bereits neben ihm stand.

Herr Odenke hat mich mit einem Unauffälligkeitszauber belegt. Er scheint recht gut zu wirken.

Das kannst du laut sagen. Was hast du dir bloß gedacht, dich mit diesem Zauberer so anzubiedern.

Was spricht dagegen?

Hast du Ersing vergessen? Ich hätte mir damals das Bein brechen können und Prinz Petrar das Genick.

Er hat nicht gewusst was er tat, da bin ich sicher.

Ach ja? Warum ist er dann weggelaufen?

Er hat diesen unsichtbaren Draht in gutem Glauben verkauft. Als er dann erfuhr, was damit gemacht wurde, hat er Angst bekommen. Ich glaube nicht, dass er ein schlechter Mensch ist, aber soweit ich ihn bisher einschätzen kann, gehört Mut nicht gerade zu seinen Stärken.

Vielleicht hast du ja recht. Aber halte dich in Zukunft von ihm fern. Wenn er die Akalis in dir bemerkt hat, warum sollte er dann die Magie übersehen.

Er hat versprochen, mich nicht zu verraten und ich bin überzeugt, dass er es ernst meint.

Und wenn er sich verplappert in seiner Begeisterung? Eine unbedachte Bemerkung zu einem Kollegen und die Nachricht von einem jungen Akaluten mit zwei Medien macht die Runde. Schneller als uns lieb sein kann, könnte Meisterin Ludwina davon erfahren.

Arina funkelte ihn zornig an.

Ich könnte ihm auch sagen, dass ich eigentlich nur ein Medium habe und dass dieser eigensinnige Gaul, den ich mit mir herumschleppe bloß ein verwandelter Mensch ist.

Hannas legte die Ohren zurück und zog die Nüstern kraus, doch dann schüttelte er den Kopf und begann verlegen mit den Vorderhufen zu scharren.

Sag's mir ruhig, du hast ja recht. Ich weiß schon, dass du ohne mich weniger Schwierigkeiten hättest. Aber trotzdem wäre es vielleicht besser, wenn du den Kontakt mit dem Zauberer in

Grenzen hältst. Ich weiß zwar nicht, wie es sich bei der Magie verhält, aber die Akalis wird durch die Anwesenheit fortgeschrittener Akaluten in ihrer Entwicklung angeregt.

Arina versuchte sich an Hannas Ratschlag zu halten, doch wanderten ihre Gedanken immer wieder zu dem Zauberer und seinen Illusionen. Es juckte sie in den Fingern, selbst zu versuchen solche Fantasiebilder scheinbare Realität werden zu lassen. Doch nein, die Gefahr ertappt zu werden war einfach zu groß. Besonders solange der Zauberer in der Nähe war. Ach, wenn sie doch so wunderschöne Drachen entstehen lassen könnte. Sie würde sicherlich keinen Maler brauchen. Ihre Einbildungskraft lieferte ihr äußerst lebhaft Bilder. Sie konnte beinahe das Sonnenlicht auf den Schuppen schimmern sehen.

Doch dann hielt sie inne. Da war etwas gewesen. Ein Name, der ihr bekannt vorgekommen war. Sie überlegte. Ergedon, das war es. Der Zauberer Ergedon, von dem Herr Odenke erzählt hatte, er hätte sich in einen Drachen verwandelt. Sie sah den Drachen vor sich, wie er sich bunt schillernd vom Nachthimmel abgehoben hatte.

Hannas! Der Weltendrache in Maira Mar, der heißt doch Ergedon.

Im ersten Moment war der Hengst ein wenig verwirrt über die unerwartete Frage.

Ja, meinte er ein wenig zögernd. Warum willst du das wissen?

War dieser Drache früher ein menschlicher Zauberer?

Wie kommst du ausgerechnet jetzt darauf?

Weil Herr Odenke mit den Illusionen, an denen er letzte Nacht gearbeitet hat, eine Geschichte erzählen möchte. Eine Geschichte, von einem Zauberer der selbst die Gestalt eines Drachens angenommen hat, um den letzten Drachen zu besiegen. Diesen Zauberer nannte er Ergedon.

Du hast recht es ist der selbe.

Erzählst du mir die Geschichte?

Hannas brummelte ein wenig, doch dann meinte er: *Na gut. Wenn du sie gerne hören willst. Ich habe schließlich nichts Besseres zu tun.*

Das Kinn auf die Laderampe gestützt, die Ohren missmutig seitwärts gestellt, weil ihm das Regenwasser vom Schopf auf die Nase tropfte, trottete er hinter dem Wagen her.

Nun, womit soll ich anfangen? Mit der Zeit, als die Drachen noch die Welt beherrschten?

Nein, ich glaube soweit sollten wir nicht zurückgehen. Damals waren die Menschen nichts anderes als haarlose, aufrechtgehende Tiere, die sich beim Anblick einer Drachen Silhouette in das nächstbeste Erdloch verkrochen. Sollen wir mit der Zeit anfangen, als die Menschen endlich über Waffen verfügten, mit denen sie ihrem Erzfeind ernsthaften Schaden zufügen oder ihn sogar töten konnten. Nein, auch das ist zu früh. Beginnen wir in der Zeit, als die Drachen bereits beinahe ausgerottet waren und nur noch ein einziger, uralter und unheimlich gewitzter goldener Drache sein Unwesen trieb.

Vielleicht war es das Alter, das ihn langsame Beute suchen ließ, vielleicht war es aber auch der Wunsch nach Rache an den Menschen, die seine Artgenossen ermordet hatten. Aus welchem Grund auch immer, der goldene Drache suchte mit Vorliebe die Herden der Menschen heim, riss mehr Vieh, als er fressen konnte und war gleichzeitig so schlau, so geschickt, dass es keinem der Krieger der damaligen Zeit gelang, ihn auch nur zu verwunden. Im Gegenteil, nicht wenige dieser Krieger kehrten niemals wieder von ihrem Abenteuer zurück. Zumindest nicht in einem Stück.

Du bist makaber, unterbrach ihn Arina entsetzt.

Das ist die Wahrheit, nichts als die Wahrheit. Dieser Drache war der Schrecken der Menschheit und niemand vermochte seiner habhaft zu werden – bis Ergedon kam. Er war der mächtigste Zauberer seiner Zeit. Er vermochte jede beliebige Gestalt anzunehmen. Wie es dazu kam, dass er dem mächtigen Drachen selbst in Drachengestalt gegenübertrat ist in verschiedenen Versionen überliefert. Die einen behaupten er hätte sich dazu entschlossen, weil er sah, wie der Drache eine hübsche Hirtin direkt von der Weide weg entführte. Andere behaupten, es sei seine Lieblingskuh gewesen. Und wieder anderen sagen, er hätte einen

Befehl vom König erhalten, der nicht mehr mitansehen konnte, wie seine Untertanen dezimiert wurden. Da der Zauberer aufgrund irgendeiner unseligen Angelegenheit, die er sich in seiner Jugend hatte zu schulden kommen lassen, dem König zu Dank verpflichtet war, blieb ihm nichts anderes übrig, als zu gehorchen.

Er sammelte seine Kräfte, übte sich in den mächtigsten Beschwörungen und eines Tages saß auf der Wiese vor seinem Haus ein riesenhafter Drache. Sein Leib war smaragdgrün, die Kehle purpurn, der Bauch so blau wie der wolkenlose Sommerhimmel. Dieser Anblick versetzte die armen Kleinbauern und Viehhirten in Angst und Schrecken. Kopflös stürmten sie in alle Richtungen davon.

„Fürchtet euch nicht“, brüllte der Drache. „Ich bin Ergedon, der diese Gestalt angenommen hat, um den goldenen Drachen zu vernichten.“

Was dann geschah, darüber scheiden sich auch wieder die Geister. Die einen sagen, er schwang sich mit unheimlicher Eleganz in den Himmel empor und nahm sofort die Verfolgung des goldenen Drachen auf. Doch hört man auch Berichte, dass Ergedon drei Anläufe brauchte, um sich überhaupt vom Boden erheben zu können. Doch er war so knapp über den Bäumen, dass ihn die Äste am Bauch kitzelten. Daraufhin musste er furchtbar lachen und stürzte sofort wieder ab.

„Was lächelst du so still vor dich hin, Junge? Denkst wohl an ein Mädchen, was?“

Frau Hilfrich grinste Arina an. Ihre kleinen Äuglein verschwanden dabei fast hinter den roten Backen.

Arina erstarrte. Was sollte sie bloß sagen? Doch Frau Hilfrich brauchte keine Antwort. Durch Arinas erschrockene Reaktion, glaubte sie, den Jungen bei unlauteren Gedanken ertappt zu haben.

„Du fängst aber früh an“, sagte sie, stockte dann jedoch und sah Arina prüfend an. Das Mädchen wurde rot, starrte auf die wackelnden Hinterteile der beiden Maultiere, als gäbe es nichts Interessanteres.

„Wie alt bist du eigentlich?“

„Dreizehn“, antwortete Arina.

„Bist aber ein bisschen klein für dein Alter. Oder flunkerst du mich an?“

„Ich mache mich nicht älter, gewiss nicht Frau Hilfrich!“

Das war nicht gelogen. Schließlich hatte sie sich nicht älter, sondern sogar zwei Jahre jünger gemacht.

„Nun, mit dreizehn kann man schon mal anfangen, einen Blick auf die Mädchen zu werfen. Aber nicht mehr! Hörst du mich! Ich will keinen Ärger haben. Wenn du dich nicht zurückhalten kannst und unbedingt deine ersten Erfahrungen machen willst, dann frag einen der Wakkonis. Die wissen in jeder Stadt Mädchen, die dir mit Freuden behilflich sein werden.“

Die Röte von Arinas Gesicht wurde noch ein wenig tiefer.

„Vielen Dank für den Hinweis, Frau Hilfrich, doch ich glaube ich kann noch ein wenig warten.“

Oh Gott, wie peinlich!

Hannas lachte nur. Er amüsierte sich königlich.

Zumindest kannst du sicher sein, dass sie deine Tarnung nicht durchschaut.

Ach du ... Arina fand kein Wort, dass ihre Gefühle für Hannas ausreichend beschrieben hätte. Erzähl lieber weiter.

Gut, wie du willst. Wo waren wir stehen geblieben. Ach ja, bei den Flugkünsten von Meister Ergedon. Egal ob er nun seinen Drachenkörper von Anfang an beherrschte oder diese Kunst erst mühsam erlernen musste, irgendwann war er soweit, dass er es wagte, dem goldenen Drachen gegenüberzutreten. Mit der Macht eines Gewittersturmes trafen die beiden Giganten aufeinander. Goldene und grüne Schuppen rieselten wie riesige Blütenblätter auf die Erde herab und purpurrotes, fast schwarzes Drachenblut fiel zischend auf die Äste der Bäume und

ließ sie verdorren. Stunden um Stunden kämpften sie, waren bald nicht mehr in der Lage, sich in der Luft zu halten. Doch hartnäckig, die zerfetzten Flügel auf dem Rücken gefaltet, kämpften sie auf dem Boden weiter. Ihre Krallen zogen tiefe Furchen in die Erde und ihr heißer Atem versengte das Gras und ließ es braun werden. Noch war nicht abzusehen, wer gewinnen würde. Beide waren sie erschöpft und mit Wunden übersät.

Warum hat Meister Ergedon seine Magie nicht eingesetzt? fragte Arina. Dass ihr dieser Gedanke nicht schon früher gekommen war!

Mit menschlicher Magie kannst du bei einem Drachen nichts ausrichten. Diese Wesen verfügten über eine eigene Magie. Wusstest du das nicht?

Sie kam sich so schrecklich dumm vor. Warum hatte sie bloß gefragt? Gleichzeitig schalt sie sich selbst. Schließlich konnte sie nicht alles wissen. Es war lächerlich, sich wegen so etwas gleich so mies zu fühlen. Energisch drängte sie die unerwünschten Gedanken beiseite.

Und wie ging es weiter? Los, erzähl schon.

Hannas ließ sich nicht anmerken, ob er von Arinas innerem Widerstreit etwas mitbekommen hatte.

Wie sich das Ende des Kampfes abgespielt hat, nun davon sind mehrere Versionen überliefert. Wie auch immer es gewesen ist, am Ende war der goldene Drache tot und Ergedon schwer verletzt. Vielleicht waren es seine Verletzungen, die eine Rückverwandlung unmöglich machten. Vielleicht war es einfach zu lange in der Drachengestalt geblieben. Vielleicht waren es aber auch Schuldgefühle, weil er den Letzten eines einst mächtigen Geschlechts ins Jenseits befördert hatte, wie ihm von einigen hoffnungslos romantischen Magiern nachgesagt wird, die das Verschwinden der Drachen einfach nicht verwinden können. Tatsache ist, dass er die Drachengestalt beibehalten hat. Sehr zum Entsetzen der Bauern, die fürchteten, der Schrecken ihrer Rinderherden und Jungfrauen habe nur die Farbe gewechselt. Doch die Legenden berichten, er hatte es nicht nötig, sich von Fleisch zu ernähren. Es reichte ihm, seine Schwingen in der Sonne auszubreiten, wie eine Pflanze ihre Blätter dem Licht entgegenreckt. Und eines Tages war er dann einfach verschwunden.

Ein herzhafter Fluch unterbrach die Erzählung. Hannas war auf den vom Regen rutschigen Pflastersteinen ausgeglitten und hatte sich das Kinn an der Laderampe angeschlagen. Nun versuchte er, das schmerzende Unterkiefer an seinem Bein zu reiben und gleichzeitig den Anschluss zum Wagen nicht zu verlieren.

Kann ich dir irgendwie helfen? fragte Arina voller Mitleid. Mit einem ganzen Schwall von Flüchen teilte Hannas ihr mit, dass er problemlos auf ihr Mitgefühl verzichten konnte. Zu allem Übel hatte er sich auf die Zunge gebissen, sodass ihm nun ein blutiger Speichelfaden aus dem Maul lief. Ein vorbeireitender Wakkoni machte Arina auf diesen Umstand aufmerksam. Arina dankte höflich, dachte jedoch nicht im Traum daran, dem immer noch schlecht gelaunten Hannas zu nahe zu kommen.

„Sollen wir anhalten? Willst du nach deinem Pferd sehen?“ fragte Frau Hilfrich besorgt.

„Nein, nein, nicht nötig. Der hat sich nur auf die Zunge gebissen.“

Frau Hilfrich runzelte ihre Stirn und sah Arina durchdringend an.

„Woher willst du das wissen?“

„Ich habe es gesehen“, antwortete Arina schnell.

Die Köchin warf einen Blick nach hinten, versuchte das Pferd zu erspähen, doch wurde ihr die Sicht von mehreren Getreidesäcken versperrt.

„Wie du das von hier aus sehen kannst, ist mir ein Rätsel.“

Zum Glück verfolgte sie diesen Gedanken nicht weiter, sondern konzentrierte sich auf die Straße. Es wurde eng an dieser Stelle. Ein Trupp Arbeiter war damit beschäftigt, den Belag auszubessern. Laut fluchten sie über das Wetter, das den Sand schwer und die Pflastersteine glitschig werden ließ. Ein Wagen mit Pflastersteinen und Sandsäcken stand neben der Baustelle. Die vorgespannten Ochsen dösten mit hängenden Köpfen und ließen den Regen einfach an sich herabrinnen.

Erst nach dem Abendessen kam Arina dazu, Hannas zu fragen, wie die Geschichte denn nun zuende ging.

Zuende? Was soll da zuende gehen? Hast du nicht begriffen, dass es immer noch nicht zuende ist? Ergedon ist nach Maira Mar gegangen und er lebt dort bis zum heutigen Tag.

Er lebt? Ich dachte man muss sterben um nach Maira Mar zu kommen. Ich meine um dort zu bleiben, korrigierte sie sich hastig.

In Maira Mar gibt es keine Zeit. Deshalb kann man dort auch nicht sterben.

Aber auch nicht leben, entfuhr es Arina, bevor ihr noch klar wurde, was sie eigentlich sagte.

Ja, meinte Hannas nachdenklich, wahrscheinlich hast du recht. Existieren ist vielleicht das bessere Wort, denn das Leben beinhaltet gleichzeitig auch den Tod, weil es dessen Gegensatz ist. Aber lassen wir diese Wortklaubereien. Ich bin hundemüde.

Er gähnte herzhaft und machte sich daran, sich hinzulegen. Aber er schien keine passende Stelle zu finden. Unzufrieden scharrte er mit den Vorderhufen in dem feuchten Erdreich herum.

Haben wir noch eine Plane?

Tut mir leid. Wir haben nur diese eine um dich zuzudecken. Du kannst dir aussuchen, ob du lieber von oben oder von unten nass werden möchtest.

Ich hasse dieses Wetter, erklärte er voller Überzeugung. Einen Moment lang überlegte er, ob er die Nacht im Stehen verbringen sollte, dann jedoch spürte er einmal mehr, wie sehr seine Beine von dem Laufen auf dem harten Pflaster schmerzen und er entschied sich dagegen. Mit einem tiefen Seufzer ließ er sich in den Matsch fallen und Arina deckte ihn mit der großen Plane aus Öltuch zu, die sie unter tags dazu benützte, sowohl Hannas' Rücken als auch die Futtermittel, die er trug, trocken zu halten.

Am nächsten Morgen, als schon der Frühstücksbrei in den Kesseln kochte, war Arina damit beschäftigt, den getrockneten Schlamm aus Hannas Fell zu bürsten. Sollte dieses Wetter noch länger anhalten, schwor sie sich, so würde sie eine zweite Plane kaufen. Eine extra große, dann konnte sie auch im Freien schlafen, denn im Wagen bei Frau Hilfrich hatte sie in den letzten Nächten kaum ein Auge zugetan. So freundlich diese Frau auch war, sie schnarchte fürchterlich.

Doch es kam nicht dazu. Sie hatten den Lagerplatz für die Mittagsrast noch nicht erreicht, als der Regen plötzlich aufhörte und sich zwischen den grauen Wolken kleine blaue Flecken zu zeigen begannen. Als sie das kleine Dorf erreichten, an dessen Rand sie Halt machten, schien die Sonne und ließ die Erde dampfen. Die Gesichter der Menschen waren wieder freundlicher, sie schlugen ihre Kapuzen zurück und zogen ihre Regenmäntel aus. Die Kinder entledigten sich ihrer Schuhe und planschten lachend durch die Pfützen.

Nimm mir das Ding ab. Mir ist viel zu heiß, jammerte Hannas, der anfang unter seiner Plane zu schwitzen.

Arina mühte sich mit den durch die Feuchtigkeit festen Knoten, während die Dorfbewohner herbeiströmten, um zu handeln und zu tauschen. Endlich gaben die widerspenstigen Stricke nach und sie konnte die Plane herunterziehen. Arina legte sie zum Trocknen auf und nahm Hannas auch noch die Futtersäcke und den Sattel ab. Hannas steckte sich mit einem Ausdruck sichtlichen Wohlbehagens und kratzte sich dann ausgiebig an der hinteren Kante des Wagens. Als ihm Arina eine Schüssel mit Hafer hinstellte senkte er sofort den Kopf hinein. Als sich Arina mit einem Teller mit kaltem Braten zu ihm setzte, kaute er ohne aufzublicken weiter.

Wie geht es deinem Kinn?

Geht so.

Arina konnte die Beule am Unterkiefer sehen und wusste dass er noch sehr berührungsempfindlich war. Vielleicht hätte sie ihm den Namen der Salbe, die sie ihm gestern Abend auf die schmerzende Stelle hatte auftragen wollen, erst nach der Behandlung verraten

sollen. Denn als Hannas Blutegelsalbe hörte, hatte er seinen Kopf so hoch genommen, dass es ihr unmöglich gewesen war, mit der Salbe auch nur in die Nähe seiner Blessur zu kommen. Sie hatte geflucht, ihn mit allerlei Schimpfnamen bedacht und schließlich aufgegeben. Es war sein Kinn und seine Schmerzen. Heilen würde diese Verletzung auch alleine.

„Verzeihung, Herr Arin, wenn ich störe, aber man hat mir gesagt, Ihr wärt in der Heilkunst bewandert.“

Arina schrak hoch. Der Bratensaft klebte ihr noch am Kinn. Hastig wischte sie ihn mit dem Ärmel ab, während sie ihren Besucher musterte. Es musste ein Bauer aus dem Dorf sein. Sein hageres Gesicht war von tiefen Falten durchzogen, die blauen Augen blickten müde. Die Kleidung war abgetragen, vielfach geflickt, jedoch halbwegs sauber. Auf seinem Arm hatte er ein kleines Mädchen von vielleicht drei Jahren, das einen flauschigen, schwarz-braunen Welpen an sich drückte.

„Worum geht es?“

Der Bauer hob das Kleid des Kindes ein wenig an und Arina musste erst einmal schlucken, als sie das Bein sah.

„Um Himmels Willen, wie ist das passiert?“

„Ich weiß es nicht. Ich habe nicht die Zeit, den ganzen Tag auf die Kinder aufzupassen und nicht das Geld, um jemanden zu bezahlen. Ihre Mutter ist bei ihrer Geburt gestorben und so versuche ich mich und die fünf Kinder so gut es geht durchzubringen. Die Älteren helfen mir auf dem Feld und die Kleinen, nun die müssen sich eben selbst beschäftigen.“

„Ich weiß nicht, ob meine Künste für so etwas ausreichen.“

„Ihr seid meine einzige Hoffnung Heiler.“

„Ich bin kein Heiler. Ich habe mir nur ein wenig Kräuterwissen von meiner Großmutter angeeignet. Mit einer derartigen Verletzung bin ich überfordert. Es bräuchte einen Chirurgen, um diesen Splitter herauszuholen.“

Der Bauer schluckte. Der Adamsapfel wanderte den mageren, faltigen Hals auf und ab.

„Versucht es. Ich bitte Euch. Der nächste Chirurg wohnt in Makandar und ich habe weder Zeit noch Geld, um das Kind dahinzubringen.“

Der Mann war verzweifelt. Arina überlegte fieberhaft. Der mehr als daumendicke Splitter war tief in den Unterschenkel gedrungen. Die Wunde war entzündet und eitrig, das kleine Beinchen von Knöchel bis zum Knie dick geschwollen. Sie würde es niemals alleine schaffen, den Splitter herauszuschneiden. Außerdem hatte sie keine Mittel, um das Kind zu betäuben. Alleine der Gedanke, diesem zarten Geschöpf, das sie mit großen, braunen, fiebrig glänzenden Kulleraugen ansah, Schmerzen zu bereiten, verursachte ihr Übelkeit.

„Wartet einen Moment.“

Wo willst du hin? fragte Hannas, als Arina aufsprang und mit langen Schritten davoneilte.

Zu Meister Ebendar. Die Wakkonis sind doch sicherlich öfters mit Verletzungen konfrontiert und wissen besser als ich, wie man so einen Splitter herausschneidet.

Tatsächlich kam Arina wenig später mit Meister Ebendar und dem alten Tambo im Schlepptau zurück. Kopfschüttelnd besahen sie sich den dicken Splitter, der in dem geschwollenen, entzündeten Fleisch steckte. Tambo atmete tief durch und fuhr sich mit der linken Hand über das kurz geschorene graue Haar.

„Es könnte gehen“, meinte er schließlich. „Wenn ich hier schneide, müsste sich der Splitter entfernen lassen. Kannst du dafür sorgen, dass das Bein ruhig bleibt, Meister?“

Meister Ebendar nickte.

An einer halbwegs trockenen Stelle wurde die Kleine ins Gras gesetzt. Der Vater kniete hinter ihr, Meister Ebendar fixierte an Knie und Knöchel das Bein.

„Vielleicht ist es besser, wenn du Arin kurz deinen Hund gibst, damit du ihn nicht zu fest drückst.“

Die Kleine nickte ernst und reichte Arina den Welpen ohne Zögern. Der kleine Hund war weich, warm und unerwartet schwer.

„Jetzt musst du tapfer sein“, sagte Tambo leise und sah dem kleinen Mädchen fest in die Augen. Dann ging alles unglaublich schnell. Tambo zog seinen Dolch, schnitt schnell und präzise und drückte fast noch mit der selben Bewegung den Splitter aus der Wunde. Das Kind schrie, wand sich in den Armen des Vaters. Der Welpen kläffte, winselte und versuchte sich durch heftiges Strampeln aus Arinas Griff zu befreien. Blut lief das Bein des Mädchens hinunter und tropfte ins Gras. Eigenartig fasziniert beobachtete Arina wie sich eine rote Pfütze in all dem Grün ausbreitete.

„So das wär's“, meinte Tambo. „Jetzt bist du dran.“

Arina hatte das Gefühl unter seinem Blick zu schrumpfen. Ihr Kopf war wie leergeblasen, während sie ihm zusah, wie er seinen Dolch mit einem Stück Tuch reinigte und wieder in die Scheide steckte. Erst als er ihr den Hund aus dem Arm nahm, kam sie halbwegs zu sich. Sie eilte zum Wagen, holte ihren Beutel, zog das Fläschchen mit der Wundtinktur hervor.

„Das wird jetzt brennen“, warnte sie die Kleine. Erstaunlich tapfer hielt das Mädchen trotzdem das Bein ruhig. Arina war zu sehr damit beschäftigt, Eiter und Schmutz aus der Wunde zu spülen, um die Tränen zu sehen, die der Kleinen über die Wangen liefen. Ganz sicher war sie sich nicht, ob sie richtig daran tat, auch noch dick Wundsalbe auf den frischen Schnitt aufzutragen. Doch andererseits, was sollte man mit Wundsalbe schon verkehrt machen.

Dann, bevor sie noch so recht wusste, was sie eigentlich tat, umfasste sie ganz vorsichtig das Beinchen ober- und unterhalb der Wunde und die in ihr aufgestaute magische Energie floss durch ihre Hände auf das Kind über. Hastig riss Arina die Hände zurück. Vorsichtig sah sie sich um. Hatte irgendjemand gemerkt, was sie getan hatte? Hoffentlich hatte sie dem Mädchen nicht geschadet. Natürlich gab es Magier, die heilende Kraft in sich trugen. Doch hatte jede magische Energie heilende Wirkung? Sie wusste es nicht. In den Büchern, die sie bisher gelesen hatte, hatte nichts darüber gestanden. Außerdem schämte sie sich irgendwie für die Erleichterung, die ihr das Abgeben der Energie gebracht hatte.

In dem Bemühen sich nichts anmerken zu lassen, versenkte sie sich in ihren Beutel und tastete nach dem Verbandszeug. Sie plünderte ihren Vorrat an sauberen Tüchern, deckte die Wunde mit einer Schicht leichter Gaze ab und befestigte diese mit einer Leinenbinde. Die restlichen Tücher gab sie dem Vater mit und packte einen Tiegel Wundsalbe gleich noch dazu.

Der Bauer wand sich vor Verlegenheit.

„Ich weiß gar nicht was ich sagen soll. Wie kann ich das jemals wieder gut machen?“

„Seht zu, dass kein Schmutz mehr in die Wunde kommt. Wechselt täglich den Verband. Die Wundsalbe dick auftragen. Und betet zu Gott, dass das reicht, um die Entzündung einzudämmen.“

Der Mann erstarrte. Ihm schien erst jetzt klar zu werden, dass sein kleines Mädchen durchaus noch nicht gerettet war. Der Welpen löste die sich ausbreitende Spannung. Tambo hatte ihn auf den Boden gesetzt und er lief schnurstracks auf Hannas zu. Zwischen den mächtigen Hufen schien er sich so richtig wohl zu fühlen. Hannas wagte gar nicht, sich zu bewegen. Zu groß war seine Sorge, dieses Wollknäuel auf vier Beinen zu zertreten. Als er den Kopf senkte um den Welpen näher in Augenschein zu nehmen, leckte eine kleine, rosa Zunge blitzschnell über die schwarze Pferdenase. Hannas zuckte zurück, senkte dann jedoch seinen Kopf sofort wieder und stupste den Hund vorsichtig an. Der Welpen ließ sich auf den Rücken fallen, reckte dem mächtigen Hengst sein pralles Bäuchlein entgegen und versuchte ihm nochmals die Nase zu lecken.

Mit einem schnellen Griff holte Arina den kleinen Hund zwischen den Pferdebeinen hervor und reichte ihn dem Mädchen. Doch statt ihn an sich zu drücken, streckte das Kind ihn Arina wieder entgegen.

„Er möchte mit dem Pferd gehen“, sagte es mit erstaunlich klarer Stimme.

„Er ist noch zu klein. Er muss noch bei seiner Mama bleiben. Außerdem muss er doch auch auf dich aufpassen. Damit du wieder ganz gesund wirst.“

Arina zwinkerte dem Mädchen zu. Doch so ganz zufrieden war die Kleine immer noch nicht. Ihr Blick wanderte immer wieder zu Hannas hinüber, genauso wie der des Hundes.

„Wenn er groß ist, kann er mit dem Pferd gehen. Versprochen.“

Die großen, braunen Augen richteten sich wieder auf Arina. Unglaube sprach aus ihnen. Ihr Vater schien nichts davon zu bemerken. Er bedankte sich herzlich und trug Kind und Hund davon. Arina sah ihnen noch lange nach. Der letzte Blick des Mädchens und das leise Winseln des Hundes wollten ihr nicht aus dem Kopf gehen.

Ein ungewöhnliches Kind.

Hannas schien noch etwas sagen zu wollen, doch er behielt es für sich.

Da hast du allerdings recht. Die Kleine schien zu wissen, was ich denke. Es war nicht möglich sie anzulügen. Ihr war absolut klar, dass ich nicht vorhatte, den jungen Hund zu holen.

Sag bloß, du hast es nicht bemerkt?

Was denn?

Dieses Kind ist wie wir. Natürlich ist die Akalis in diesem Alter noch nicht so ausgeprägt. Aber es war trotzdem eindeutig.

Das ist mir gar nicht aufgefallen. Wahrscheinlich war ich so auf die Behandlung konzentriert. Das war natürlich eine Erklärung. Dennoch passte es ihr nicht, dass Hannas die Besonderheit des Kindes erkannt hatte und sie nicht.

„Mach dir nicht zu viele Gedanken. Du hast dein Bestes getan.“

Eine fleischige Hand lag auf Arinas magerer Schulter. Frau Hilfrichs raumfüllende Gestalt ragte neben ihr auf.

„Komm, wir brechen gleich auf.“

Immer noch in Gedanken versunken bepackte Arina Hannas wieder mit den Futtermitteln. Die Plane legte sie fein säuberlich zusammen und schnürte sie noch obendrauf. Dann half sie die Maultiere anzuschirren und kletterte auf den Kutschbock. Keuchend und schnaufend erklimmte Frau Hilfrich von der anderen Seite den Wagen. Bevor sie losfuhr zog die Köchin noch ein Säckchen mit Trockenfrüchten aus ihren Vorräten.

„Iss noch ein bisschen was, Junge. Du wirst immer weniger. Ist nicht gut, dass du dich so aufreibst. Du schläfst kaum noch. Du isst immer weniger. Lange wirst du das so nicht mehr durchhalten.“

Arina sagte nichts dazu, sondern stopfte sich Trockenfrüchte in den Mund obwohl sie keinen Hunger hatte.

Du weißt, dass sie recht hat.

Natürlich weiß ich das. Aber was soll ich tun. Ich habe dieses Versteckspiel gründlich satt. Es treibt mich allmählich in den Wahnsinn. Immer diese Angst, dass jemand bemerken könnte, was hinter der Fassade des freundlichen, kleinen Jungen steckt. Ich hasse es! Ich will nicht mehr!

Sie war kurz davor loszuheulen.

„Leg dich ein wenig aufs Ohr. Ich brauch dich heute Nachmittag nicht.“

Dankbar nahm Arina Frau Hilfrichs Angebot an. Eilig kletterte sie nach hinten auf die Ladefläche, stets darum bemüht zu verbergen, dass ihr die Tränen in den Augen standen.

Trotz ihrer Müdigkeit und dem gleichmäßigen Rütteln des Wagens konnte Arina nicht einschlafen.

Vielleicht solltest du einmal selbst eines deiner Kräuterpulverchen nehmen.

Nein!

Hastig verbarg Arina vor Hannas, dass sie fürchtete, zu tief zu schlafen. Denn dann gelang es Minou womöglich nicht mehr sie rechtzeitig zu wecken, wenn sich ihre Magie ungewollt manifestierte. Die kleine Katze lag auf einem der Getreidesäcke und blinzelte Arina aus bernsteingelben Augen träge an, als wollte sie sagen: Warum verheimlichst du es ihm?

Arina hatte wohl ihre Gründe, doch wenn sie es genau nahm, dann handelte es sich nur um reichlich fadenscheinige Ausreden.

Aber schließlich musste sie ihm nicht alles sagen. Er verbarg auch einiges vor ihr. Das spürte sie nur zu genau.

5. Kapitel

Allmählich begann die Straße steiler zu werden. Die Berge ragten hoch über der Wagenkolonne auf, der Wald rückte immer näher an die Straße heran, die Dörfer wurden seltener. Die Nächte waren nach der beinahe schon sommerlichen Wärme in der Ebene ungewohnt kühl. Die Wakkonis machten Jagdausflüge in die Wälder und bereicherten den Speiseplan mit frischem Wildbret.

Sie kamen jetzt zügiger voran, da es hier kaum Menschen gab, mit denen es sich Handel zu treiben lohnte. Bald kam der Pass zwischen den schneebedeckten Gipfeln des Hundskopfs und der Weißspitze in Sicht.

Bevor sie die letzte Steigung in Angriff nahmen, lagerten sie in der Nähe eines kleinen Gehöftes. Ein paar Ziegen grasten auf den Wiesen, die zwischen der Baumgrenze und den kahlen Felsen der Berggipfel lagen.

Alles schien so friedlich und Arina wollte gerade an das Wagenrad gelehnt ein kleines Nickerchen machen, während der Eintopf für das Abendessen vor sich hin brodelte. Da kam Meister Ebendar mit zornesrotem Gesicht aus dem Haupthaus des Gehöftes gestürmt.

„Das darf doch wohl nicht wahr sein!“ schimpfte er.

Hinter ihm lief, sich stetig duckend oder verbeugend, ein vierschrotiger Mann mit einem ungepflegten Bart und wirrem, halblangem Haupthaar. Seine braune Strickjacke hatte auch schon bessere Tage gesehen und seine Hose glänzte an den Oberschenkeln wie eine Speckseite.

„Meister es tut mir so leid. Aber was soll ich denn machen. Es ist doch nicht meine Schuld, wenn das eine Pferd abstürzt und das andere lahmt.“

„Du wirst gut dafür bezahlt, die Pferde zur Verfügung zu stellen. Du könntest dir ohne weiteres Ersatzpferde leisten und bessere Kleidung auch. Spiel mir hier nicht den Armen. Ich möchte gar nicht wissen, wo du dein Geld lässt. Es geht mich nichts an, ob du deine Freizeit im Wirtshaus, bei den Weibern oder beim Spiel verbringst, solange du deinen Vertrag erfüllst. Verdammst noch mal. Sieh dir diesen Wakkon an. Siehst du wie viele Gespanne das sind? Es wird ewig dauern, sie mit nur einem Vorspannpferd über den Pass zu bringen.“

„Der Juwel schafft das schon, keine Sorge. Der strotzt nur so vor Kraft.“

Inzwischen standen die beiden Männer direkt vor Arina.

„Arin, Junge, sei so gut und sieh dir mal das lahme Pferd an. Vielleicht hast du eine Kräutermedizin, die den Gaul wieder auf die Beine bringt, sonst sehen wir morgen arm aus.“

Der Stall war eine Katastrophe. Meister Ebendar bedachte den Mann mit einigen gotteslästerlichen Flüchen, als er sah, unter welchen Bedingungen die Tiere gehalten wurden. Es war dunkel, stickig, die Streu faulte den Tieren unter den Hufen weg. Beide Pferde husteten und bei dem größeren war das linke Hinterbein so geschwollen, dass das Bein breiter war als der Huf. Im Licht das durch die Türe hereinfiel konnte Arina sehen, dass durch die Spannung an einigen Stellen die Haut bereits aufgeplatzt war.

„Tu was du kannst, Junge“, sagte Meister Ebendar.

Als er Arinas sorgenvollen Blick bemerkte, fügte er hinzu: „Ich weiß, dass wir dieses Pferd morgen nicht einsetzen können. Ich erwarte keine Wunder von dir. Jaggo kann dir helfen. Denn mit diesem Kerl habe ich noch ein Wörtchen zu reden.“

„Meister habt Gnade. Es soll auch nicht mehr vorkommen. Ich werde die Pferde in Zukunft behandeln, als wären sie meine Kinder.“

Das kriecherische Gehabe des Mannes ekelte Arina an. Ein Wurm in Menschengestalt. Nicht das geringste Rückgrat!

Sie sah sich um. Nicht weit entfernt floss ein Bach über die Wiese. Wahrscheinlich war es das Beste, den geschwollenen Fuß zuerst einmal zu kühlen. Sie band das Pferd los, eine Stute wie ein schneller Blick unter den Schweif zeigte und führte es aus dem Stall. Beim Anblick der weiten, grünen Matten marschierte das Tier zielstrebig los, wurde dabei immer schneller und schleppte Arina hinter sich her, als würde es sie gar nicht bemerken.

„Lass mich das machen, bevor ihr noch beide verloren geht.“

Jaggo schnappte sich den Strick, hatte jedoch auch so seine Mühe, die recht gewichtige Pferdedame unter Kontrolle zu bringen. Erst als er ihr den Strick über die Nase legte, geruhte sie, seine Anwesenheit zu bemerken.

„Wo wolltest du denn mit ihr hin?“

„Zum Bach, das Bein kühlen.“

„In Ordnung.“

Zuerst schien es, als ob die Stute sich dem Willen ihres Führers gefügt hätte, und Arina spürte leichte Scham in sich aufsteigen, weil sie nicht in der Lage gewesen war, dieses lammfromme Tier, bis zum Bach zu bringen. Doch mit einer plötzlichen Bewegung des Kopfes riss die Stute Jaggo das Seil aus der Hand und galoppierte davon, während im Stall das zweite Pferd verzweifelt zu wiehern begann.

„Du Miststück, du Teufelsbraten. Warte nur bis ich dich erwische! Dann mache ich Hundefutter aus dir“, fluchte Jaggo, während er dem Pferd hinterherlief.

Es dauerte eine ganze Weile, bis die beiden wieder zurückkamen. Arina sah sie schon von weitem. Jaggo immer wieder am Strick reißend und stetig auf das Pferd einschimpfend, die Stute mit hochgerissenem Kopf neben ihm hertanzend. Sie entlastete das linke Hinterbein weniger, als Arina befürchtet hatte. Trotz der massiven Schwellung war nur eine leichte Lahmheit zu erkennen.

„Lass doch endlich gut sein. Du machst sie mit diesem ständigen Gerupfe ja noch ganz nervös.“

„Diese blöde Kuh! Hätte sich beinahe nicht mehr einfangen lassen. Immer wieder ist sie losgelaufen.“

„Wenn du weiter so grob mit ihr bist, wird sie es sich gut überlegen, ob sie sich beim nächsten Mal, überhaupt noch einfangen lassen wird.“

„Es wird kein nächstes Mal geben!“ knurrte Jaggo und warf dem nun völlig unschuldig und brav wirkenden Pferd einen vernichtenden Blick zu.

„Wie du meinst. Aber jetzt sei doch so gut und stell sie für eine halbe Stunde in den Bach, während ich den Umschlag für ihr Bein herrichte.“

Widerstrebend tat Jaggo was ihm Arina sagte. Es passte ihm nicht, dem Jüngeren gehorchen zu müssen, besonders nicht, nachdem ihn das Pferd so blamiert hatte.

Als Arina zum Stall kam, um ihren Beutel zu holen, teilte Meister Ebendar gerade seine Männer ein.

„Egor und Adim, ihr reitet gleich morgen früh nach Makandar zurück und besorgt zwei neue Vorspannpferde. Außerdem brauchen wir jemanden, der statt diesem Sohn einer rüdigen Wasserratte die Pferde betreut. Kümmert euch darum. Bolban, du bleibst hier und sorgst für die Pferde. Sie zu, dass dieses Loch sauber wird. Wenn ich mich recht erinnere, muss der Stall auch Fenster haben. Und nun zu dir, mein lieber Freund.“

Er wandte sich an den vierschrötigen Mann in seiner Strickjacke. Meister Ebendar lächelte freundlich, doch seine Augen blickten kalt.

„Giedrich, so heißt du doch nicht wahr? Du wirst uns bis Gelderon begleiten. Der dortige Richter wird dann entscheiden, was mit dir zu geschehen hat.“

„Meister, es soll nie wieder vorkommen. Gebt mir nur eine Chance. Ich werde Euch nicht enttäuschen. Ganz gewiss nicht.“

Ebendar betrachtete den Mann, als hätte er ein ganz besonders ekelhaftes Spinnentier vor sich. Dann ließ er ihn einfach stehen und begann mit seinen Männern zu besprechen, wie sie den Pass möglichst schnell überwinden konnten. Sie überlegten, welche der Reitpferde sich eventuell einspannen ließen und wie man auf die Schnelle passende Geschirre zusammenbasteln konnte.

Währenddessen stahl sich Giedrich ganz still und leise zwischen den Wagen davon. Immer wieder hielt er inne, horchte ob die Diskussion unterbrochen wurde. Doch niemand schien sein Verschwinden zu bemerken. Kein Aufschrecken unter den Wakkonis, keine plötzlichen Befehle. Heimlich vor sich hin grinsend eilte Giedrich voran. Schon kamen die ersten Bäume in Sicht und er beschleunigte seine Schritte.

„Du willst uns doch nicht schon verlassen?“

Tambo lehnte ganz locker an einem Baumstamm, der blanke Stahl seines Degens lag über seinen gekreuzten Armen. Giedrich erstarrte. Seine Augen irrten hektisch umher, schienen jedoch nicht zu finden, was sie suchten.

„Ich wollte nur... Ich meine, man wird doch wohl noch pinkeln können.“

„Ach so, nun dann lass dich nicht abhalten. Wenn du schon den weiten Weg bis zum Wald auf dich nimmst, statt einfach hinter die Hütte zu gehen. Bitte sehr.“

„Ich glaube du hast mich so sehr erschreckt, dass es mir das Wasser verschlagen hat. Wenn ich jetzt ein Blasenleiden bekomme, dann bist du Schuld.“

„Dann werde ich dich wohl zurückbegleiten, damit deine Gesundheit keinen weiteren Schaden nimmt.“

„Das ist nicht nötig, vielen Dank.“

„Aber es macht mir doch gar keine Umstände. Wir sind immer um das Wohlbefinden unserer Mitarbeiter bemüht.“

Ohne die Arme zu benützen stemmte er sich mit einer geschmeidigen Bewegung von dem Baumstamm hoch und rammte seinen Degen in die Scheide. Giedrich blieb nichts anderes übrig, als die unerwünschte Begleitung anzunehmen.

Der nächste Morgen brachte Hektik und Chaos. Nachdem Giedrich in der Nacht einen weiteren Fluchtversuch unternommen hatte, wurde er mit den Händen an den Versorgungswagen gefesselt. Egor und Adim waren bereits losgeritten. Bolban hatte Juwel aufgeschirrt und half nun mit dem einzigen routinierten Vorspannpferd einem Wagen nach dem anderen über den Pass. Die anderen Wakkonis hatten versucht, ihren Reitpferden behelfsmäßige Geschirre anzupassen. Einige der Pferde schieden gleich wieder aus, da sie die Berührung der Zugstränge an ihren Hinterbeinen nicht ertrugen. Jaggo bekam einen Tritt auf den Oberschenkel, als er sein Pferd, das sich in seiner Panik in die Stränge verwickelt hatte, aus dem Geschirr befreite.

Doch auch die braven Pferde, die ihr Bestes taten um mit der ungewohnten Aufgabe zurechtzukommen, erreichten bei weitem nicht die Zugleistung von Juwel.

„Du kannst einen Langstreckenläufer nicht mit einem Gewichtheber vergleichen. Das geht einfach nicht“, war Frau Hilfrichs Meinung.

Die Wakkonis behalfen sich indem sie mehrere Pferde vorspannten, doch es war fast unmöglich, die Tiere zu gleichmäßigem Anziehen zu veranlassen. Meister Ebendars Hengst schien sich anfangs ganz gut zu machen. Er war vor einem kleinen, stämmigen Fuchswallach angespannt und legte sich mächtig ins Geschirr und das Gesicht seines Besitzers strahlte vor

Stolz. Doch dann wurde Juwel an ihm vorbeigeführt, um an einem der hinteren Wagen wieder angespannt zu werden. Das runde Hinterteil schien den Hengst mächtig zu erregen. Es war ihm völlig egal, dass er einen Wallach vor sich hatte. Er stieg und produzierte sich. Statt zu ziehen versuchte er umzudrehen und Juwel hinterherzulaufen. Die Versuche seines Herren, ihn zur Ordnung zu rufen, ignorierte er vollkommen. Es blieb Meister Ebendar schließlich nichts anderes übrig, als die Zugstränge mit seinem Degen zu kappen, um einen Unfall zu verhindern. Plötzlich alleingelassen schaffte es jedoch nun der kleine Wallach nicht mehr, den Wagen vorwärts zu ziehen. Im Gegenteil – nur indem er alle Viere mit aller Gewalt in den Boden stemmte, konnte er verhindern, dass der Wagen bergab rollte. Eilends sprangen einige kräftige Männer herbei, um das keuchende Tier zu entlasten, während ein anderes Pferd vorgespannt wurde.

„Arin, glaubst du dein Hengst wäre vernünftiger als mein Trottler?“

Meister Ebendar ritt nun sein immer noch unruhig herumtanzendes Tier, da er es vom Sattel aus besser unter Kontrolle hatte.

„Wärst du bereit zu versuchen, ob er sich einspannen lässt?“

Arina zuckte unsicher mit den Schulter.

Würdest du dich einspannen lassen?

Na ja, vielleicht. Dann fiel sein Blick auf Meister Ebendars Hengst, der gerade den Kopf hochwarf und seine Anwesenheit mit lautem Wiehern kundtat.

Doch, ich mach es. Und wenn es nur ist, um diesem Esel eins auszuwischen. Ich habe genug davon, ihn dauernd als Beispiel vorgehalten zu bekommen, wie sich ein Hengst zu benehmen hat.

„Wir können es ja versuchen.“

Hannas hatte Juwel genau zugehört, wie er sich mit seinem ganzen Gewicht nach vorne warf und die Hinterbeine in den Boden stemmte. Er ahmte ihn so gut wie möglich nach und zog einen Wagen nach dem anderen den steilen Weg zur Passhöhe hinaus, nur um oben wieder ausgespannt, den ganzen Weg zurückgeführt und vor den nächsten Wagen gespannt zu werden.

Es war schon nach Mittag, als sie es endlich geschafft hatten. Rechtschaffen müde lehnte Arina an Frau Hilfrichs Wagen. Sie hatte eigentlich gar keine Lust mehr, sich zu bewegen, doch der Unschlag der Stute musste noch einmal gewechselt werden. Also schnappte sie sich ihren Beutel und machte sich wieder auf den Weg.

Warte, ich komme mit dir.

Sei nicht dumm. Du bist noch müder als ich. Schließlich hast du die Wagen gezogen und ich bin nur nebenhergelaufen. Iss lieber deinen Hafer. Frau Hilfrich hat sogar ein paar Äpfel spendiert.

Hannas seufzte leise und senkte seine Nase in den Futtereimer.

Man wird bescheiden mit der Zeit, murmelte er in Gedanken und zerkaute die Äpfel langsam und mit sich sichtlich Genuss.

Das Bein der Stute sah bereits wesentlich besser aus. Bolban hatte sie bereits früh am Morgen für eine halbe Stunde in den Bach gestellt und auch jetzt nützte er die Gelegenheit. Juwel stand ebenfalls im kalten Wasser. Müde ließ er den Kopf hängen. Sein Fell war schweißverkrustet, die Augen hatte er halb geschlossen.

„Der arme Kerl wird morgen ordentlich Muskelkater haben. Giedrich hat sich nicht die Mühe gemacht, die Pferde fit zu halten.“

„Was hat der überhaupt gemacht?“

Jaggo spuckte die Worte regelrecht aus. Er war Bolban mit den Pferden zur Hand gegangen und nun wo sie die Tiere zum Stall zurückführten, sah Arina, dass er leicht hinkte.

„Wie geht es deinem Bein?“

„Geht schon. Wird nur ein großer blauer Fleck werden.“

„Hast Glück gehabt“, warf Bolban ein. „Ein wenig tiefer und der Tritt hätte dein Knie treffen können. So eine Kniescheibe ist schnell ab und selbst wenn nichts gebrochen ist, ist ein Schlag auf das Gelenk wesentlich schmerzhafter, als wenn es nur einen Muskel erwischt.“

„Hätte vorsichtiger sein sollte. Habe mir nicht gedacht, dass der alte Kerl so spinnt, bloß weil was an seine Hinterbeine kommt.“

„Man kann nie vorsichtig genug sein.“

„Hast wohl recht.“

Der Stall war inzwischen ausgemistet. Die Einstreu war nicht besonders dick und mit Blättern durchmischt.

„Schau nicht so Junge. Egor und Adim bringen eine Fuhre Stroh mit. Unser lieber Giedrich hat sich nämlich nicht die Mühe gemacht, welches zu besorgen. Also bleibt mir nichts anders übrig als die letzten Reste zusammenzukratzen und mit Laub zu strecken. Ich weiß wirklich nicht, was sich der dabei gedacht hat. Ihm muss doch klar gewesen sein, dass er damit nicht durchkommt. Hat er wirklich geglaubt, die Wakkonis sehen den Pferden nicht an, wie sie gehalten werden?“

„Du nimmst doch nicht ernsthaft an, dass dieser Mann denkt?“

Bolban lachte laut und auch Jaggo grinste schief. Arinas Bemerkung schien ihnen zu gefallen. Bolban stieß seinen jüngeren Kollegen an: „Du ich glaube, aus dem Jungen wird noch was. Ich dachte mir immer, der ist so still und schüchtern, ein richtiger Kümmerling. Aber es könnte sein, dass ich mich getäuscht habe.“

Um von ihrer Person abzulenken reichte sie Bolban das Säckchen mit Kräutern, die sie zu einem Pulver zerstampft hatte.

„Einfach mit kaltem Wasser anrühren und auf das Bein auftragen. Nach zwei bis drei Stunden wieder abwaschen. Ich hoffe es hilft. Wenn die Schwellung frisch wäre, wäre ich mir sicher. Aber das arme Tier quält sich mit diesem Bein meiner Meinung nach schon seit Wochen.“

„Nun, wir werden sehen. Zumindest scheint es der Stute um einiges besser zu gehen als gestern. Wie auch immer, danke für deine Bemühungen.“

Arina nickte kurz, hob die Hand zum Gruß und machte sich wieder auf den Weg Richtung Passhöhe.

Frau Hilfrich befreite Arina von ihrem Dienst beim Abendessen. „Du hast heute schon genug geleistet“, war ihre Begründung.

Arina war das nur recht. Sie war entsetzlich müde und Hannas erging es nicht besser. Die Kochfeuer waren noch nicht erloschen, als sich die beiden niederlegten. Arina kuschelte sich an Hannas' warmen Körper, denn die Nächte waren in dieser Höhe ziemlich kalt.

Das Knacken eines Astes ließ die beiden in die Höhe fahren.

„Oh, tut mir leid. Ich wollte dich nicht wecken.“

Herr Odenke schien peinlich berührt.

„Was wolltet Ihr dann?“

„Nun eigentlich wollte ich wieder gehen, nachdem ich gesehen habe, dass du bereits schläfst.“

„Und warum seid Ihr überhaupt hergekommen?“

Arina wusste, dass sie unhöflich war und dass die Ungeduld ihre Stimme scharf machte. Doch die Tatsache, dass sie müde und eben aus ihrem wohlverdienten Schlaf gerissen worden war, hob ihre Stimmung nicht gerade.

„Wir können morgen auch darüber reden. Ich will dich wirklich nicht vom Schlafen abhalten.“

„Das tut Ihr bereits. Also seid so gut und stellt Eure Frage.“

„Nun, wie soll ich es ausdrücken. Es ist eigentlich reine Neugierde. Ich hätte einfach zu gerne gewusst, ob die Tatsache, dass der Hengst ein Medium ist, mit seiner Eignung als Zugpferd in Verbindung steht. Oder war er schon früher eingespannt?“

„Nein, nicht dass ich wüsste. Nur ich fürchte, Herr Odenke, dass ich nicht geeignet bin, Eure Frage zu beantworten. Ich bin noch nicht einmal Schüler und weiß meist gar nicht, was ich tue.“

„Also hast du dem Hengst einfach befohlen, sich einspannen zu lassen und zu ziehen.“

„Ich kann ihm gar nichts befehlen. Ich kann ihn nur ersuchen. Medium hin oder her, ich kann ihn nicht zwingen etwas zu tun, das er nicht tun will.“

„Oh, ich verstehe. Wie ich dich beneide. Und dann gleich zwei Medien! Eine große Zukunft steht dir bevor. Die Fürsten stellen wieder Akaluten in ihren Dienst und auch die Wakkonis überlegen es. Vielleicht wird es auch in den Midenlans wieder Schulen für Gedankenleser geben. Es ist wirklich nicht notwendig, dass du deine Gabe versteckst. Du befindest dich nicht mehr in den Wedenlans.“

Eilig fügte er noch hinzu: „Aber selbstverständlich erkenne ich deinen Wunsch an, unerkannt zu bleiben. Von mir wird niemand etwas erfahren.“

Das runde, freundliche Gesicht glühte vor Begeisterung und die Augen von Herrn Odenke leuchteten. Er schien Arinas glorreiche Zukunft tatsächlich schon vor seinem inneren Auge zu sehen.

„Ich will nicht länger stören. Ich habe dich schon viel zu lange vom Schlafen abgehalten. Eine gute Nacht wünsche ich.“

Eilig entschwand er in der feucht-kühlen Dunkelheit. Sein langer Umhang wehte hinter ihm her.

Die Nacht war sternenklar und über die Berggipfel erhob sich ein großer, gelber Vollmond wie ein riesiger Käselaib. Der Schnee auf den fernen Höhen leuchtete im Mondlicht bläulich. Ein frischer Wind wehte von den Gletschern herab. Arina konnte die Kälte des Bodens durch das Öltuch und die Schlafmatte hindurch spüren und rückte noch ein wenig näher an Hannas heran.

Komischer Kerl.

Er scheint es aber ehrlich zu meinen.

Ist mir egal. Er ist trotzdem komisch. Diese Begeisterung, dass ich Akalutin bin. Er tut ja, als wäre das sein Verdienst.

Aber im Prinzip hat er recht. Dieses Versteckspiel ist eigentlich nicht nötig. Meister Ebendar würde dich hüten wie seinen Augapfel und dich womöglich sogar persönlich zur Schule begleiten.

Arina drehte sich ein wenig herum, sodass sie Hannas in die Augen blicken konnte.

Kommt dir das nicht irgendwie bekannt vor. Hatten wir das nicht schon einmal? Du hast doch nicht etwa deine Meinung geändert? Ich könnte den Wakkonis natürlich erzählen, dass du ein verwandelter Mensch bist und dass ich dich zu Meister Nakron begleiten muss, damit du deine ursprüngliche Gestalt wiedererlangst.

Oh nein, bitte nicht. An das habe ich gar nicht mehr gedacht. Es wäre mir zwar egal, wenn die Wakkonis es wüssten, doch wenn die Nachricht womöglich bis in die Odenlans dringt. Nein, nicht auszudenken, wenn meine Familie davon erfährt.

Du kommst also aus den Odenlans! So etwas in der Art habe ich mir schon gedacht. Deine Heimat sind nicht zufälligerweise die Flatenlans?

Woher weißt du das?

Arina ging nicht auf seine Frage ein.

Du hast also Prinz Petrar schon vorher gekannt! Warst du deshalb so darauf erpicht ihn zu retten?

Hätte ich vielleicht zusehen sollen, wie er ermordet wird?

Das Gespräch hatte eine Wendung genommen, die Hannas gar nicht behagte. Leise brummelnd streckte er sich aus.

Ich bin müde. Lass uns schlafen. Wir können ein anderes Mal weiter reden.

Arina grinste in sich hinein. Zu gerne hätte sie ihm noch ein wenig mehr entlockt. Dass er so ungerne über seine Vergangenheit sprach, reizte sie nur zusätzlich. Es juckte sie regelrecht, in ein wenig zu ärgern, in seinen empfindlichen Stellen herumzustochern, um ihn zu unbedachten Äußerungen zu verleiten. Doch sie spürte, dass er wirklich rechtschaffen müde war. Es wäre unfair gewesen, ihn zu quälen, nachdem er heute so hart geschuftet hatte.

Unter tags waren sie froh um den Schatten der Bäume und nachts freuten sie sich über die milder werdende Luft. Bald würden sie das Tal erreichen und sich, in der frühlommerlichen Hitze schmachtend, wahrscheinlich in die Kühle der Berge zurücksehnen.

Giedrich war immer noch am Versorgungswagen angebunden. Mit hängendem Kopf stolperte er hinter dem Wagen her. Sein Haar war noch strähniger und noch fettiger geworden, sein Bart verfilzt, seine Kleidung noch schmutziger, soweit das überhaupt möglich war. Je näher sie Gelderon kamen, umso größer wurde seine Angst. Tagtäglich flehte er Meister Ebendar an, ihn laufen zu lassen. Doch dieser sah keinen Grund, Gnade walten zu lassen.

Warum fürchtet er sich so? Ich habe keine Ahnung von der Rechtsprechung in den Midenlans. Welche Strafe erwartet ihn denn?

Die Todesstrafe auf keinen Fall. Mich ekelt vor diesem Kerl. Krümmt sich wie ein Wurm auf dem Erdboden. Dass er sich nicht schämt, sich derart zu erniedrigen!

Hannas zog angewidert die Nüstern hoch.

Du solltest die Würmer nicht beleidigen. Das sind ausgesprochen nützliche Tiere.

Hannas' Lachen hallte in Arinas Geist wider. Von außen sah man es nur in seinen Augen.

6. KAPITEL

Sie waren gezwungen weit außerhalb von Gelderon zu lagern. Ein Bauer hatte gegen ein entsprechendes Entgelt eine abgeweidete Wiese zur Verfügung gestellt. Zwischen den einzelnen stehen gelassenen Grasbüscheln fand sich jede Menge Ziegenkot.

Giedrich bejammerte lautstark sein grausames Schicksal, während Arina zu ergründen versuchte, was die Ansammlung von Menschen in und rund um die Stadt zu bedeuten hatte.

„Sie sind alle wegen der Hochzeit da“, klärte Herr Odenke sie auf.

„Welcher Hochzeit?“

„Hast du das gar nicht mitbekommen? Prinz Destan heiratet Fräulein Ilmtrud. Er hat den Titel, sie das Geld. Ihr Vater ist ein Emporkömmling. Hat durch den Handel mit Glaswaren ein Vermögen gemacht.“

„Mit welchen Glaswaren?“

Nun, er stellt alles her. Von Fenstern angefangen bis zu Vasen, Tellern, Weinkelchen, Ziergegenständen. Doch das meiste Geld haben ihm die Linsen eingebracht.“

„Linsen? Ich kenne nur die Linsen die in der Küche verwendet werden.“

„Nach ihnen sind die Glaslinsen, denke ich, auch benannt, denn sie haben eine recht ähnliche Form. In der richtigen Weise geschliffen vergrößern sie alles, was man anschaut. Gelehrte können so ihre Texte leichter entziffern, Goldschmiede und andere Handwerker, die sehr fein arbeiten, ihre Werkstücke besser erkennen. Und nicht zu vergessen, das Militär. Mit diesen Linsen kann man auch in die Ferne sehen und so einen Feind früher wahrnehmen.“

Mit einer leichten Bewegung seiner Hand – es sah eher so aus, als wolle Herr Odenke seinen Ärmel ausschütteln – entstand das Abbild einiger seltsamer Gerätschaften in der Luft. Ein seltsamer Reif mit einem Stiel, ein langes Rohr, das an einem Ende dünner war, als am

anderen und ein seltsam verkrümmtes, verbogenes Metallteil, dessen Anwendung sich Arina wahrhaft nicht enträtseln konnte.

„Nun werde ich mich aber auf in die Stadt machen. Vielleicht können sie bei der Hochzeit einen Illusionsmagier gebrauchen.“

Er zwinkerte Arina zu.

„Schließlich füllt sich auch der Magen eines Zauberers nicht von alleine.“

Dass der sich das traut!

Was meinst du?

Na sich bei der Hochzeit als Magier anbieten. Könnte doch sein, dass ihn Prinz Destan wiedererkennt. Selbst wenn er keine Verbindung zu Prinz Petrars Unfall herstellen kann, ein Magier, der vor Erfüllung seines Auftrages einfach verschwindet, ist sicherlich nicht gefragt.

Er wird sich schon eine glaubhafte Ausrede einfallen lassen.

Hannas beobachtete mit hoch erhobenem Kopf die Straße. Ein steter Strom von Reisenden floss in die Stadt, unauffällig begleitet von Wakkonis.

Die Männer in den grünen Uniformen auf den Füchsen, sind das auch Wakkonis?

Ja, das sind Meister Sudmanns Leute.

Wie viele Meister gibt es?

Fünf soweit ich weiß.

Und jeder ist für einen bestimmten Straßenabschnitt zuständig.

Richtig. Und dann gibt es noch Meister Haruls Truppe. Ihre Aufgabe ist die Begleitung von Fürsten. Seine Leute reiten Schimmel und tragen weiße Uniformen mit einem Gürtel in der Farbe des ihnen anvertrauten Fürsten.

Ist dieses System nicht schrecklich kompliziert?

Warum? Außerdem ist das wahrhaftig nicht unser Problem.

„Kommst du mit in die Stadt? Wir wollen uns die Gerichtsverhandlung von Giedrich ansehen?“

Jaggo lehnte lässig an einem Wagenrad und kaute auf einem Grashalm.

„Nein danke. Ich glaube nicht, dass mich das interessiert.“

„Wie du willst.“

Warum gehen wir nicht mit? Komm sei nicht fad. Ich langweile mich hier hinter dem Wagen bereits zu Tode.

Und wenn uns jemand erkennt?

Ach Blödsinn. Wer soll uns schon erkennen? Destan hat sicherlich Besseres zu tun, als nach uns Ausschau zu halten. Na los, gib dir einen Ruck.

Jaggo wandte sich bereits um und ging zu seinem Pferd, das von Tambo am Zügel gehalten wurde.

„Warte, ich komme doch mit. Ich fürchte hier ist es noch langweiliger.“

Der junge Wakkoni lachte.

„Ob dir die Gerichtsverhandlung gefallen wird, kann ich dir nicht sagen, aber langweilig wird sie bestimmt nicht.“

Arina nützte den Wagen um auf Hannas' bloßen Rücken zu klettern. Minou, die es sich auf Frau Hilfrichs Schlafmatte bequem gemacht hatte, blinzelte kurz und beschloss dann, dass ein Ausflug in die Stadt nichts für sie war.

In dem Gedränge auf der Straße kamen sie nur langsam voran. Tambo und Jaggo schienen eine Menge Leute zu kennen, denn sie grüßten und winkten nach allen Seiten. Kurz vor der Stadtmauer stießen zwei weitere Wakkonis zu ihnen. Daidar und Luar schienen ebenfalls recht beliebt zu sein. Bald umringte eine Schar von jungen Frauen und Mädchen ihre Pferde, steckte ihnen Leckereien und bunte Seidentüchlein zu. Eine der Frauen, sie trug ein etwa zweijähriges Kind auf der Hüfte, schob sich besonders nahe an Daidar heran.

„Schau wie er gewachsen ist!“ rief sie.

Ein Strahlen ging über Daidars Gesicht, als er die junge Frau wahrte. Er nahm ihr den Knaben aus dem Arm und setzte ihn vor sich auf das Pferd. Zuerst schien das Kind nicht sicher, was es davon halten sollte, verzog das Gesicht, als wolle es gleich zu weinen beginnen. Aber schließlich gefiel es ihm dann doch, hoch über der Menge von der weichen Pferdebewegung geschaukelt zu werden und die weinerliche Grimasse verwandelte sich in ein Lachen.

Vor ihnen weitete sich die Straße und mündete in den Stadtplatz, der von hohen Häusern umringt war. Überrascht blickte sich Arina um. Nachdem die Stadt von außen eher grau und langweilig gewirkt hatte, hatte sie erwartet, dass es im Inneren genauso sein würde. Doch jedes Haus am Platz hatte eine andere Farbe. Eines war rosa, das andere gelb, ein weiteres violett, auch himmelblau und minzgrün gab es. In der Mitte des Stadtplatzes war ein steinernes Podest auf dem ein Tisch und mehrere Stühle standen.

„Wozu ist das?“ fragte Arina leise.

Tambo sah sie erstaunt an.

„Hast du nicht gewusst, dass die Verhandlung öffentlich ist?“

„Schon, aber – du willst doch nicht etwa sagen, dass sie mitten auf dem Stadtplatz stattfindet?“

„Natürlich. Im Gerichtssaal hätten die Leute doch gar keinen Platz.“

Ungläubig starrte Arina auf die Menge.

„Die sind doch nicht etwa alle wegen der Verhandlung gekommen?“

„Das wohl nicht. Aber sie ist ein willkommener Zeitvertreib bis die Hochzeitsfeierlichkeiten beginnen. Schau da drüben kommt der Richter.“

Arinas Blick folgte seiner deutenden Hand. Ein hagerer, alter Mann, dessen beinahe kahler Schädel von einem schütterten, grauen Haarkranz umgeben wurde, schritt auf das Podest zu. Er trug eine weite scharlachrote Robe. Hinter ihm gingen zwei jüngere Männer in schwarzen Roben vom selben Schnitt, die sich leise unterhielten. Zwei Wakkonis, die Arina nicht kannte, die aber Meister Ebendar unterstellt sein mussten, da sie Schwarz und Silber trugen, gingen voraus. Die Menge teilte sich vor ihnen.

Unruhe entstand auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes. Arina wandte den Kopf und sah, dass Giedrich von vier Wakkonis flankiert, zum Podest geführt wurde. Die Männer an seiner Seite schienen weniger dazu gedacht, ihn an der Flucht zu hindern, als ihn zu schützen. Obwohl er noch nicht verurteilt war, begannen einzelne bereits damit, ihn mit Unrat zu bewerfen. In seinem wirren, strähnigen Haar hing ein verfaultes Salatblatt und an seiner Schulter klebten die Reste einer vermutlich verdorbenen Mahlzeit eines der Stadtbewohner.

„Warum tun die das?“

„Es macht ihnen eben Spaß.“

„So etwas gehört verhindert. Der Mann ist doch noch gar nicht verurteilt“, empörte sich Arina.

Tambo zuckte nur mit den Schultern.

„Das gehört schon zu seiner Strafe. Die Verhandlung ist eigentlich nur Formsache. Er ist auf frischer Tat ertappt worden. Daran ist nicht zu rütteln. Es gibt genügend Zeugen. Eindeutiger geht es gar nicht.“

Richter und Angeklagter hatten inzwischen das Podest erreicht. Ein Schirm wurde aufgespannt, damit der Richter nicht in der prallen Sonne sitzen musste. Der Angeklagte erhielt keinen solchen Schutz. Er stand dem Richter gegenüber. Schräg hinter ihm, in der vom Richter aus gesehenen rechten Ecke saß Meister Ebendar. Arina hatte gar nicht bemerkt, wie er das Podest betreten hatte.

Einer der Männer in der schwarzen Robe breitete eine Schriftrolle vor sich aus.

„Das Gericht der Stadt Gelderon ist am heutigen Tage zusammengetreten um den Streitfall zwischen dem Wakkonimeister Ebendar, im weiteren Kläger genannt, und Giedrich aus

Lokkelshausen, im weiteren Angeklagter genannt, zu verhandeln. Den Vorsitz führt der ehrenwerte Richter Badankar.

Folgende Punkte werden dem Angeklagten vorgeworfen: Nichterfüllung des Dienstvertrages, Vernachlässigung der Sorgfaltspflicht, Veruntreuung ihm anvertrauter Güter.

Angeklagter – bekennt Ihr Euch schuldig?“

Giedrich wusste nicht so recht zu wem er schauen sollte. Unsicher glitt sein Blick zwischen dem Sprecher und dem Vorsitzenden hin und her. Dann sah er wieder hinter sich, als würde er sich von Meister Ebendar Hilfe erwarten.

„Aber Herr Richter“, stammelte er schließlich. „Ich kann doch gar nichts dafür.“

„Ihr bekennt Euch also nicht schuldig?“

„Ja wissen’s Herr Richter. Das ist alles nicht so einfach. Aber eigentlich ist es nicht meine Schuld.“

Die Menge brüllte. Giedrich machte eine derart lächerliche Figur, wie er so halb gebückt vor dem Richter stand, an seiner schmierigen Jacke herumknete und verlegen auf den Boden starrte.

„Ruhe!“ forderte der Sprecher in der schwarzen Robe.

Allmählich senkte sich der Lärmpegel wieder.

„Wir ersuchen den Ankläger genauer zu erläutern, was er dem Angeklagten vorwirft. Tretet bitte vor, Meister Ebendar.“

Ebendar erhob sich aus seinem Sessel und stellte sich neben Giedrich, allerdings in gehörigem Abstand.

„Als ich mit meinem Wakkon vor einer Tagen die Wegstation an der Passhöhe erreichte, fand ich von den drei Vorspannpferden nur mehr zwei vor. Eines davon lahmt so stark, dass es nicht einsetzbar war.“

„Ist nicht meine Schuld dass die Bless abgestürzt ist und die Perl einen dicken Fuß hatte.“

Der Richter sah Giedrich streng an.

„Wie kam es denn dazu, dass das Pferd abgestürzt ist?“

„Vor dem Donner hat sie sich halt erschreckt die Bless und ist durchgegangen. Na und weil sie sich so gefürchtet hat, hat sie die Spalte nicht gesehen. Ja und dann ist sie eben hineingestürzt.“

„Es ist deine Aufgabe dafür zu sorgen, dass sich die Pferde bei einem Gewitter im Stall befinden! Warst wohl wieder auf Sauftour!“

„Aber Meister, so versteht doch, sie war ja im Stall!“

„Und wie kam sie dann hinaus?“

„Na ja, sie hat sich losgerissen und die Stalltüre eingetreten.“

„Nach dem Zustand, in dem wir den Stall vorgefunden haben zu schließen, dürfte ihr das keine weiteren Schwierigkeiten bereitet haben.“ Meister Ebendar wandte sich an den Richter.

„Bei einer Besichtigung des Stalles stellte ich fest, dass das Holz morsch war und keinerlei Versuche unternommen worden waren, die Schäden auszubessern.“

„Ja aber wie soll ich denn Herr Richter!“ ereiferte sich Giedrich. „Da ist doch kein Bauholz da oben und keine Geräte um welches zu schlägern.“

„Du hast genug Geld von mir bekommen, um ausreichend Holz einzukaufen.“

„Ja aber ich war doch einkaufen. Und genau da ist es passiert.“

„Du warst Holz einkaufen?“

„Aber sicher Meister.“

Giedrich dienerte ununterbrochen, wobei er stets zwischen Meister Ebendar und dem Richter wechselte.

„Wie kommt es dann, dass auf der ganzen Station kein Bauholz zu finden war?“

„Ja wegen dem Gewitter habe ich doch zurück müssen, zu den Pferden.“

„Du hast also die Pferde alleine gelassen. Bist zu Fuß losgezogen um Bauholz zu kaufen. Wie gedachtest du denn, das Holz zu transportieren.“

Giedrich stotterte herum. Tiefe Röte überzog sein Gesicht, soweit man das überhaupt unter dem Dreck und dem wild wuchernden Bart sehen konnte.

„War es nicht eher so, dass du Schnaps eingekauft hast? Dazu braucht man keinen Karren. Nicht wahr?“

„Niemals Meister. Niemals würde ich wagen so etwas zu tun.“

„Du trinkst also keinen Schnaps?“

„Nur hin und wieder ein Gläschen.“

„Und wie viel geht in dein Gläschen hinein? Eine Flasche?“

Die Antwort Giedrichs ging im allgemeinen Gelächter unter.

„Ruhe!“ forderte der Sprecher des Richters schließlich. „Ruhe!“ brüllte er nochmals ganz energisch, als der Lärmpegel sich nur sehr langsam senkte.

Die Gerichtsverhandlung schien mehr denn je eine Volksbelustigung zu sein. Arina tat Giedrich allmählich leid. Obwohl er natürlich selbst schuld war. Sein ganzes Verhalten, sein Gehabe, seine Antworten waren wie geschaffen dafür, ihn nur noch lächerlicher zu machen. Am Rand der Menge konnte Arina Matthis ausmachen, der eifrig skizzierte. Herr Odenke stand neben ihm und beobachtete die Szene genau.

Der Nachmittag war beinahe vorüber, als das Urteil endlich verkündet wurde. Giedrich erhielt zwei Tage Pranger und acht Monate Zwangsarbeit, um den angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Ganz in ihre Gedanken versunken ließ sich Arina von Hannas durch die Stadt zum Lager zurücktragen.

„Was ist denn mit dir los, Junge? Man könnte meinen, du kämst gerade von einem Begräbnis. Die Strafe von Giedrich ist doch gar nicht so schlimm ausgefallen.“

Tambo warf Arina einen aufmunternden Blick zu. Doch diese seufzte nur leise. Nachdem sie sich für einen Moment in den Anblick von Hannas' Mähne versenkt hatte, antwortete sie schließlich: „Hast du Herrn Odenke gesehen? Er reist doch durch die ganzen Midenlans. Bald wird man von Giedrichs Verfehlungen nicht nur in Gelderon wissen. Wie soll er unter diesen Bedingungen jemals wieder Arbeit bekommen? Er ist dazu verdammt, als Bettler zu enden, oder schlimmer noch, als Verbrecher.“

„Das hätte er sich vorher überlegen sollen.“ Tambos Stimme war kalt, sein Gesicht ohne jede Regung. „Außerdem, wenn er wirklich will, dann braucht er sich nur zu waschen, zu rasieren und saubere Kleider anzuziehen und niemand wird ihn wiedererkennen. Schon gar nicht die Leute, die ihn nur in Herrn Odenkes Vorführung gesehen haben. Es ist zu hoffen, dass sich nach acht Monaten ohne Schnaps der Alkoholnebel in seinem Hirn soweit gelichtet hat, dass er selber auf diese Idee kommt.“

Als Arina immer noch verbissen auf Hannas' Hals starrte, drängte Daidar sein Pferd ganz nahe an Hannas heran fasste Arina freundschaftlich an der Schulter.

„Junge, du bist nicht für das Leben dieses Mannes verantwortlich. Du kannst ihn auch nicht ändern. Dazu ist nur er selbst in der Lage.“

„Du hast ja recht. Ich weiß“, gab Arina zu, doch wurde sie das Gefühl nicht los, dass Giedrich niemals verstehen würde und die Strafe seinen Hass auf die Wakkonis nur weiterschürte. Dass er bei der Verhandlung öffentlich lächerlich gemacht worden war, verbesserte die Situation nicht unbedingt.

Das Abendessen fiel eher karg aus, da die meisten Reisenden und Wakkonis sich in der Stadt verpflegt hatten. Arina verfluchte sich selbst dafür, dass sie sich kein Brathähnchen, ja nicht einmal eine der köstlich duftenden Pasteten gekauft hatte. Missmutig kaute sie an dem altbackenen Brot und dem Käse, die sie mit einigen Schlucken Wasser hinunterspülte.

„Ich habe dir etwas mitgebracht.“

Arina zuckte erschrocken zusammen. Sie hatte gar nicht gehört, dass der Magier an sie herangetreten war. Irritiert starrte sie auf den Gegenstand, den er ihr entgegenhielt. Wohl

aufgrund des Themas, mit dem sich ihre Gedanken vorher beschäftigt hatten, dachte sie im ersten Moment, es handle sich um etwas zum Essen. Doch dann erkannte sie, dass es eine Metallröhre war.

„Du musst an dem dünnen Ende hineinschauen. Indem du es auseinander ziehst oder zusammenschiebst, kannst du die Entfernung einstellen.“

Zögernd nahm Arina die Metallröhre aus der Hand des Zauberers und erst als er ihr aufmunternd zunickte, wagte sie hindurchzublicken. Erschrocken zuckte sie zurück, als sie direkt vor sich das Gesicht von Prinz Destan sah. Beinahe hätte sie das seltsame Instrument fallen lassen.

„Toll, nicht? Man kann jeden Pickel sehen! Dabei sind die Leute dort drüben am Stadttor.“

Das waren gut fünfzig Pferdelängen. Arian atmete auf. Es war nicht wahrscheinlich, dass Prinz Destan sie gesehen, geschweige denn erkannt hatte. Hannas konnte er auch nicht sehen, da dieser auf der stadtabgewandten Seite des Wagens stand. Langsam hob Arina die Metallröhre wieder an ihr Auge. Diesmal schrak sie nicht zurück, als sie den Menschen, die sich für einen Umzug um die Stadt sammelten, direkt in die Augen blickte. Prinz Destan hatte den Kopf nun in die andere Richtung gewendet, dafür konnte Arina seine zukünftige Frau genau sehen. Ihr Haar war genauso blond wie seines. Es war mit goldenen, mit dunkelblauen Edelsteinen besetzten Kämmen zu einer kunstvollen Frisur hochgesteckt. Nur zwei sorgfältig gelockte Strähnen fielen auf ihre Wangen herab. Ihr Gesicht war eigentlich recht hübsch. Wenn die schweren Augenlider nicht gewesen wären, die ihr einen trägen, leicht dümmlichen Ausdruck verliehen, hätte man es sogar als schön bezeichnen können.

Würde Prinz Destan mit ihr glücklich werden. Mochte er sie? Hatte er sich gar in sie verliebt – so wie es Prinz Petrar mit seiner Braut ergangen war? Oder heiratete er sie nur des Geldes wegen? Arina forschte im Gesicht der jungen Frau nach ihren Gefühlen. Sie wirkte glücklich, doch Arina konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Pomp, der Aufwand, die Tatsache, dass sie als Braut im Mittelpunkt stand, dafür verantwortlich waren. Ihre Augen suchten nie nach denen ihres Gemahls und ihre Finger spielten mit edelsteinbesetzten Ringen, statt nach seiner Hand zu tasten, so wie Arina es bei Prinzessin Levinn gesehen hatte.

Nein, eher fuhren sie über die leuchtend blaue Seide ihres Kleides und glätteten Knitterfalten, die gar nicht vorhanden waren.

„Sind sie nicht ein schönes Paar?“

Herr Odenke klang begeistert. Arina nickte nur. Oberflächlich betrachtet hatte er durchaus recht.

Viele Eheleute sind nicht ineinander verliebt und werden trotzdem glücklich miteinander. Und Liebe ist noch lange kein Garant für eine harmonische Ehe, schaltete sich Hannas ein.

Du wirst wohl recht haben, gestand Arina ein und wandte sich den Hochzeitsgästen zu. Einige der Leute kannte sie. Niedrige Adelige, die sich die Gunst des zu neuem Reichtum gekommenen Prinzen erhofften. Prinz Petrar konnte sie nirgends entdecken, auch keinen anderen der Prinzen, die sie im Verlauf des Turniers in Ersing kennen gelernt hatte. Doch um das Brautpaar in seiner offenen Kutsche drängten sich reich gekleidete Damen und Herren auf edlen Pferden.

„Wer sind diese Leute? Doch keine Adelige? Zumindest die meisten nicht.“

„Du hast recht. Abgesehen von einigen kleineren Fürsten hier aus den Midenlans sind es vor allem reiche Kaufleute, die sich zu dieser Hochzeit eingefunden haben. Der sogenannte Geldadel ist in diesem Land nicht ohne Einfluss.“

Bei dem Blick den sie von Herrn Odenke bei diesen Worten auffing, durchlief es Arina heiß und kalt. Er fragte sich, wie ein kleiner Junge aus der Provinz der Wedenlans zu solchen Gedanken kam. Doch zum Glück bohrte er nicht weiter nach.

Um sich abzulenken beobachtete Arina, wie der Zug sich formierte und der Stadtmauer entlang in Bewegung setzte.

„Das ist die erste Stadt in den Midenlans, bei der ich eine Stadtmauer sehe.“

„Gelderon ist eine der wenigen Städte, die eine schützende Mauer nötig haben. Vergiss nicht, wie nahe die Sümpfe sind. Auch wenn die Räuberbanden, die Kaganten, die sich in dem unwegsamen Gelände verstecken, sich selten in die zivilisierten Landstriche wagen, so hat der Hunger sie doch immer wieder einmal zu einem Vorstoß getrieben.“

„Warum geben die Stadtbewohner ihnen dann nicht einfach zu essen?“

Herr Odenke lachte herzlich.

„Auf den ersten Blick die einfachste Lösung. Doch sei gewiss, gibt man diesen Gesetzlosen erst einmal den kleinen Finger, so wollen sie gleich die ganze Hand. Mit ein paar Lebensmitteln ließen sie sich garantiert nicht abspeisen. Doch jetzt muss ich dich leider verlassen. Der Prinz war ganz glücklich, mich in seine Dienste nehmen zu können. Ich muss nun die große Illumination für den Abschluss der Hochzeitsparade vorbereiten. Bei Anbruch der Dunkelheit geht es los. Mit dem Fernrohr wirst du, denke ich, auch von hier aus einiges sehen können.“

Herr Odenke winkte ihr lächelnd zu und wandte sich dann zum Gehen. Arina sah ihm nach, wie er sich durch die Wagenreihen wand und in der Menge, die die Stadtmauer säumte untertauchte.

7. Kapitel

„Du musst mehr essen, Junge. Bist zwar nie besonders dick gewesen, doch jetzt bist du nur mehr Haut und Knochen. Dein Gesicht ist schon ganz eingefallen und schwarze Ringe unter den Augen hast du auch. Schläfst du nicht gut?“

Nein, natürlich schlief sie nicht gut. In der letzten Nacht hatte Minou sie dreimal geweckt. In dem verzweifelten Versuch die Magie in sich einzuschließen krampfte Arina die Finger zusammen. Was sollte sie nur Frau Hilfrich sagen? Allmählich gingen ihr die Lügen aus.

Besorgt blickte Frau Hilfrich den verstockt schweigenden Jungen an, musste sich dann jedoch auf die Straße konzentrieren. Die saftig grünen Wiesen und die Obstbäume, von denen die weißen Blütenblätter herabrieselten, wie verspäteter Schnee, waren dichtem Röhricht und brackigen Tümpeln gewichen. Vereinzelt erhoben sich Bauminseln aus dem dunkelgrünen Schilfdickicht. Die blaubäuchigen Sumpffrösche unterbrachen auch tagsüber ihr Konzert nicht. Die riesigen Weibchen krallten sich hartnäckig am Ufer fest, während sie von Dutzenden Männchen bedrängt wurden. Hin und wieder trieb eines der Männchen mit dem fahlblauen Bauch nach oben im Wasser. Wahrscheinlich war es von den Konkurrenten in dem allgemeinen Tumult unter Wasser gedrückt und ertränkt worden.

Herr Odenke war in Gelderon zurückgeblieben. Die Hochzeitsfeierlichkeiten würden sich noch die ganze Woche hinziehen und da waren seine Fähigkeiten gefragt. Er war mit Aufträgen für Illusionen und Illuminationen geradezu überhäuft worden.

Anfangs war Arina erleichtert gewesen. Mit der Abwesenheit des Magiers verringerte sich auch die Wahrscheinlichkeit, dass ihre Magie entdeckt wurde. Doch inzwischen fehlte ihr der freundliche Zauberer. Mit einer Hand tastete sie in ihrem Beutel nach dem Fernrohr, das ihr Herr Odenke geschenkt hatte.

„Das ist doch viel zu wertvoll“, hatte sie protestiert, als ihr der Zauberer das Metallrohr in seiner Lederhülle in die Hand gedrückt hatte.

„Nimm es ruhig. Du warst eine Quelle der Inspiration für mich. Ich habe dir viel zu verdanken.“

Schüchtern hatte sich Matthis hinter Herrn Odenke herumgedrückt. Der Zauberer packte ihn am Arm und zerrte ihn nach vorne.

„Matthis möchte sich noch bei dir bedanken.“

„Danke, dass du mein Bein so schnell hingekriegt hast“, sagte er eilig, starrte dabei auf den Boden und hob die Augen auch nicht, als er ihr ein Holzlöhrchen in die Hand drückte. Dann verschwand er eilig wieder, wartete gar nicht ab, bis Arina den Stöpsel des schmalen, unterarmlangen Löhrchens geöffnet hatte. Vorsichtig zog sie das Blatt Papier heraus, das darin steckte und rollte es auf.

„Er ist wunderschön“, hauchte Arina mit ehrlicher Bewunderung in der Stimme.

„Nicht war? Ich sage ihm das auch immer wieder. Matthis ist ein gottbegnadeter Künstler, dabei zweifelt er die ganze Zeit an sich. Überhaupt kein Selbstvertrauen der junge Mann.“

„Sagt ihm meinen besten Dank, Herr Odenke. Er hat den Drachen Ergedon so lebensecht gemalt, als wäre er selbst in Maira Mar gewesen.“

„Ich werde es ihm ausrichten.“

Herr Odenke strahlte über das ganze Gesicht.

„Du wirst mir fehlen, Junge.“

„Ihr mir auch.“

Jetzt fehlte er ihr tatsächlich und statt ihm hatte sich dieser entsetzliche Mönch dem Zug angeschlossen. Barfuß, in eine Kutte aus grau-blauem, grobem Leinen gekleidet, stets den achteckigen Gebetsstein in den Händen und leise vor sich himmelnd, schritt er zwischen den Wagen dahin. Er hatte vor nach Odenborn und dann weiter in die Nuedenlans zu reisen um den Barbaren das Wort Gottes zu bringen.

„Soll er nur. Dann sind wir ihn wenigstens los. Von diesen Menschenfressern ist noch nie jemand zurückgekommen. An Bruder Janadon werden sie allerdings keine Freude haben. Der ist viel zu dürr und zu zäh.“

Sie werden tatsächlich keine Freude an ihm haben. Da hat Frau Hilfrich schon recht. Allerdings aus einem anderen Grund. Schließlich essen die Akionuk Menschenfleisch um die Eigenschaften des Toten in sich aufzunehmen. Ich glaube kaum, dass Bruder Janadon Eigenschaften hat, die sie gerne übernehmen würden.

Woher weißt du das?

Die Akionuk kommen hin und wieder nach Bigelbach, das ist ein kleiner Ort ganz im Norden der Odenlans. Ein Onkel von mir wohnt dort. Zwei Jahre habe ich in diesem Nest verbracht. Das einzig Aufregende in dieser Zeit waren immer nur die Besuche der Akionuk, wenn sie ihre Felle gegen Metall und Salz getauscht haben.

Du hast sie gesehen? Richtige Menschenfresser? Das müssen Ungeheuer sein!

Sie sehen eigentlich aus, wie normale Menschen, nur dass ihre Haut besonders dunkel ist und sie sind sehr klein und drahtig. Meister Ebendar würde ein durchschnittlicher Akionuk gerade eben bis zur Brust reichen. Manche von ihnen feilen sich die Zähne spitz oder verlängern sie mit Tierzähnen, um wilder auszusehen. Pferde nennen sie Ada-no-Dak, geweihte Hirsche, weil sie selbst auf Hirschen reiten.

Arina warf einen Blick auf Bruder Janadon, der leise vor sich hin murmelnd, neben den Wagen hertrötte, den Gebetsstein unablässig in seinen Händen drehend und die Zeichen, die in Seiten des Steines eingraviert waren, mit den Fingern nachfuhr.

Und du glaubst, sie werden ihn nicht fressen?

Nein, bestimmt nicht. Wenn er ihnen zu sehr auf die Nerven geht, dann werden sie ihn vielleicht umbringen. Schließlich haben sie ihre eigenen Götter und sie schätzen keine Menschen, die ihnen etwas aufzwingen wollen. Aber essen werden sie ihn ganz bestimmt nicht. An seinen Knochen werden bestenfalls die Wölfe nagen.

Hannas! Du sagst das, als fändest du es auch noch lustig!

Empört brach Arina die Verbindung ab.

Seit sie die Sümpfe erreicht hatten, wirkten die Wakkoni nervös. Beim kleinsten Geräusch fuhren ihre Hände sofort zu den Waffen. So auch jetzt, als plötzlich Stimmen laut wurden und das Hufgetrappel galoppierender Pferde zu hören war.

Arina war sich zunächst nicht sicher, was der Aufruhr bedeutete. Neugierig versuchte sie an der Wagenkante vorbei nach hinten zu spähen. Meister Ebendar wendete sein Pferd und ritt dem Kern des Lärms entgegen.

„Gut dass ihr endlich da seid. Ich habe schon befürchtet, die Sümpfe mit reduzierter Mannschaft durchqueren zu müssen. Habt ihr alles erledigen können?“

„Aber klar doch, Boss. Die Station übernimmt ein Bauer, der dieses Frühjahr durch eine Mure den Hof verloren hat. Wir haben ihn auf dem Weg nach Makandar getroffen, wo er seine beiden Ackergäule verkaufen wollte, um seine Familie durchzubringen. Der arme Kerl hatte beinahe Tränen in den Augen, als er erfuhr, dass er sich nicht von den Tieren trennen muss. Er scheint ziemlich an ihnen zu hängen.“

„Dann wird er sie wohl nicht vernachlässigen.“

„Bestimmt nicht. Da könnt Ihr einen drauf lassen.“

Egor und Adim hatten noch einige Nachrichten für Meister Ebendar, doch Bolban kam zu Arina nach vorne geritten.

„Der Stute geht es gut. Ihr Bein ist wieder vollständig abgeschwollen. Hast ein gutes Händchen für die Medizin. Aber du schaust dafür immer schlechter aus. Bist ja noch weniger geworden, seit ich dich das letzte Mal gesehen haben.“

„Haut und Knochen“, bekräftigte Frau Hilfrich. „Dabei stopfe ich in diesen kleinen Kerl hinein, was nur reingeht. Aber es scheint alles einfach durchzufallen. Bleibt nichts hängen an dem Burschen.“

„Versuch es mal mit Wurmkraut, Arin. Vielleicht hast du einen Bandwurm.“

Arina nickte nur, wagte jedoch nicht, Bolban ins Gesicht zu schauen. Sie wusste nicht so recht, ob sie lachen oder sich ärgern sollte. Wenn er wüsste, welche Probleme sie wirklich hatte!

Autsch! Mich hat etwas gebissen!

Hannas fuchtelte wild mit dem Schweif herum und trat mit den Beinen unter seinen Bauch.

Ich glaube ich sehe das Biest.

Eine gelbbraune Fliege krabbelte über das schwarze Fell von Hannas Flanke. Arina holte aus und schlug zu. Die Fliege kroch unbeirrt weiter und entzog sich Arinas Zugriff, indem sie unter Hannas' Bauch verschwand.

Au! Du Mistvieh!

Hannas riss die Augen auf und krümmte sich zusammen.

„Was ist los mit ihm?“

Jaggo stand plötzlich hinter Arina, lässig wie immer, die Daumen in den Gürtel gehakt, die Zügel seines Pferdes über dem Arm.

„Da war eine Fliege. Ich habe versucht sie zu erschlagen. Ich habe sie auch erwischt, aber dem Biest schien das nichts auszumachen.“

„Eine Panzerfliege“, erklärte Jaggo wissend. „Sei bloß vorsichtig, sie machen die Pferde ganz verrückt.“

Jetzt ist sie unter meinem Schweif!

Arina trat zu Hannas Hinterteil und versuchte an die Fliege heranzukommen, doch Hannas klemmte seinen Schweif so fest zwischen die Hinterbacken, dass sie keine Chance hatte.

Jetzt tu doch mal, deinen Schweif auf die Seite, dann erwische ich sie vielleicht.

Ich will nicht, dass du deine Nase in meinen Hintern steckst.

Dann musst du alleine mit deiner Fliege fertig werden.

Nein! Bitte geh nicht!

Er ließ sich, wenn auch immer noch mit Widerstand, den Schweif auf die Seite ziehen. Die Fliege versuchte sich in den Hautfalten zu verstecken. Hannas begann wie von Sinnen mit dem Schweif um sich zu schlagen. Arina sah die Fliege, wie sie quer über Hannas Kruppe krabbelte, holte mit der Hand aus und fuhr aufschreiend zusammen.

Aua! Halt dich mit deinem verdammten Schweif ein wenig zurück. Es tut weh, wenn man ihn ins Gesicht bekommt.

Dann stell dich nicht zwischen meinen Schweif und diese verdammte Fliege.

Undankbar auch noch! Arina fühlte einen rotglühenden Ball aus Wut in sich hochsteigen. Wozu tat sie sich das nur an?

Ihre Augen schwammen immer noch in Tränen und brannten höllisch. Hätte sie bloß ihre Lider zugekniffen, doch sie hatte so intensiv auf die Fliege gestarrt.

„Tut weh, so ein Pferdeschweif – was?“

„Darauf wäre ich nie gekommen!“

Noch so eine blöde Bemerkung und ich erschlage dich, statt der Fliege, dachte Arina, aber sie sprach es nicht aus.

Da war das Biest wieder!

Arina schlug so schnell zu, dass es gar keine Möglichkeit hatte zu entkommen und so fest, dass Hannas zusammenzuckte. Doch der Fliege schien das nichts auszumachen.

„Erschlagen kannst du eine Panzerfliege nicht“, geruhte Jagger nun endlich zu erklären. „Du musst sie zwischen den Fingernägeln zerquetschen. Halt mal mein Pferd, dann zeige ich es dir.“

Glaubst wohl, ich kann das nicht?

Unbeirrt verfolgte Arina die Fliege, bis unter Hannas Bauch.

„Pass auf! Er wird dich treten, wenn ihn die Fliege beißt.“

Jagger schien ernsthaft besorgt. Hannas zappelte herum. Es passte ihm gar nicht, dass sowohl die Fliege als auch Arina in intime Regionen vordrangen.

Mach die Augen zu!

Soll ich etwa blind herumgrapschen?

Nein!!

Endlich schaffte es Arina, das heimtückische Insekt mit Daumen und Zeigefinger zu fassen zu bekommen. Die Zufriedenheit überwog den Ekel, als sie es direkt vor Jaggos Nase mit einem schmatzenden Knacken zerquetschte.

„Ich muss euch in eurem eigenen Interesse ersuchen, den befestigten Lagerplatz nicht zu verlassen!“ Meister Ebendars Stimme dröhnte über den Platz. „Zum einen wegen der Gefahr durch die Räuber, zum anderen weil der Boden tückisch ist. An Stellen, an denen auf den ersten Blick der Untergrund fest erscheint, könnte ihr innerhalb von Augenblicken im Morast versinken. Achtet auch auf eure Kinder und Haustiere. So mancher hat in diesem Sumpf schon einen schnellen und unerwarteten Tod gefunden.“

Das Reinigen der Kessel würde heute mühsam werden. Es gab keinen Teich, keinen Bach an dem man sie problemlos ausspülen konnte. Noch dazu hatte Frau Hilfrich sie ermahnt, mit dem mitgeführten Wasser sparsam umzugehen, da es in den nächsten vier Tagen keine Möglichkeit gab, die Vorräte aufzufüllen. Das brackige Wasser aus den Sümpfen wollte Frau Hilfrich nicht einmal für ihre Kessel verwendet wissen.

„Von dieser ekelhaften Brühe bekommt man Würmer, Durchfall, Nierenleiden und was weiß ich alles noch. Weißt du wie viele Tote in diesen Sümpfen bereits ihre letzte Ruhestätte gefunden haben? Frag mich lieber nicht. Du willst es gar nicht wissen. Und weißt du was das ekelhafteste ist? Sie verwesen nicht! Wenn man nach Jahren, was sage ich, nach Jahrzehnten einen wiederfindet, so sieht er noch aus, wie im Augenblick seines Todes. Nur dunkler werden die Leichen mit der Zeit, bis sie am Ende ganz schwarz sind.“

Frau Hilfrich schüttelte sich.

„Jeden ereilt der Tod irgendwann, aber hier möchte ich auf keinen Fall sterben. Nachts sieht man manchmal seltsame Lichter im Moor. Manche behaupten das sind die umherstreifenden Kaganten, die die Reisenden verängstigen wollen. Aber ich sage dir, das sind die Seelen der unerlösten Toten.“

Noch bevor sie auch nur eine Nacht in den Sümpfen verbracht hatten, begann Arina bereits zu wünschen, sie mögen hinter ihr liegen. Weniger die Angst von den Räufern machte ihr zu schaffen, als die Enge. So viele Menschen und Tiere drängten sich auf dem im Verhältnis viel zu kleinen Lagerplatz. Hannas fühlte sich auch nicht sonderlich wohl, aber um ehrlich zu sein, gab es wohl kaum jemanden, der die beengten Verhältnisse als angenehm empfand.

Meister Ebendars Hengst Bendor machte da keine Ausnahme. Statt sich mit dem Heusack zu beschäftigen, der vor ihm an der Wand des Wagens festgemacht war, wieherte er die ganze Zeit, tanzte herum, stieg an seinem Strick, versuchte auf unerwünschte Artgenossen loszugehen. Was genaugenommen jedes männliche Pferd in seiner Reichweite bedeutete.

Tambo tat sein Möglichstes, um so viel Platz wie möglich zwischen Bendor und seinem eigenen Hengst zu lassen, doch Meister Ebendars Tier schaffte es, ihn mit einem Huf leicht zu streifen, als es nach ihm ausschlug. Normalerweise wäre Tambos Hengst einfach ausgewichen, doch wohin sollte er hier ausweichen? Wütend keilte er zurück.

Dann ging alles rasend schnell. Tambo wurde beiseite geschleudert, als wäre er nicht mehr als eine Lumpenpuppe. Mit einem scharfen Knall zerriss das Seil mit dem Bendor festgebunden war. Der Ruck ließ den Wagen schwanken. Die zornigen Schreie der Hengste übertönten jedes andere Geräusch. Mal prallten die Tiere hochaufgerichtet aufeinander, dann wieder bissen sie sich in die Beine, um den Gegner in die Knie zu zwingen. Tambos Hengst Rabenfell war wohl der schnellere und wendigere, doch das half ihm auf dem engen Raum wenig. Bendors reine Masse drängte ihn in die Defensive. Schon wurden die ersten Wagen angerempelt. Ein Käfig mit Tauben ging zu Boden.

Tambo hatte sich inzwischen aufgerappelt und auch Meister Ebendar war herbeigeeilt. Doch keiner der beiden wagte zwischen die Kämpfenden zu treten. Sie taten gut daran, denn das wäre eine äußerst unangenehme Art Selbstmord zu begehen gewesen.

Es war offensichtlich, dass Rabenfell unterliegen würde. Der Hengst selbst wusste das auch. Mehrfach versuchte er zu fliehen, versuchte eine Lücke zwischen den Wagen, den Gespannen, den Menschen und ihrem Vieh zu finden. Doch Bendor ließ ihn nicht entkommen, warf sich auf ihn, bedrängte ihn mit Bissen und Tritten. Der Taubenkäfig geriet zwischen Rabenfalls Hinterbeine. Der Hengst strauchelte, konnte dem Gewicht von Bendor nicht mehr standhalten, kippte, überschlug sich. Benommen blieb er liegen. Er schien im ersten Moment gar nicht zu wissen wo er war, wieherte hoch und kläglich, als wäre er wieder ein Fohlen, das nach der Mutter ruft. Doch Bendor kannte keine Gnade.

„Er bringt ihn um!“

Tambo war verzweifelt. Er hatte sein Schwert gezogen, versuchte näher an den tobenden Hengst heranzukommen, verharrte dann jedoch unschlüssig. In diesem Moment erstarrte Bendor. Obwohl sich Hannas so weit es sein Strick zuließ hinter dem Küchenwagen versteckte, entging seine Anwesenheit Bendor nicht.

Endlich hatte er Gelegenheit, sich mit seinem Erzfeind zu messen. Er ließ von Rabenfell ab und stürmte auf Hannas zu.

Verdamnte Scheiße! Was soll ich tun?

Hau ab so schnell du kannst!

Hannas riss sich los, stürmte quer durch das Lager davon. Setzte über Kaninchenkäfige, Kochtöpfe und sogar einen kleinen Wagen, während das Pony, das an dem Wagen, den es normalerweise zog, angebunden war, erschrocken den Kopf hochriss. Doch so leicht ließ sich Bendor nicht abschütteln. Hartnäckig verfolgte er Hannas.

Dieser Trottel gibt nicht auf!

Hannas schlug Haken wie ein Hase, zögerte nicht Feuerstellen zu überspringen und auch noch den engsten Durchlass zwischen den Wagen zu nutzen. Doch alles vergeblich. Hannas' Verzweiflung schlug in Wut um.

Ansatzlos warf er sich aus dem vollen Galopp herum und grub Bendor, der ihm dicht auf den Fersen war die Zähne in den Hals. Meister Ebendars Hengst versuchte sich frei zu machen, doch Hannas hielt ihn unbarmherzig fest. So sehr er sich auch drehte und wand, er bekam weder seinen Gegner zu fassen, noch gelang es ihm sich loszureißen. In seinem Bemühen sich zu befreien stieß Bendor mit der Hinterhand gegen einen Karren. Der Wagen kippte und bevor der entsetzte Besitzer es verhindern konnte, lösten sich zwei der hölzernen Fässer und rollten unaufhaltsam auf den Sumpf zu. Mit einem Aufschrei rannte der Händler hinterher. Während das erste Fass mit einem lauten Platschen in einem Tümpel verschwand, erwischte er das zweite Fass gerade eben noch an einem Ende. Es gelang ihm jedoch nicht, das schwere Fass festzuhalten, es veränderte nur ein wenig seine Richtung und prallte mit einem unangenehmen Knirschen an einen der Grenzsteine. Sofort begann eine ölige Flüssigkeit zwischen den Holzsplittern hervorzusickern.

Sag Meister Ebendar er soll sich beeilen, wenn er seinen Hengst lebend wiederhaben will. Ich werfe dieses Aas in den Sumpf, das schwöre ich dir!

Meister Ebendar und Arina waren sofort hinter den beiden Hengsten hergerannt. Keuchend arbeiteten sich zwischen den Wagen durch und hielten auf das zornige Kreischen zu, das fast unablässig ertönte. Unglaublich, dass ein Pferd in der Lage war, solche Töne von sich zu geben.

„Haltet Ihr Euren Hengst Meister Ebendar, ich halte den meinen.“

Blitzschnell packte Meister Ebendar den Strick seines Tieres und zog ihn dem Hengst durch das Maul. Das war auch gut so, denn kaum lockerte Hannas seinen Griff, versuchte Bendor sofort wieder auf ihn loszugehen. Mit einem scharfen Ruck riss Meister Ebendar ihn zurück, worauf sich der erregte Hengst gegen seinen Herrn wandte.

„Du Mistvieh!“ rief Ebendar, der nur um Haaresbreite den zuschnappenden Zähnen entgangen war. „Eigenhändig werde ich dich kastrieren! Und wenn das auch nichts hilft, wirst du geschlachtet. Ich warne dich! Mit Genuss werde ich dich Stück für Stück aufessen.“

Andere Wakkonis waren Meister Ebendar inzwischen zu Hilfe geeilt. Adim gelang es, ein zweites Seil am Halfter des Hengstes zu befestigen. Zu zweit bugsierten sie ihn quer durch das Lager wieder zurück zum Vorratswagen, was sich aufgrund der herrschenden Enge und des Widerstandes des Hengstes als gar nicht so einfach erwies.

„Meister! Mein Öl!“ rief der Händler voller Sorge.

„Später!“ rief Meister Ebendar ungeduldig zurück.

Arina und Hannas trotteten einfach hinterher.

„Scheint sich nicht sonderlich aufzuregen, dein Hengst“, meinte Jago, der sich ihnen angeschlossen hatte.

Arina zuckte nur die Achseln. Was sollte sie schon sagen. Sämtliche Pferde, auch die Stuten und Wallache, ja sogar die schweren Zugpferde waren durch den Aufruhr beunruhigt, schnaubten mit hoch erhobenen Köpfen und zerrten an ihren Stricken. Kein Wunder, dass ein vollkommen gelassener Hengst auffiel.

Hättest du dann bitte einen Eimer Wasser für mich? Ich habe immer noch das Blut von diesem Gaul im Mund. Außerdem hat sein Fell geschmeckt, als hätte er letzte Nacht in seinem eigenen Mist gelegen.

Klar kriegst du dein Wasser.

Arina musste unwillkürlich lachen.

„Was ist los?“ Jago verstand gar nichts mehr.

„Nichts“, sagte Arina, konnte jedoch nicht aufhören zu grinsen. „Gar nichts.“

Bendor wurde von diesem Vorfall an mit Halfter, Halsriemen und zwei Stricken angebunden. Seinen Heusack musste man höher aufhängen, da sein Hals durch den Biss von Hannas so geschwollen war, dass er den Kopf kaum senken konnte. Meister Ebendar dachte jedoch gar nicht daran, ihn zu schonen, obwohl der linke Zügel direkt über der Wunde verlief.

„Dann fällt ihm nur noch mehr Blödsinn ein“, meinte Meister Ebendar lakonisch dazu. „Kommt mich schon teuer genug dieser Gaul. Hast du gehört, was dieser Idiot für sein Öl will?“

Tambo schüttelte den Kopf.

„Zwanzig Goldstücke pro Fass! Das ist Wucher!“

„Du bist doch nicht etwa darauf eingegangen?“

„Hältst du mich für vollkommen vertrottelt? Nein, ich sehe mir an, was er in Odenborn für sein ‚feinstes südbondesisches Daftenkernöl‘ erhält, und dann bekommt er von mir den Gegenwert von zwei Fässern. Das ist großzügig genug.“

„Die Tauben sind auch nicht gerade billig. Von zwanzig sind fünf tot und zwölf Richtung Heimat entflohen. Für die toten hat er zehn Goldstücke verlangt und für die ausgekommenen wegen dem Verdienstaustausch fünf.“

„Ist dieser Mann von allen guten Geistern verlassen. Ich werde noch einmal mit ihm reden. Für das Überbringen einer Nachricht bekommt er bestenfalls ein Goldstück vom Absender und eines vom Empfänger!“

Arina hörte nicht mehr weiter zu. Sie konzentrierte sich darauf, vorsichtig Rabenfell's Hals und Rücken mit einer scharf riechenden Salbe einzumassieren. Seit seinem Sturz bewegte sich der Hengst extrem steif und hielt häufig den Kopf schief. Plötzlich hielt Arina inne. Hier fühlte sich eine Stelle seltsam an. Sie ließ die Hände darüber gleiten, verharrte dann und ohne ihr Zutun begann ihre Magie zu fließen. Sie versuchte sich ihre Erleichterung nicht anmerken zu lassen und gleichzeitig die Kraft zu finden, die Hände wieder vom Pferdehals zu lösen. Doch bevor sie sich dazu durchringen konnte, knackte es laut. Rabenfell zuckte zusammen, schien sich losreißen zu wollen, doch dann stand er plötzlich wieder ganz still, drehte den Kopf hin und her, als könne er es gar nicht fassen, dass sich sein Hals wieder bewegen ließ.

Erschrocken sah sich Arina um, ob jemand den Vorfall bemerkt hatte. Doch Meister Ebendar und Tambo waren immer noch in ihr Gespräch vertieft. Ansonsten konnte sie niemanden entdecken.

Panzerfliegen waren nicht die einzigen Insekten, die den Reisenden das Leben schwer machten. Große blutsaugende Motten mit dunklen Samtschwüngen flatterten des Nachts lautlos an die Schlafenden heran und hinterließen schmerzende Beulen. Winzige Zitterfliegen fielen in der Abenddämmerung über Mensch und Tier her. Besonders liebten sie Stellen an denen längere Haare wuchsen. So wählerisch waren die großen, roten Sumpfmücken nicht. Sie stachen überall, teilweise sogar durch die Kleidung.

Schon nach dem ersten Tag war Hannas mit juckenden Schwellungen übersät und schubberte mal den Hals und die Mähne, dann wieder den Schweif an Frau Hilfrichs Wagen.

Auch Arina musste ihre Arbeit immer wieder unterbrechen, um sich zu kratzen und nach den zudringlichen Insekten zu schlagen.

„Ich glaube, jetzt ist die Zeit gekommen, um mich erkenntlich zu zeigen.“

Arina hätte beinahe den Kessel, den sie gerade schubberte in den Sumpf gestoßen, als plötzlich Herrn Baltandars Stimme hinter ihr erklang.

„Wie mir scheint, seid Ihr den Blutsaugern dieses Sumpfes schutzlos ausgeliefert, Herr Arin.“

„Alle mir bekannten Insektenschutzmittel sind bei diesen Viechern absolut wirkungslos.“

„Hartnäckige Biester, da muss ich Euch recht geben. Aber ein Mittel gibt es doch, das sie fernhält.“

Er reichte Arina eine große Flasche aus braunem Glas. Sie zog den Stöpsel heraus und hätte beinahe die Flasche fallen lassen. Was auch immer sich in ihr befand verbreitete einen derart penetranten Geruch, dass es Arina den Atem verschlug.

„Puh, ich glaube dieses Zeug bringt nicht nur Insekten um.“

Herr Baltandar lachte.

„Tja, entweder stinken oder kratzen. Ich hätte Euch gerne die Rezeptur für dieses Mittel besorgt, doch der Apotheker in Gelderon hütet sein Geheimnis eifersüchtig.“

Nachdem Arina alle unbedeckten Körperteile sowie Hannas Schweif und Mähne mit der öligen, beinahe schwarzen Tinktur eingerieben hatte, rollte sich Arina auf ihrer Schlafmatte zusammen. Nach einer Weile gewöhnte sie sich an den Geruch und die Insekten ließen sie tatsächlich in Ruhe. Obwohl sie mehr als rechtschaffen müde war, fand sie keinen Schlaf. Nach der anfänglichen Erleichterung, die ihr die Behandlung von Rabenfell gebracht hatte, drängte die Magie nun mehr denn je nach einer Entladung. Es zuckte in ihren Fingern, kribbelte unter der Haut und am schlimmsten war dieses Jucken in den Knochen, besonders in der Wirbelsäule. Was hätte sie für eine Bürste gegeben, mit der man das Innere von Knochen erreichen konnte!

Doch so ballte sie nur die Fäuste und versuchte sich ihre Qualen möglichst nicht anmerken zu lassen.

Minou streifte nachts durch das Lager. Arinas anfängliche Sorgen, die Katze könnte die Grenze zum Sumpf überschreiten und in einem der tückischen Schlammlöcher versinken, erwiesen sich zum Glück als unbegründet. Hatte sie Arinas Besorgnis gespürt oder warnte sie ihr Instinkt von den Gefahren dieses grünen Dickichts aus Wasser und Schlamm, jedenfalls überschritt sie die Grenze aus hellgrauen, gut kniehohen Steinen nicht. Gerne setzte sie sich jedoch auf einen dieser Steine und lauschte den Geräuschen des nächtlichen Sumpfes. Das Zirpen der Insekten mischte sich mit dem Quaken der Frösche. Hin und wieder hörte man ein lautes Platschen, als hätte ein großer Fisch gerade die Wasseroberfläche durchbrochen. Oder war es vielleicht einer der Frösche gewesen? Und manchmal ertönten die unheimlichen Schreie der Sumpfeulen.

War da etwas? Arina fuhr hoch. Etwas hatte die Aufmerksamkeit der Katze erregt. Ein leises Platschen! Regelmäßig, wie die Ruder eines Bootes, die ins Wasser tauchten. Der Geruch nach ungewaschenem Mensch mischte sich mit dem modrigen Aroma des Sumpfes.

Kaganten?

Schatten. Das Aufblitzen eines Messers. Ein Wachposten der, ohne einen Laut von sich zu geben, zusammensackte.

„Räuber! Wir werden angegriffen! Räuber!“

Arinas Stimme war schrill von Angst. Sie überschlug sich beinahe.

Wenige Augenblicke später war das Lager auf den Beinen. Waffengeklirr und Schrei erfüllten die Luft. Arina wurde unangenehm bewusst, dass sie nicht in der Lage war, sich zu verteidigen. Sie hatte kein Messer, keinen Dolch, ja nicht einmal einen Stock. Außerdem hatte sie keinerlei Kampferfahrung – im Gegensatz zu den Räubern.

Plötzlich erschien ihr die Dunkelheit unter Frau Hilfrichs Wagen äußerst einladend. Blitzschnell ging sie in die Knie, duckte sich in den Schatten. Vorsichtig tastete sie sich mit den Händen voran. Das Licht der Kochfeuer war unbeständig. Arina konnte kaum etwas erkennen. Immer wieder blitzten in ihrem Geist Bilder vom Kampf auf, die sowohl von Hannas, als auch von Minou stammten. Hoffentlich passten sie auf sich auf. Arina hätte es nicht ertragen, einen der beiden zu verlieren. Allein durch den Gedanken daran wurde ihr Magen zu einem eiskalten, schmerzhaften Klumpen.

Die Angst ließ ihre Kontrolle schwinden. Bläuliche Funken lösten sich von ihren Fingerspitzen. Arina schob ihren Körper auf die hintere Radachse und presste sich fest gegen

den Wagenboden. Wenn nur keiner der Räuber sie bemerkte. Die ausströmende Magie erhellte die Dunkelheit unter dem Wagen mit einem weißblauen Licht. Mit Mühe unterdrückte Arina einen Schrei. Höchstens eine Armlänge von ihrem Gesicht entfernt hing eine handtellergroße Spinne am Wagenboden. Fett und schwarz, mit haarigen Beinen, starrte sie aus ihren acht Augen zu Arina herüber.

Ein Räuber schlich sich an den Wagen heran. Hatte er etwa den Lichtschein bemerkt? Fest krampfte Arina die Finger zusammen. Dunkelheit breitete sich aus. Jetzt wo sie das Tier nicht mehr sehen konnte, graute ihr noch mehr vor der Spinne. Würde sie weiterhin so brav sitzen bleiben oder war sie etwa bereits dabei, auf Arina zuzukriechen? Wie gerne hätte sie ihr Versteck unter dem Wagen verlassen. Doch mit ihren eigenen Augen konnte sie die Beine des Räubers erkennen und aus Minous Blickwinkel sah sie, wie er sich bückte, um unter den Wagen zu spähen. Verzweifelt versuchte sie einen Nicht-beachten-Zauber zu weben, doch die Angst beeinträchtigte ihre Konzentration.

Der Kagant streckte eine tastende Hand unter den Wagen. Sein Körper schirmte das Licht der Lagerfeuer ab und ließ die Dunkelheit unter dem Wagen vollständig werden.

Hoffentlich erwischt er die Spinne und nicht mich, betete Arina lautlos. Wenn sie doch nur wüsste, wo die Spinne war! Womöglich hatte sie sich bereits auf wenige Fingerbreit an ihr Gesicht herangearbeitet. Gleich würde eines der haarigen Beine sie berühren. Wenn sie doch nur wagen könnte Licht zu machen. Doch dann würde der Räuber sie entdecken und Hannas war viel zu weit entfernt, um ihr helfen zu können.

Ein dumpfer Schlag ertönte. Der metallische Nachhall mischte sich mit dem Ächzen des Räubers. Der Kagant sackte in sich zusammen. Doch er blieb nicht lange liegen. Stöhnend versuchte er sich wieder hochzurappeln. Ein weiterer dumpfer Schlag, wieder dieser seltsame metallische Nachklang. Der Räuber fiel zu Boden wie ein nasser Sack und rührte sich nicht mehr.

„Du kannst herauskommen Junge! Der hier wird dir sicher nichts mehr tun.“

Eilig rutschte Arina von der Radachse herunter und krabbelte rückwärts unter dem Wagen hervor. Schlitternd kam Hannas neben ihr zum Stehen. Seine Nüstern waren weit aufgerissen, sein Fell nass vom Schweiß und seine Augen wanderten unruhig umher. Er drehte den Kopf, schien den Feind zu suchen. Dann traf sein Blick Frau Hilfrich, die mit erhobener Bratpfanne auf dem Wagen stand.

Um ihrer grenzenlosen Erleichterung Luft zu machen, warf sich Arina Hannas einfach an den Hals. Tränen strömten ihr über Wangen, während sie ihr Gesicht an das schweißnasse Fell presste.

Da ist eine Spinne unter dem Wagen, Hannas. Eine riesige Spinne!

Hannas erstarrte.

Ich fasse es nicht. Der Wakkon wird von Kaganten angegriffen. Rund um dich sterben Menschen und du regst dich wegen einer Spinne auf!

Aber sie ist so riesig!

Meister Ebendar musterte den Kaganten, den Frau Hilfrich niedergestreckt hatte. Aus seinen fettigen, dunklen Haaren sickerte Blut, lief den nackten Hals entlang und tränkte sein zerrissenes Hemd.

Der Wakkonimeister beugte sich zu ihm hinab und fühlte den Puls. Zufrieden nickte er.

„Mal sehen, was uns der Bursche erzählen kann.“

Ruhe hatte sich wieder über den Lagerplatz gesenkt. Die Räuber waren von Meister Ebendars Männern vernichtend geschlagen worden. Auch die Reisenden hatten mit allen Mitteln in den Kampf eingegriffen. Nun standen sie um den bewusstlosen Kaganten herum, ihre Waffen immer noch in der Hand. Arinas Blick glitt über diese bunte Ansammlung unterschiedlichster Menschen. Frau Hilfrich war nicht die einzige, die zur Bratpfanne gegriffen hatte. Auch die Gattin eines Kaufmannes hielt eine in der Hand. Andere wiederum hatten sich die Stäbe

beschnappt, an denen normalerweise die Kessel zum Kochen über das Feuer gehängt wurden. Auch vom Feuerholz waren Prügel als Waffen zweckentfremdet worden.

Viele der Reisenden hatten Verletzungen – Schnittwunden und Prellungen, die sich allmählich blau verfärbten. Doch die Leichen, die neben dem bewusstlosen Kaganten lagen waren ausnahmslos ebenfalls Räuber.

Einer der Wakkonis goss dem Gefangenen, dem zuvor die Hände gebunden worden waren, kaltes Wasser ins Gesicht. Langsam kam der Mann wieder zu sich. Seine wirren, vor Dreck und Blut starrenden Haare, sein schmerzverzerrtes Gesicht, die zerrissene, blut- und erdbefleckte Kleidung erweckten Arinas Mitleid. Doch schien sie mit diesem Gefühl eher alleine zu sein.

Von allen Seiten hagelte es Verwünschungen, matschiges Obst und faulige Eier. Der Räuber versuchte erst gar nicht, sich vor den Geschossen zu schützen. Herausfordernd blickte er in die Menge.

Rufe wurden laut.

„Hängt ihn!“

„Ersäuft die Ratte!“

Doch Meister Ebendar gebot mit einer Hand Schweigen.

„Es war dumm von euch, einen Wakkon anzugreifen. Ihr habt teuer bezahlt.“

Er deutete mit dem Kopf auf die Leichen.

Der Räuber grinste.

„Nicht so dumm wie du denkst.“ Seine Stimme war rau und von einem Dialekt gefärbt, den Arina nicht kannte. Sie musste sich bemühen, um ihn zu verstehen.

„Wir sind viele und wir sind gut. Ihr werdet uns niemals finden und ihr werdet euch nie mehr sicher fühlen können in den Sümpfen. Lautlos wie der Tod selbst und schnell wie die Wasserschlange. Wäre euer kleiner Hexer nicht gewesen, hätten wir euch alle erwischt.“

Meister Ebendars Brauen schoben sich zusammen.

„Welcher Hexer?“

Ein schiefes Grinsen ging über das Gesicht des Räubers.

„Hätte mir denken können, dass ihr von eurem Glück nichts wisst. Sonst hättet ihr auf den kleinen Kerl besser Acht gegeben.“

Seine Augen ruhten auf Arina, die verzweifelt versuchte, sich hinter Frau Hilfrichs Leibesfülle zu verbergen. Doch vergeblich. Sie merkte wie Meister Ebendars Blick sie traf.

„Das tut jetzt nichts zur Sache“, sagte er jedoch und wandte sich wieder dem Räuber zu. „Du kannst dir mit ein paar kleinen Auskünften das Sterben erleichtern.“

Der Kagant verzog nur verächtlich das Gesicht und spuckte Meister Ebendar vor die Füße. Dieser ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

„Nun, wenn du nicht freiwillig redest, so gibt es Mittel und Wege dich zum Sprechen zu bringen.“

„Niemals!“

Trotzig schob der Räuber das Kinn vor.

„Wie du willst. Dann brauchen wir ein kleines Feuerchen. Adim, Gedmar seid so gut.“

Arina starrte die beiden Männer an, die sie nur als freundlich und hilfsbereit kennen gelernt hatte. Nun schien es ihnen geradezu Spaß zu machen, dem ihnen ausgelieferten Mann Schmerzen zu bereiten. Wenig später war das Lager mit dem Geruch von verbranntem Fleisch erfüllt und die Schreie des Kaganten hallten weit durch den Sumpf.

Ein metallischer Geschmack fast wie der von Blut erfüllte Arinas Mund. Sie drehte sich um und rannte davon. Über einen der Grenzsteine gebeugt erbrach sie ihr Abendessen in den Morast, auf dessen Oberfläche sich die Lagerfeuer spiegelten.

Lautlos weinend kauerte sie an den Stein gelehnt hin und hielt sich die Ohren zu. Die Tränen tropften auf ihre Hose und durchweichten den Stoff. Sie reagierte nicht, als sich ein kleiner,

pelziger Körper an ihre Beine schmiegte. Sie reagierte auch nicht, als eine weiche Pferdeschnauze sie an der Schulter stupste.

He Ari, Kleines. Es ist doch nur ein Kagant.

Er ist ein Mensch!

Ihn zum Reden zu bringen kann viele Menschenleben retten.

Um welchen Preis!

Arina begann ihren Oberkörper leicht vor und zurück zu wiegen. Ein Schrei steckte in ihrer Kehle. Doch sie hielt ihn genauso zurück, wie die Magie die in ihr brodelte.

Arina, Meister Ebendar kann sich doch nicht gefallen lassen, dass der Wakkon einfach überfallen wird.

Folter hat nichts mit Verteidigung zu tun!

In ihrer Gedankenstimme schwang Hysterie mit. Sie wusste nicht, wie lange sie das noch aushalten würde.

„Iss Kindchen! Essen hält Leib und Seele zusammen.“

Frau Hilfrich versuchte Arina zu einem Schüsselchen des Frühstücksbreis zu überreden. Der Gestank von verbranntem Menschenfleisch hing immer noch über dem Lager und Arinas Magen drehte sich alleine bei dem Gedanken an Essen um. Sie schüttelte den Kopf.

„Du wirst uns noch umkippen, so bleich und dünn wie du bist.“

Arina hob nur die Schulter und machte sich daran Hannas zu beladen. Die Futtersäcke schienen jeden Tag schwerer zu werden. Sie war kaum noch in der Lage sie zu heben. Doch plötzlich griff ihr eine helfende Hand über die Schulter. Ehe sie es sich versah, war der Sack festgezurr.

Arina sah irritiert zu Meister Ebendar hoch.

„Ist es wahr dass du ein Hexer bist?“

Sie schluckte, schüttelte dann langsam den Kopf.

„Nein, die Akalis ist meine Gabe.“

„Ein Gedankenleser – so, so. Das erklärt einiges. Ich nehme an, die Tiere sind deine Medien.“

Sie nickte. War es möglich, dass dieser Mensch, der sich jetzt so sanft und einfühlsam gab, der selbe war, der letzte Nacht den Räuber zu Tode gequält hatte. Sie wusste nicht, ob er die gewünschten Informationen erhalten hatte. Wollte es auch gar nicht wissen. Sie sah auch nicht zu der Stelle hin, wo die toten Kaganten im Sumpf versenkt worden waren. Allein der Gedanke war unerträglich. Sie wollte auch nicht an den toten Wakkoni denken, der sich vermutlich ein feuchtes Grab mit den Räufern teilen musste.

„Ich nehme nicht an, dass du wirklich zu deinem Onkel willst?“

„Nein“, es hatte keinen Sinn zu leugnen. „Ich möchte zu einer Schule für Akaluten.“

„Hast du überhaupt einen Onkel in den Midenlans?“

Arina schüttelte den Kopf.

„Hast du andere Verwandte hier?“

Arina schüttelte wieder den Kopf und schwieg. Betreten blickte sie auf den Boden. Sie wusste nicht, was sie von dem Wakkonimeister zu erwarten hatte.

„Wie hast du die Räuber bemerkt?“

„Das war Minou – die Katze.“

„Und du bist ständig mit ihr in Verbindung? Siehst was sie sieht und hörst, was sie hört?“

„Nein nicht ständig. Ich spüre es, wenn sie etwas für wichtig hält.“

Wie sollte sie einem Laien, die Verbindung mit einem Medium erklären. Die gesprochene Sprache wurde diesen subtilen Gefühlen einfach nicht gerecht. Doch Meister Ebendar schien mit dieser Antwort zufrieden zu sein. Er nickte nachdenklich, hob grüßend die Hand und ging ohne ein weiteres Wort davon. Arina starrte ihm irritiert nach.

Die Neuigkeit verbreitete sich wie ein Lauffeuer im Lager. Immer wieder spürte Arina, wie die Blicke ihrer Reisegefährten an ihr hängen blieben. Wenn sie sich dann zu ihnen umdrehte, sahen die meisten sofort in eine andere Richtung. Nur wenige wagten es ihren Blick zu erwidern. Doch von denen lächelten ihr einige aufmunternd zu. Ganz im Gegensatz zu Bruder Janadon. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit beschwor er Arina, von ihrer widernatürlichen Begabung abzulassen. Schließlich wurde es Meister Ebendar zu viel.

„Bruder Janadon, lasst den Jungen in Frieden. Bereits seit zehn Jahren ist in den Midenlans sowohl die Magie als auch die Akalis wieder erlaubt. Es gibt keinen Grund Arin derart zu bedrängen.“

Der Mönch bedachte ihn mit einem gehässigen Blick.

„Vom wahren Glauben haben sich die Midenlaner damals abgewendet. Seither tragen sie den Namen des Herrn wohl ständig auf ihren Lippen, aber nicht mehr in ihren Herzen. Dämonen und widernatürliches Gezücht macht sich in ihrer Mitte breit.“

„Zügelt Eure Zunge.“

„Das ist also die hochgelobte Redefreiheit.“

„Das Beleidigen von Mitreisenden hat nichts mit Redefreiheit zu tun.“

Meister Ebendars Mund war inzwischen nur mehr ein schmaler Strich. Die angespannten Kiefermuskeln ließen sein Kinn noch kantiger erscheinen als sonst. Doch es fiel Bruder Janadon gar nicht ein klein beizugeben.

„Wer sagt denn, dass ich mich auf Mitreisende beziehe.“

„Dann habt Ihr zumindest die Einwohner der Midenlans beleidigt. Und mit der Demut, die Euer Orden so hoch rühmt scheint es auch nicht weit her zu sein.“

Zu einer weiteren Erwiderung gab Meister Ebendar dem Mönch keine Gelegenheit mehr. Er trieb seinen Hengst an und setzte sich an die Spitze des Zuges.

Bruder Janadon senkte den Blick.

„Der Herr möge ihm seine Worte vergeben“, sagte er mit sanfter Stimme. „Er ist verblendet und weiß nicht was er sagt. Mein Junge“, fuhr er fort indem er den Kopf wieder hob und zu Arina herüber blickte, „wenn du von deinem unseligen Tun ablassen und in den Schoß des Herrn zurückkehren möchtest, dann wende dich nur voller Vertrauen an mich. Denn es erfreuet den Herrn in seiner Güte, wenn ein verlorenes Zicklein zu ihm zurückkehrt.“

Arina fürchtete der Mönch würde noch stundenlang weiter psalmodieren und überlegte schon, wie sie loswerden könnte, als Frau Hilfrich ihr zuvor kam.

„Verschwinde Blaurock“, zischte sie. „Ich will dich hier bei meinem Wagen nicht mehr sehen. Und lass den Jungen in Ruhe!“

„Verblendung legten die Dämonen über ihre Augen, sprach der Herr, doch zürnet ihnen nicht, denn es sind nicht ihre Taten die sie tun und nicht ihre Worte, die sie sprechen. So werde auch ich euch nicht zürnen und hoffen, dass ihr eines Tages erkennen werdet.“

Sanft war seine Stimme und mit gesenktem Kopf zog er sich zurück.

„Mach dir nicht zu viele Gedanken über diesen verrückten Mönch. Diese Blaukittel sind alles Fanatiker. Nicht einmal in ihrer eigenen Kirche sind sie wohl gelitten. Sie sperren sich gegen jede Änderung, legen sich bei allen Reformbemühungen quer.“

„Vielleicht haben sie recht. Vielleicht wäre es besser wenn sich die Magier und Akaluten weiterhin aus den Belangen der normalen Menschen heraushalten würden. Hat doch nichts Gutes gebracht.“

Arina stützte das Kinn in die geschlossenen Fäuste und blickte mit angespanntem Gesicht geradeaus.

„Du meinst wohl den Krieg von hundert Jahren? Hast schon recht, die Magier haben damals ziemliche Verwüstungen angerichtet. Wie gut solche Dinge im Gedächtnis der Menschen bleiben und wie schnell die Annehmlichkeiten, an denen sie sich vor dem Krieg erfreuten vergessen sind. Niemand redet mehr von den hellerleuchteten Straßen, von den Illuminationen in den Parks, von den Heilern, die verpflichtet waren, selbst den Ärmsten der Armen zu

helfen. Nein Kindchen, mach dir keine Gedanken, einen Krieg entfachen, das schaffen die normalen Menschen, wie du sie nennst ganz von alleine. Du kannst sicher sein, dass sie keinen Magier dazu benötigen. Siehst du das Feld dort drüben? Den Hügel auf dem die Schafe weiden? An die hunderttausend Menschen haben dort ihr Leben gelassen, in der Entscheidungsschlacht gegen die königlichen Truppen. Und du kannst sicher sein, dass nicht ein Magier an diesem Kampf beteiligt war.“

Die anderen Mitreisenden waren Arina zwar nicht feindselig gesinnt, doch war ihnen die junge Akalutin nicht ganz geheuer. Sobald sie in die Nähe kam, erstarben die Gespräche oder es wurden erzwungene belanglose Unterhaltungen geführt. Wenn die Katze im Lager herumstreifte geschah das selbe und in Hannas' Nähe wagte sich sowieso niemand. Besonders nicht, nachdem ihm Arina mit Meister Ebendars Erlaubnis das Halfter abgenommen hatte und er frei hinter dem Wagen herlief.

Hin und wieder fing sie einzelne Bemerkungen auf, die einen verächtlich, die anderen voller Mitleid. Die einen waren genauso unangenehm wie die anderen.

Auch über Hannas wurde gesprochen.

„Ich habe mir schon gedacht, dass mit diesem Hengst etwas nicht stimmt. Also wenn man ihn mit Meister Ebendars Hengst vergleicht ...“

„Ich glaube nicht, dass man dieses verrückte Vieh als Vergleich heranziehen darf. Ich meine schau dir Rabenfell an, oder Ostwind, den Hengst von Bolban oder nimm meinen Hengst. Von denen spinnt keiner so.“

„Na ja, du hattest mit deinem ganz schön zu tun, als meine Stute rossig war. Außerdem geht keines von diesen Pferden hinter den Wagen um zu pinkeln. Ein Hengst mit Schamgefühl! Also so etwas ist mir wirklich noch nie untergekommen.“

So ein Blödsinn, protestierte Hannas. Der Wallach meiner Tante hat sich geweigert zu pinkeln, wenn ihm jemand zusah. Und der war mit Garantie seit seiner Geburt ein Pferd.

Arina lächelte nur über Hannas' Empörung. Zu sehr war sie mit ihren eigenen Problemen beschäftigt. Allein der Gedanke an Essen verursachte ihr Übelkeit und die Magie brodelte mit einer Gewalt in ihr, dass sie nicht einmal den kleinsten Zauber wagte, aus Sorge er könne der Funke sein, der ein unkontrollierbares Feuer entzündet. So wie das Entfernen eines kleinen Steines, eine scheinbar harmlose Erschütterung, eine Lawine auslösen kann.

Frau Hilfrich kratzte sich im Nacken, seufzte und sah mit hilfloser Verzweiflung auf Arina herab.

„Was muss ich bloß machen Junge, damit du etwas isst? Ich verstehe ja, dass die Situation schwierig für dich ist – unter diesen vielen Leuten. Muss furchtbar sein, alles so mitzuempfinden.“

Dachte diese Frau eigentlich jemals an etwas anderes, als ans Essen.

„Komm schon Junge, ich habe hier das beste Stück vom Braten für dich aufgehoben.“

Frau Hilfrich hielt Arina eine Schüssel mit einem besonders knusprigen Stück hin. Der verführerische Bratenduft, der Arina in die Nase stieg, verwandelte sich auf seinem Weg ins Gehirn in den Gestank nach verkohltem Menschenfleisch.

Arina hielt die Luft an, schluckte schwer, doch der rebellierende Magen war nicht mehr zu besänftigen. Sie sprang auf, rannte zum Rand des Sumpfes und übergab sich in die braune Brühe, die gegen das befestigte Land des Lagerplatzes schwappte. Das bisschen Brot, das sie gegessen hatte schwamm nun zwischen den grünen Wasserlinsen. Sie würgte trocken. In ihrem Magen war nichts mehr und der Geschmack nach Galle verätzte ihr den Gaumen.

Frau Hilfrich schnalzte mitfühlend mit der Zunge.

„Ist dir die Sache mit dem Kaganten so in den Magen gegangen? Armer Junge!“

„Er braucht ein bisschen Ablenkung. Muss mal auf andere Gedanken kommen. He, was hältst du davon, Arin, wenn ich dir beibringe, wie man mit einem Dolch umgeht? Dann brauchst du dich nicht mehr unter dem Wagen zu verstecken.“

Jaggo zwinkerte ihr zu. Er stand lässig an den Küchenwagen gelehnt, ein Grinsen in dem stoppelbärrigen Gesicht, die Daumen in seinen Gürtel gehakt.

Nun, warum eigentlich nicht. Es war tatsächlich eine Ablenkung und es konnte tatsächlich nicht schaden, wenn sie in der Lage war, sich zu verteidigen.

„Der Junge ist schon dünn genug. Es ist nicht notwendig, ihn auch noch bei einem Waffentraining herumzuhetzen.“

Frau Hilfrich funkelte Jaggo wütend an und schob sich besitzergreifend zwischen ihn und ihren Schützling.

„Ich würde es aber gerne einmal versuchen. Vielleicht hilft es mir tatsächlich.“

Arina schob sich an Frau Hilfrichs massiger Gestalt vorbei. Jaggo grinste die Köchin frech an.

„Na dann“, meinte er zu Arina und die beiden wandten sich zum Gehen.

„Du Rotzlümmel von einem Wakkoni. Ich werde Meister Ebendar sagen, er soll dir mal Manieren beibringen“, schimpfte Frau Hilfrich hinter ihnen her.

Arina war das alles egal. Es berührte sie nicht. Eigentlich berührte sie gar nichts mehr. Gerade so als wäre sie innerlich abgestorben. Wenn sie jetzt, in diesem Moment hätte sterben müssen, es wäre ihr egal gewesen. Sie fühlte keinen Schmerz, keinen Zorn, war aber auch nicht mehr in der Lage, sich an den Schönheiten des Sumpfes zu ergötzen. Die blassblauen und gelben Sumpflilien, die ihr so gefallen hatten, beachtete sie gar nicht mehr.

Endlich hatten sie einen Platz gefunden, der genügend Bewegungsfreiheit bot. Jaggo reichte Arina einen hölzernen Übungsdolch mit stumpfer Spitze, der durch eingearbeitete Steine das richtige Gewicht bekam. Auch er selbst ließ seine richtige Waffe in der Scheide und begnügte sich mit einer hölzernen.

Eine Stunde später tat ihr alles weh. Doch zum ersten Mal seit langem fühlte sie sich wieder angenehm müde. Die flatternden Nerven schienen sich zumindest für eine Weile beruhigt zu haben. Sie schaffte es sogar ein wenig Brot zu essen. Das dunkle Bier, das ihr von den Wakkonis angeboten wurde, lehnte sie ab, weil sie fürchtete, durch den Alkohol den letzten Rest von Kontrolle über ihre Magie zu verlieren.

Mit halbgeschlossenen Augen saß sie auf einem Stein neben dem Feuer der Wakkonis und nippte an ihrem Becher mit Wasser.

„Bist du sicher, dass du nicht doch ein wenig Bier willst? Ein Becher und du würdest schlafen wie in den Armen einer Jungfrau gewiegt.“

Egor hielt ihr den Krug hin, doch Arina schüttelte energisch den Kopf.

„In dem Alter weiß man so etwas noch nicht zu schätzen.“

Bolban hatte sich neben seinem Kameraden niedergelassen. Er lehnte sich gegen das Rad des Versorgungswagens und streckte mit einem wohligen Stöhnen die Beine aus.

„Also wenn ich mich so an meine frühe Jugendzeit erinnere, dann muss ich sagen, dass ich mich in diesem Alter durchaus schon für Bier und auch für das zarte Geschlecht interessiert habe.“

„Ich habe immer schon gewusst, dass du ein frühreifes Früchtchen warst.“

„Ach komm, tu nicht so harmlos. Du hast doch sicherlich auch versucht, den Mädels unter die Röcke zu gucken.“

„Nein, da muss ich entschieden widersprechen. In dem Alter nicht mehr. Da war meine Sorge schon viel zu groß, sie mit so etwas zu verschrecken.“

Die beiden wollten sich ausschütten vor Lachen und unterhielten sich weiter gegenseitig mit schlüpfrigen Anekdoten aus ihrer Jugendzeit.

Arina fühlte sich fehl am Platz. Sie trank ihr Wasser aus, bedankte sich und ging.

Die Waffenübungen mit Jago wurden zu einer festen Einrichtung, genauso wie Frau Hilfrichs tägliches Gezeter. Es passte ihr gar nicht, dass sich Arina neben ihrer Tätigkeit als Küchenjunge und Kräuterkundiger auch noch beim Training mit dem Wakkoni verausgabte. Doch Arina hielt durch, auch als sie den Sumpf längst hinter sich gelassen hatten und auch als sie sich eingestehen musste, dass sich die Magie durch körperliche Betätigung nicht dämpfen ließ. Sie hätte auch noch weiter durchgehalten, alleine aus dem Bedürfnis heraus, dazuzulernen. Sie war geradezu süchtig nach der Bestätigung, nach dem steigenden Selbstwertgefühl, durch die sich verbessernde Geschicklichkeit. Dafür nahm sie gerne die schmerzenden Knochen, die Rückschläge und Frau Hilfrichs besorgtes Gejammer in Kauf. Wenn, ja wenn es nicht zu diesem unglücklichen Vorfall gekommen wäre.

Es war ein lauer Frühsommerabend. Insekten erfüllten die Luft mit ihrem Zirpen und Summen. Kleine dunkelbraune Vögel mit hellen Bäuchen und zartgelben Flügelspitzen jagten hinter ihnen her, fingen sie aus der Luft. An den Lagerplatz grenzten die Wirtschaftsgebäude eines Gutshofes. Nach der Enge in den Sümpfen tat es gut, endlich wieder Platz zu haben. Bis nach Odenborn gab es nur mehr weites, flaches Land.

„Du musst schneller sein, los beweg deine Beine!“

Jago trieb Arina am Rand des Lagers entlang. Sie übten den Kampf mit dem Stab und mit jedem Schlag den sie einstecken musste, wuchs Arinas Respekt vor den langen Eisenholzstäben, die sie bisher für harmlose Wanderutensilien gehalten hatte.

Bleib weich in den Knien. Du musst den Schlag abfedern.

Arina hielt sich an Hannas' Rat und spürte die Erschütterung, als Holz auf Holz traf, nur mehr bis in die Schultern und nicht mehr bis in den letzten Winkel ihres Gehirns.

Du darfst dich nicht so steif machen. Stemme dich nicht gegen den Schlag. Lass den Atem durch deine Arme fließen und stell dir vor, dass sie so stark und unbeugsam wie das Holz sind. Probier gar nicht erst deine Muskeln zu gebrauchen.

„Los Junge, nicht so passiv. Gebrauch deine Muskeln.“

Was jetzt, soll ich sie nun gebrauchen oder nicht?

Zum Zuschlagen musst du sie selbstverständlich gebrauchen, zum Halten benötigst du eine anderen Qualität.

Was für eine Qualität?

Qualität von Kraft meine ich.

Verdammt, ich weiß überhaupt nicht was du meinst.

Arina keuchte. Die Schultern taten ihr weh, von den Armen ganz zu schweigen und die Oberschenkel brannten.

Bleib in deinem Zentrum! Lass den Atem durch den ganzen Körper fließen.

Du redest dich leicht! Das hier ist ein Stabkampf und keine Atemmeditation.

Das eine unterscheidet sich gar nicht so viel vom anderen.

„Du musst schneller reagieren! Denk nicht so viel nach! Tu einfach!“

Jago hatte Arina inzwischen um eine Scheune herumgetrieben und ehe sie es sich versah, war sie zwischen der Scheunenwand und einem Dornengestrüpp eingeklemmt. Da sie nicht mehr weiter zurückweichen konnte, musste sie Jago notgedrungenerweise standhalten.

Sie hatte keine Kraft mehr. Ihr Hemd war schweißdurchtränkt. Der Stab schien mindestens zehnmal soviel zu wiegen wie am Anfang. Jago war jedoch noch nicht einmal so richtig warm. Ohne erkennbare Mühe prellte er ihr den Stab aus der Hand.

Arina sank in sich zusammen. Den Rücken an die Scheunenwand gelehnt schlang sie die Arme um die Knie.

„Los, komm, hoch mit dir. Ich zeige dir, wie du den Stab halten musst, um so einen Schlag abzuwehren.“

„Ich kann nicht mehr.“

„Wir machen nichts Anstrengendes mehr, nur ein wenig Technik. Das schaffst du schon.“

Er streckte Arina die Hand hin. Widerwillig ließ sie sich von ihm hochziehen.

Jaggo drückte ihr den Stab wieder in die Hände. Am liebsten hätte sie ihn gleich wieder fallen gelassen. Alleine das Schließen der Finger verursachte ein schmerzhaftes Ziehen bis in die Schultern.

„Du musst die Hand umdrehen, dann hast du den Stab besser in der Hand.“

Jaggo nahm Arinas Hand, löste sie von dem Eisenholzstab, brachte sie in die richtige Position und schloss die Finger wieder um den Stab. Der Schmerz ließ sie den Atem anhalten. Arina biss die Zähne zusammen und unterdrückte ein Stöhnen. Jaggo war dicht hinter ihr. Sie konnte seinen Atem an ihrem Nacken spüren.

„Du musst den Rücken gerader halten.“

Arina erstarrte. Das war nicht mehr ihr Rücken, wo sie Jaggos Hand spürte. Diese Stelle war eindeutig nicht für eine Haltungskorrektur geeignet. Seine Bartstoppeln kratzten an ihrer Wange. Sie versuchte sich loszumachen, doch der junge Wakkoni zog sie nur noch fester an sich.

Arina ließ sich fallen, rammte gleichzeitig ihren Ellbogen in Jaggos Bauch und tauchte unter dem Stab durch, als sich daraufhin sein Griff lockerte. Einen Moment lang starrte Jaggo das magere Kind, das taumelnd wieder auf die Beine kam und mit einigen hastigen Schritten einen Sicherheitsabstand zwischen sich und den jungen Wakkoni brachte, mit einem Ausdruck, der zwischen Staunen und Enttäuschung schwankte an.

„Ich wollte wirklich nicht ...“, begann er, dann ließ ihn der Schrei eines wütenden Hengstes herumfahren. Riesig, schwarz, die Ohren flach an den Hals gepresst, sodass sie unter der Mähne verschwanden, den Kopf vorgereckt, kam Hannas um die Ecke der Scheune gedonnert.

Jaggo brachte sich durch einen Sprung ins Gestrüpp in Sicherheit. Zornig bäumte sich Hannas auf, fegte Dornranken mit seinen Hufen beiseite, was Jaggo dazu veranlasste, sich noch weiter in das Gestrüpp zurückzuziehen, obwohl er sich dabei nicht nur die Arme, sondern auch das Gesicht zerkratzte.

Ich mache Mus aus diesem Schwein!

Hannas war drauf und dran, sich mit seinem massigen Körper einen Weg durch die Ranken zu bahnen.

Beruhige dich wieder. Du wirst dich in diesem Gestrüpp nur verletzen.

Ist mir egal, solange ich diesen Mistkerl nur erwische.

Es ist nichts passiert!

Noch nicht!

Hannas! Bitte!

Arina wusste nicht, um wen sie sich mehr sorgte, um Hannas oder um Jaggo. Schon sah sie die zarte Haut der Flanken von den scharfen Dornen zerschrammt. Womöglich stach er sich in seinem blindwütigen Toben gar einen Ast ins Auge. Oder er trat sich einen Dorn in den weichen Ballen seines Hufs. Und dieser Huf war rot von Jaggos Blut. Energisch schüttelte sie dieses Schreckensbild ab. Sie musste ihn aufhalten. Entschlossen sich zwischen den tobenden Hengst und den Wakkoni zu werfen, trat sie vor.

„Was ist hier los?“

Meister Ebendars Stimme ließ alle erstarren. Keuchend, mit immer noch angelegten Ohren, sank Hannas auf alle Viere. In peinlichem Schweigen blickten sich Arina und Jaggo an.

„Wäre einer von euch so freundlich, mich darüber aufzuklären, was hier geschehen ist?“

Los sag es ihm, drängte Hannas. Sag es ihm endlich! Dieser Drecksack hat sein Leben verwirkt. Meister Ebendar erlaubt nicht, dass sich die Wakkonis an die Reisenden heranmachen und schon gar nicht an Kinder!

Arina zögerte. Inzwischen war Tambo hinter Meister Ebendar getreten, dann kam keuchend Egor um die Ecke gelaufen. Auch einige der Reisenden waren neugierig geworden.

Was wartest du noch? Sag ihnen was er getan hat!

Aber er hat doch nichts getan. Nun ja, zumindest fast nichts.

Aber das lag nicht an ihm! Dieser, dieser ... ach, was auch immer ... hat es verdient, dass man ihn aufhängt.

Hannas schaffte es nicht, Arina seine Fantasien von einem äußerst langsamen und schmerzvollen Tod, welche die Qualen bloßen Erhängens bei weitem überstiegen, vorzuenthalten. Arina spürte Übelkeit in sich aufsteigen.

Hannas!

Er hat es verdient!

„Da war eine Schlange.“

Das darf doch wohl nicht war sein. Du dumme Gans. Warum beschützt du ihn auch noch?

Wütend stampfte Hannas mit einem Vorderhuf auf. Sein Schweif teilte zischend die Luft.

Meister Ebendar zog die Brauen hoch, während sich hinter ihm immer noch mehr Wakkonis und Reisende sammelten.

„Ja, eine Schlange“, beeilte sich Jaggo zu versichern. „Eine gestreifte Wiesenotter. Der Hengst hat sie verjagt.“

Ich habe ganz wen anderen verjagt, ereiferte sich Hannas. Zornig schüttelte er seinen Kopf, sodass die lange Mähne nur so flog.

„Ach, eine gestreifte Wiesenotter? Dann solltest du aber aus dem Gebüsch herauskommen. Es könnte sein, dass sie sich dort versteckt und Wiesenottern sind äußerst giftig.“

Meister Ebendars Stimme war freundlich, vielleicht ein wenig zu freundlich. Es sah nicht so aus, als würde er die Geschichte mit der Schlange glauben.

Währenddessen arbeitete sich Jaggo vorsichtig wieder aus der Gestrüpp heraus, was nicht ohne einige weitere Kratzer abging. Er achtete darauf, dass möglichst viel Abstand zwischen ihm und Hannas blieb. Er tat gut daran, denn der Hengst ließ ihn nicht aus den Augen, während er mit angelegten Ohren und angeekelt hochgezogenen Nüstern seinen Gefühlen Ausdruck verlieh.

Ich fasse es nicht, dass dieser Dreckskerl ungeschoren davonkommt.

Jetzt beruhige dich endlich wieder. Es ist nichts passiert. Außerdem ist es genauso meine Schuld.

Deine Schuld? Warum um Himmels Willen?

Hannas war so fassungslos, dass er vergaß weiter zornig zu sein.

Nun, ich hätte eben doch die Illusionsmagie weiter benutzen sollen. Dann wäre er nie auf die Idee gekommen, dass ich ein Mädchen sein könnte. Vielleicht würde sich dann auch die Magie nicht so in mir stauen, dachte sie bei sich, verbarg diesen Gedanken jedoch sorgfältig vor Hannas.

Ach du liebe Güte. Was gäbe ich dafür, jetzt so richtig aus vollem Halse lachen zu können und mir auf die Schenkel zu schlagen. Du glaubst doch nicht wirklich, dass in deinem momentanen Zustand ein Zauber notwendig ist, um deine weiblichen Reize zu verbergen.

Arina sah sich einen Moment lang mit Hannas Augen. Dünn, flachbrüstig, hohlwangig und mit in dem schmalen Gesicht unnatürlich groß wirkenden Augen.

Aber warum ...?

Hast du es noch nicht begriffen? Jaggo steht auf Jungs. Der ganze Wakkon weiß das. Hast du nicht bemerkt, dass Meister Ebendar euch stets beobachtet hat? Ist dir nicht aufgefallen, wie schnell er zur Stelle war?

„Arin komm endlich. Mit deinem Hengst kannst du dich auch im Lager unterhalten!“ rief Meister Ebendar ungeduldig.

Tatsächlich hatten sich die Schaulustigen bereits wieder zerstreut. Meister Ebendar und Tambo hatten Jaggo in die Mitte genommen und Arina war alleine mit Hannas zurückgeblieben. Tambo hatte dem jüngeren Wakkoni den Arm um die Schulter gelegt und redete leise auf ihn ein. Irgendwie kam Arina seine Geste so besitzergreifend vor.

Du kannst ruhig glauben, was du siehst! flüsterte Hannas boshaft in ihren Gedanken.

Das kannst du nicht ernst meinen! Jaggo und Tambo ...

Oh doch. Ist dir nie aufgefallen, dass man die beiden nur selten getrennt sieht?

Natürlich war ihr aufgefallen, dass die beiden Wakkonis viel zusammen waren. Aber das war noch kein Beweis dafür, dass die beiden auch tatsächlich ein Paar waren. Allerdings, wenn man den beiden so zusah, diese Vertraulichkeit, diese Blicke. Oh ja, es konnte durchaus sein, dass Hannas recht hatte.

Warum lässt Meister Ebendar das zu? Ist das nicht verboten?

Die Reisenden sind tabu, egal welchen Geschlechts. Aber was die Wakkonis untereinander treiben kümmert Meister Ebendar nicht.

In den Wedenlans ist es per Gesetz verboten dass zwei Männer ... Es stehen schwere Strafen auf solche ..., Arina gelang es nicht recht ihre Gedanken formulieren. Hannas spürte ihre Abscheu und gleichzeitige Verwirrung durch die Verbindung hindurch. Er merkte, wie sie sich in ihre eigenen Gedanken zurückzog und verlor den Kontakt.

Müßig schlug er mit dem Schweif nach den Fliegen und überlegte dabei, ob er Arina in Ruhe lassen oder versuchen sollte zu ihr durchzudringen.

Weißt du Hannas. Er schrak hoch. *Ich dachte solche Leute wären irgendwie anders. Ich dachte man müsste es ihnen anmerken. Ich weiß auch nicht wie. Vielleicht, dass sie sich irgendwie weibisch benehmen. Keine Ahnung. Aber man merkt ihnen gar nichts an.*

Mit der Zeit lernt man die kleinen Zeichen zu deuten.

Hannas' Worte trafen regelrecht vor Gift.

Hast du schon öfters mit solchen Leuten zu tun gehabt?

Öfter als mir lieb ist.

Es war etwas Endgültiges in Hannas' Gedankenstimme. Arina kannte ihn inzwischen gut genug, um zu wissen, dass sie keine weiteren Erklärungen erhalten würde. Doch sie fragte sich insgeheim, ob seine Erfahrungen etwas damit zu tun hatten, dass er sich so ungern berühren ließ.

„Junge, ist dir auch wirklich nichts passiert?“

Frau Hilfrich kam auf Arina und Hannas zu. Da sie nicht in der Lage war, ihre dicken Schenkel gerade zu setzen, wogte sie dabei hin und her.

„Alles in Ordnung, Frau Hilfrich. Hannas konnte die Schlange rechtzeitig vertreiben.“

„Schlange? Dass ich nicht lache! Diese Art von Schlangen kenne ich. In Zukunft wirst du dich von Jaggo fernhalten.“

„Ja, Frau Hilfrich“, antwortete Arina gehorsam. Sie hätte dieser Ermahnung gar nicht bedurft. Sie hatte nicht vor, den jungen Wakkoni wieder in ihre Nähe zu lassen.

Minou war die einzige, die total unbeeindruckt schien. Sie hatte sich auf dem Kutschbock von Frau Hilfrichs Wagen zusammengerollt und blinzelte träge als Arina und Hannas näher kamen. Schönes Medium bist du, dachte Arina bei sich, lässt mich in meiner Bedrängnis allein und schläft währenddessen in aller Seelenruhe. Doch vielleicht war die Katze die einzige, von der die Situation richtig eingeschätzt worden war. Vielleicht war Arina gar nicht wirklich in Gefahr gewesen. Dieser Gedanke ließ Arina nicht mehr los, während sie in Frau Hilfrichs Sichtweite die Kessel ausspülte und ihr Nachtlager herrichtete.

8. Kapitel

Auf dem Gutshof begannen gleich drei Hähne zur selben Zeit zu krähen. Arina setzte sich auf. Ihr Kopf schmerzte, die Augen brannten, das stete Kribbeln und Jucken der Magie trieb sie

beinahe in den Wahnsinn. Den Großteil der Nacht hatte sie sich nur herumgewälzt. Keine Lage war ihr angenehm gewesen und wenn sie endlich eine Stellung gefunden hatte, in der sie es wenigstens eine Zeitlang aushielt, war sie nur von wirren Träumen heimgesucht worden. Hannas hatte sich lang auf der Seite ausgestreckt. Seine Beine zuckten im Schlaf. Nicht einmal die lärmenden Hähne vermochten ihn aufzuwecken.

Missmutig rappelte sich Arina hoch und schnappte sich einen Kessel, um Wasser für den Frühstücksbrei zu holen. Ein kleiner Bach floss am Rand des Lagers vorbei und so dauerte es nicht lange, bis Arina den Kessel aus dem klaren, eilig dahinsprudelnden Wasser zog. Er war ganz schön schwer geworden. Ächzend hievte Arina ihn auf einen Stein und überlegte, ob sie vielleicht einen Teil des Wassers zurückschütten sollte, als jemand von hinten an sie herantrat. Sie fuhr herum.

„Soll ich dir helfen?“

Ausgerechnet Jaggo! Wie konnte er es wagen!

„Verschwinde!“ zischte sie.

„Es tut mir leid. Ich weiß, dass ich mich unmöglich benommen habe. Lass es mich wieder gut machen.“

„Komm mir nicht zu nahe!“

Angst war in ihrer Stimme, doch fürchtete sie weniger Jaggo als sich selbst. Zorn, Verwirrung und der Schlafmangel ließen ihre Kontrolle über die Magie merklich schwinden. Das Jucken am unteren Ende der Wirbelsäule steigerte sich beinahe bis ins Unerträgliche, die Haut kribbelte und das Ziehen in den Fingerspitzen ließ sie die Schmerzen in den vom Vortag noch geprellten Gelenken vergessen.

„Fass mich nie wieder an!“

Jaggo zuckte zurück, als hätte er einen Schlag erhalten.

„Ich würde dir nie etwas tun“, beteuerte er. „Du musst mir glauben. Warum glaubst du mir nicht? Ich dachte meine Gedanken und Gefühle wären ein offenes Buch für dich.“

„Denkst du ich habe nichts Besseres zu tun, als in anderer Leute Kopf herumzuznüffeln?“

„Dann weißt du es also gar nicht, Arin? Dann hast du gar keine Ahnung davon, wie sehr ich dich liebe?“

Arina erstarrte. Wie sollte sie reagieren? Was sollte sie sagen? Mit dieser Eröffnung hatte sie ganz sicher nicht gerechnet.

„Was tust du hier?“

Meister Ebendars Stimme war zornig, seine Augen schmal, seine Brauen so eng zusammengeschoben, dass auf seiner Stirn eine steile Falte entstand.

„Ich wollte nur Arin mit dem Wasser helfen.“

Trotzig hatte Jaggo das Kinn vorgeschoben.

„Du hast hier nichts verloren. Verschwinde! Sofort! Und lass Arin in Ruhe.“

„Aber ...“

„Verschwinde habe ich gesagt. Bist du taub – oder was?“

Jaggo tat einen Schritt zurück, drehte sich zögernd halb um.

„Meister ...“

„Halt die Klappe und hau endlich ab.“

Widerwillig entfernte sich Jaggo Richtung Lager.

„Mit dem Burschen werde ich noch ein Wörtchen reden müssen“, murmelte er, dann richtete sich sein Blick auf Arina.

„Ich glaube es ist das Beste für alle, wenn du nicht mehr länger beim Wakkon bleibst. Die Anwesenheit von so vielen Menschen scheint dir von Tag zu Tag mehr zuzusetzen. Und wenn du nicht mehr in unmittelbarer Nähe bist, kommt dieser Trottel vielleicht auch wieder auf andere Gedanken.“

Er deutete mit dem Kopf auf Jaggo.

„Wir sind jetzt weit genug von den Sümpfen entfernt, sodass ich es verantworten kann, dass dich zwei Wakkoni nach Odenborn begleiten. Ich habe da an Egor und Adim gedacht.“

Der Gedanke endlich schneller voranzukommen war verlockend.

„Aber ich kann doch Frau Hilfrich nicht einfach im Stich lassen. Sie hat keinen anderen Küchenjungen.“

„Diese Arbeiten kann Jaggo noch zusätzlich übernehmen. Wie es scheint, hat er sowieso überschüssige Kräfte. Also, du hilfst jetzt noch beim Frühstückmachen, dann packst du deine Sachen zusammen. Nimm nur so viel mit, wie dein Pferd tragen kann.“

Arina schluckte. So sehr sie das langsame Vorankommen des Wakkons gequält hatte, nun ging ihr alles doch ein wenig zu schnell.

„Meister Ebendar“, rief sie dem Wakkoni hinterher, der bereits mit langen Schritten davon stapfte. Er hielt inne und drehte sich noch einmal zu ihr um. „Wie viel bin ich schuldig? Ich meine, bisher habe ich gearbeitet ...“

„Junge, du hast in den Sümpfen einer Menge Leute das Leben gerettet. Ich wüsste wirklich nicht, was du mir schuldig wärst.“

Hannas, ab jetzt geht es schneller voran. Wir dürfen mit Egor und Adim vorausreiten.

Wie das? Langsam, langsam. So verstehe ich überhaupt nichts.

Vor lauter Aufregung waren Arinas Gedanken ganz durcheinander.

Was, dieser schamlose Kerl hat es tatsächlich gewagt sich noch einmal an dich heranzumachen. Man kann dich auch wirklich nicht einen Augenblick alleine lassen!

Hannas ärgerte sich grenzenlos über Jaggo, über seine eigene Unzulänglichkeit, über die Erdflecken an seinem Hinterteil und das trockne Gras in seinem Schweif und seiner Mähne. Zornig stampfte er mit dem Huf auf.

Autsch, so ein Mist. Jetzt habe ich mir einen Stein eingetreten.

Das fehlte gerade noch.

Arina zog ihr Messer aus dem Gürtel, ließ sich von Hannas den Huf reichen und pulte den Stein vorsichtig heraus. Probeweise stellte Hannas den Huf wieder hin.

Geht schon wieder, meinte er, nachdem er ein paar Mal das Gewicht verlagert hatte.

Na Gott sei Dank. Das wäre vielleicht was, wenn du ausgerechnet jetzt anfangen würdest zu lahmen.

Allmählich konnte sie ihr Glück fassen und begann sich auf den Ritt zu freuen.

Ich helfe noch schnell beim Frühstück. Dann packe ich meine Sachen. Oh mein Gott, was soll ich denn bloß mit all dem Krempel anfangen.

Mit Entsetzen dachte sie an die vielen Dinge, die sie im Austausch für ihre Kenntnisse als Heiler erhalten hatte. Nun den Schinken, den konnte sie Frau Hilfrich vermachen, die Hühner ebenfalls. Den kleinen Seidenteppich konnte sie mitnehmen, ebenso wie den Speck und den Käse. Doch die große Porzellanvase, den Elfenholzstuhl, den Fensterrahmen mitsamt Glasscheibe, den ausgestopften Goldhaubenadler und all das andere Zeug, was sollte sie mit dem bloß tun.

„Mach dir keine Sorgen“, beruhigte sie Frau Hilfrich. „Ich werde das für dich übernehmen. Meister Ebendar soll die Sachen schätzen, ich zahle dir das Geld aus und verkaufe das Zeug dann in Odenborn.“

„Vielen Dank Frau Hilfrich. Du wirst mir fehlen, das weiß ich jetzt schon.“

„Du wirst mir auch fehlen, Junge. Aber vielleicht kannst du mich ja mal besuchen, wenn du deine Ausbildung beendet hast. Außer du hast mich bis dahin vergessen.“

„Ich könnte dich niemals vergessen, Frau Hilfrich.“

„Du bist ein guter Junge. Pack jetzt deine Sachen.“

Immer wieder musste Arina Dinge wieder aus den Packtaschen herausnehmen, weil sie den Platz für Wichtigeres brauchte.

Sag mal, warum müsst ihr Frauen bloß so kompliziert sein. Ein Hemd zum Wechseln und etwas zum Essen – fertig.

Du verstehst das nicht.

Da hast du recht.

„Bist du soweit, Arin?“

Egor und Adim saßen bereits auf ihren Pferden.

„Arin, dein Geld. Hast gut verdient während dieser Reise.“

Meister Ebendar überreichte Arina einen schweren, ledernen Geldbeutel.

„Lass niemanden sehen, wie viel Geld du hast. Sowohl in den Midenlans als auch in den Odenlans gibt es genügend Leute, die einer solchen Verlockung nicht widerstehen könnten. Und noch etwas Arin – wenn du mit der Schule fertig bist und einen Posten suchst, denk daran, dass du bei mir jederzeit unterkommen kannst.“

Arina nickte und kletterte in den Sattel. Sie winkte, lachte und gab sich fröhlich. Sie versuchte Bruder Janadon zu ignorieren, in dessen Gesicht sich Erleichterung abzuzeichnen schien. War er froh darüber, nicht mehr mit dem widernatürlichen Gedankenleser zusammenleben zu müssen?

Den abschätzenden Blicken von Tambo wich sie aus.

Und Jaggo, der normalerweise stets lässige Jaggo mit der großen Klappe, schlich zwischen den Wagen herum, wie ein geprügelter Hund.

Jaggo tut dir doch nicht etwa leid? Natürlich tut er dir leid. Ich hätte es mir wirklich denken können. Schließlich hast du mit jedem Mitleid.

Ach Hannas, jetzt sei doch nicht so. Eigentlich ist er gar kein schlechter Kerl. Menschen haben es halt nicht so im Griff, wo ihre Liebe hinfällt.

Ha, Liebe, dass ich nicht lache. Begierde nenne ich so etwas.

Nun ja, ich weiß nicht. Ist dir nicht aufgefallen, dass er sich die Haare gewaschen hat? Und seine Fingernägel waren in letzter Zeit auch sauber.

Pah, der Hahn putzt auch sein Gefieder und stellt seinen Kamm auf, wenn er der Henne imponieren will.

Sei nicht so ein Kotzbrocken, Hannas. Gib endlich zu, dass du eifersüchtig bist.

Ich? Eifersüchtig? Auf dieses Würstchen von einem Wakkoni?

Hannas schnaubte entrüstet und brach die Verbindung ab.

Egor und Adim nützten einen Trampelpfad neben der gepflasterten Straße und schlugen ein ziemlich flottes Tempo an. Hannas versuchte so weich wie möglich zu traben, trotzdem wurde Arina auf seinem Rücken herumgeschüttelt.

Tu mir einen Gefallen und entspann dich. Ach ja, vergiss nicht zu atmen.

Sehr witzig!

Das war nicht als Witz gedacht. Wenn du gleichmäßig atmest, kannst du dich nicht so verkrampfen. Wenn du dich nicht verkrampfst kannst du besser sitzen. Wenn du besser sitzt wird mir heute Abend der Rücken nicht ganz so weh tun.

Du machst mir wirklich Spaß. Ich kämpfe hier oben um mein Leben und du schlägst mir vor, ich soll Atemübungen machen.

Atme einfach einmal aus. Nur ausatmen. Das Einatmen geht dann von alleine. Ganz gleichmäßig ausatmen.

Trotz ihres Widerwillens und ihres Ringens um eine halbwegs bequeme Position im Sattel, musste Arina zugeben, dass die Atemübungen halfen. Sie entspannte sich deutlich und wurde bald wesentlich weniger herumgebeutelt. Dennoch blieben ihr mitleidige Blicke von Adim und Egor nicht erspart. Es war allerdings unklar, ob das Mitleid ihr oder Hannas galt.

Bis zum Abend fühlte sich Arinas Hinterteil an, als würde es aus einer einzigen Fleischwunde bestehen. Doch die körperlichen Beschwerden waren Arinas geringstes Problem. Egor und Adim hatten sich besonders beeilt, um vor Einbruch der Dunkelheit Nordun zu erreichen. Auch Arina hatte sich darauf gefreut, endlich wieder in einem richtigen Bett zu schlafen, bis sie erfuhr, dass sie nicht nur mit den beiden Männern in einem Zimmer schlafen würde, sondern auch mit ihnen im selben Raum baden sollte.

„Bist du wasserscheu? Ist doch was herrliches so ein heißes Bad nach einem langen Ritt.“ Egor schien sie für ein Ferkel zu halten.

Hannas, was soll ich bloß tun? Ich kann doch nicht mit zwei Männern zusammen baden. In einer Badewanne?

Nein, um Himmels Willen! Das wäre ja noch schlimmer.

Dann weiß ich nicht, warum du dich so anstellst. Nutz doch deine Magie! Umgib dich mit einer kleinen Illusion, dann merkt keiner was.

Arina war so empört, dass es ihr nicht mehr gelang, ihre Gedanken in Worte zu fassen. Sie überschüttete Hannas mit einem Schwall von wirren Bildern und Gefühlen, bevor sie es schaffte, sich soweit zu fassen, dass sie die Verbindung unterbrechen konnte.

Hannas hatte leicht reden. Er stand im Stall, die Box voll mit frischem Stroh und hatte nichts anderes zu tun, als sein Heu zu fressen. Hoffentlich hatte er nicht bemerkt, dass Arina nicht nur die Situation selbst unendlich peinlich war, sondern dass sie Angst hatte, ihre Magie nicht kontrollieren zu können.

Der Gedanke, sich nur mit einer Illusion bekleidet mit zwei nackten Männern im selben Raum zu befinden, war schon schlimm genug. Doch wenn sie den Zugang zu der momentan fest in ihr eingeschlossenen Magie öffnete, um die Illusion zu erzeugen, würde sich die ungenutzte magische Energie womöglich einen Weg suchen, um sich zu manifestieren. Gar nicht auszudenken, was da passieren konnte!

„Du, ich glaube, der Junge schämt sich“, kam Adim ihr unerwartet zu Hilfe, als Arina verstockt schwieg, stur auf den Boden startete, die Hände zu Fäusten geballt in den Taschen ihrer Hose vergraben.

„Wir sind nicht wie Jaggo!“ beeilte sich Egor zu versichern.

„Trotzdem könnten wir inzwischen Abendessen gehen. Womöglich ist von dem köstlichen Lamnbraten, den ich vorhin gerochen habe, nicht mehr genug übrig, wenn wir zu lange warten.“

Egor überlegte.

„Eigentlich hast du recht. Wäre doch wirklich eine Sünde, diesen köstlichen Braten anderen zu überlassen. Ich sage dem Dienstmädchen, dass sie die Wannen für uns eine Stunde später richten soll. Du bestellst inzwischen den Lamnbraten. Für mich gleich eine doppelte Portion. Und du kannst inzwischen in Ruhe baden – was Junge!“

Arina nickte erleichtert. Egor zwinkerte ihr zu und klopfte ihr freundschaftlich auf die Schulter. Der Schlag ging ihr durch Mark und Bein und ließ sie beinahe in die Knie gehen. Mit eiserner Miene kämpfte sie darum, sich nichts anmerken zu lassen.

„Es wird halt wahrscheinlich kein Braten mehr für dich übrigbleiben“, grinste Egor.

„Ich glaube kaum, dass ihm das etwas ausmacht. Schließlich hat er in den letzten zwei Wochen kein Fleisch mehr angerührt.“

Adim bedachte Arina mit einem mitleidigen Blick.

„Wird Zeit, dass du in diese Schule kommst. Danach wird dir wohl hoffentlich nicht mehr jede Kleinigkeit an die Eingeweide gehen.“

Wie konnte er! Das Foltern eines Menschen war keine Kleinigkeit! Und Adim hatte Meister Ebendar die Fackel gereicht. Arina spürte Übelkeit in sich aufsteigen. Denk an etwas anderes! Mit verzweifelter Konzentration starrte sie aus dem Fenster. Auf dem kleinen Hof hinter der Herberge scharrten eine paar braune Hühner in der Erde. Der weiße Anstrich an der Rückseite

des Nachbarhauses bedurfte dringend einer Erneuerung. In großen Fladen blätterte die Farbe von der Wand.

„Komm“, sagte Egor und fasste seinen Freund an der Schulter. „Wir lassen den Jungen wohl besser ein Weilchen alleine.“

Die Tür fiel hinter ihnen ins Schloss, doch so rechte Erleichterung wollte sich bei Arina nicht einstellen. Ruhig bleiben, mahnte sie sich selbst, dabei hätte sie lieber geschrieen und mit ihren Fäusten auf die Wände eingeschlagen.

Es klopfte leise. Arina fuhr zusammen. Doch es waren nur die Dienstmägde mit der Badewanne.

Und – wie war’s, fragte Hannas frech am nächsten Morgen.

Lass mich doch zufrieden! fauchte ihn Arina an.

Na sag mal, du wirst auch immer grantiger. Dir wird doch nicht etwas Jaggo fehlen?

Natürlich nicht! Trottel!

Verärgert brach sie die Verbindung ab. Gleich darauf tat ihr das rüde Verhalten leid. Schließlich trug Hannas nicht nur Arina, sondern auch noch Minou und das gesamte Gepäck. Aber sie wollte ihn auf keinen Fall merken lassen, dass sie den Großteil der Nacht wachgelegen hatte, panisch vor Angst, das Bettzeug in Brand zu stecken. Voller Verzweiflung blickte sie zu dem einsamen Habicht auf, der am wolkenlosen Himmel seine Kreise zog.

„Na, ist doch was Feines, mal wieder so richtig sauber zu sein!“

Egor grinste Arina an. Diese nickte nur.

Adim zog aus seiner Pocktasche eine flache Metallflasche. Er schraubte den Verschluss ab, nahm einen Schluck und hielt dann die Flasche Arina hin.

„Meister Cordans Seelentröster. Ein Schlückchen bei Nacht erleichtert die Wacht. Ein Schlückchen am Morgen vertreibt dir die Sorgen.“

Arina zog angewidert die Nase hoch und schüttelte den Kopf.

„Wenn das Meister Ebendar wüsste! Schlimm genug, dass du Schnaps trinkst, aber auch noch den Jungen verderben.“

Egor warf seinem jüngeren Kollegen einen missbilligenden Blick zu.

„Meister Ebendar ist nicht hier. Und von einem Schlückchen wird man nicht betrunken, es reicht nur aus, um die Morgenstarre aus den Gliedern zu vertreiben.“

„Du bist im Dienst! Und Meister Ebendar will es nicht, dass im Dienst getrunken wird.“

Adim steckte die Flasche weg und seufzte.

„Du bist so etwas von kleinlich. Aber wenn es dich beruhigt werde ich das Zeug nicht mehr anrühren, solange ich im Dienst bin. Allerdings werden wir die nächsten Tage durchgehend im Dienst sein.“

Ein böser Blick von Egor brachte ihn zum Schweigen.

„Es wird einem aber auch gar kein Vergnügen vergönnt, was Junge“, murmelte er Arina aus dem Mundwinkel zu. Diese wagte jedoch nichts zu sagen, denn sie wurde das Gefühl nicht los, dass die Magie nur so aus ihr herausströmen würde, sobald sie den Mund aufmachte. Wenn sie doch nur endlich bei Meister Nakron wären!

Doch noch war von den Bergen nichts zu sehen. Nach allen Richtungen dehnte sich die weite grüne Ebene. Buntscheckige Ern-Rinder grasten gemeinsam mit braun-weiß gestreiften Edenu-Kühen und leichtfüßigen Girdar-Pferden, wie sie auch Egor und Adim ritten.

Hannas musste sich ordentlich anstrengen, um mit den zierlichen, schnellen Tieren mithalten. Sein Fell war bereits mit Schweiß getränkt, der zwischen den Hinterschenkeln zu weißem Schaum wurde.

„Pause!“ rief Adim zu Egor nach vorne. Dieser ließ sein Pferd in Schritt fallen.

„Sind für was anderes gezüchtet, diese Edenvrieser. Er ist doch ein Edenvrieser – oder?“

Egor hatte sich im Sattel umgedreht und grinste zu Arina zurück. Doch sie reagierte gar nicht, saß nur mit zusammengekniffenem Mund im Sattel und blickte starr geradeaus.

„Was ist den mit dir los, Junge? Eigentlich sollte man meinen, dass es dir besser gehen sollte, jetzt wo du nicht mehr unter so vielen Leuten bist. Du wirst doch nicht etwa krank sein?“

Arina reagierte immer noch nicht.

„Sollen wir rasten? Hast du dich wund geritten?“

„Seit wann wirkt es sich auf das Mundwerk aus, wenn einem der Hintern weh tut?“

Adim schüttelte voller Unglauben über die Dummheit seines Kollegen den Kopf und ließ dann sein Pferd kurz antraben, um neben Hannas zu kommen. Er neigte sich zur Seite um Arina ins Gesicht sehen zu können und fuhr dann mit der flachen Hand vor ihren Augen auf und ab. Sie zeigte nicht die geringste Reaktion.

„Vergiss die Rast. Wir sollten zusehen, dass wir so schnell wie möglich nach Odenborn kommen. Vielleicht kennt sich dort jemand mit Akaluten aus, denn ich habe nicht die geringste Ahnung, wie ich dem Jungen helfen könnte.“

Egor nickte.

„Hast wohl recht. Wir müssen nur zusehen, dass uns der Hengst des Jungen nicht zusammenbricht.“

Hannas schnaubte empört. So langsam war er nun auch wieder nicht. Damals in Hogenrec hatte er den Räubern ein ganz ordentliches Rennen geliefert. Allerdings – und er dachte diesen Gedanken nur äußerst ungern zu Ende – wenn die Verfolger damals auf Girdar-Pferden geritten wären, dann hätte die Sache für ihn und Prinz Petrar auch anders ausgehen können.

Hannas blieben von diesem Teil der Reise vor allem Müdigkeit, schmerzende Beine und endlose, grüne Weite im Gedächtnis. Arina saß, wenn sie unterwegs waren, unbeweglich auf seinem Rücken, machten sie Rast, nahm sie Hannas Packtaschen und Sattel ab, aß ein paar Bissen, trank etwas und blieb dann wieder regungslos sitzen, die Knie angezogen und die Hände zu Fäusten geballt.

Reine Willenskraft hielt Hannas noch in Bewegung. Mit hängendem Kopf trabte er hinter Egor's Wallach her. Als heranstürmende Jungpferde die Tiere der Wakkonis zum Tänzeln brachten, blieb er völlig ungerührt. Wozu wegen ein paar überdrehten Jungspunden aufregen, er brauchte seine Energien für Wichtigeres.

„Wir haben es bald geschafft“, tröstete ihn Adim und tätschelte Hannas' schweißnassen Hals.

„Man kann schon die Berge sehen.“

Hannas' Kopf ruckte hoch. Er vergaß sogar, nach Adims Hand zu schnappen.

Berge!

Wo?

Doch nicht etwa dieser nichtssagende dunkelgrüne Streifen am Horizont!

Hannas' Kopf sackte wieder nach unten. So weit noch!

Wenn wenigstens Arina mit ihm geredet hätte. Ihr Kopf schien genauso leer wie ihre Augen. Hannas konnte nicht einmal eine Barriere spüren. Da war einfach nichts. Wenn sie sich nicht bewegt hätte, hätte er sie für tot gehalten.

„Man könnte denken, er versteht einen“, meinte Adim zu Egor.

Natürlich verstehe ich dich!

Grantig legte Hannas die Ohren flach an den Hals und wusste gleichzeitig wie unfair er war.

„Machst dir wohl Sorgen um dein Herrchen? Sind nur noch ein paar Tage. Er wird schon durchhalten.“

Die Falten über Hannas' Nüstern wurden noch tiefer, als er die Nase angeekelt hochzog.

Der grabscht mich schon wieder an! Und dieses Gesäusel kann er sich auch sparen! ‚Herrchen‘, dass ich nicht lache.

Egor räusperte sich.

„Ich glaube, er hat es nicht so gerne, wenn du ihn anfasst.“

Adim bemerkte nun endlich den zornigen Gesichtsausdruck des Hengstes und zog seine Hand eilig zurück.

„Ich glaube, wir reiten jetzt besser weiter.“

Es dauerte noch drei Tage bis sie Odenborn erreichten. An Arinas Zustand änderte sich nichts. Steif wie ein Stock, den Blick geradeaus ins Nichts gerichtet saß sie im Sattel, während sie durch die blumengesäumten Straßen der Stadt ritten. Blumen waren hier allgegenwärtig. Sie rankten sich an den grauen Mauern der Häuser empor, sprossen aus jeder Ritze, umwanden sogar die Bäume. Kleine blaue Sterne leuchteten zwischen riesigen roten laternenförmigen Blüten. Weiß mischte sich mit Rosa und Gelb mit Violett und dazwischen stiegen Dampfschwaden auf. Denn das Wasser aus den heißen, heilkräftigen Quellen floss für jeden zugänglich in steinernen Kanälen durch die Stadt. An jeder Straßenecke wurden Krüge und Flaschen zum Verkauf angeboten, damit sich Reisende etwas von dem wohltuenden Nass mitnehmen konnten. Glasbläser sorgten dafür, dass den Händlern der Vorrat nicht ausging und Maler verzierten die Behältnisse mit Motiven aus der Stadt.

Heilbäder warben mit großen Tafeln, auf denen das Angebot für die nichtlesende Kundschaft in erklärenden Bildern dargestellt war.

„So ein Bad würde mir auch mal wieder gut tun. Meinen Schwertarm, den ich mir damals bei dem Duell mit Angolf gebrochen habe, spüre ich jedes Mal, wenn das Wetter wechselt.“

Adim schüttelte unwillig den Kopf.

„Wir müssen zuerst eine Lösung für den Jungen finden. Dein Wohlbefinden kann warten. Du suchst doch sowieso bloß eine Ausrede, um dich von einer der hübschen Damen massieren zu lassen.“

Das Wirtshaus ‚Zum goldenen Ochsen‘ lag mitten in der Stadt. Der Wirt war ein behäbiger Mann, der seinen umfangreichen Bauch mit sichtlichem Stolz vor sich her trug. Auf dem Kopf hatte er kaum noch Haare, dafür jedoch einen dichten, schwarzen Schnurrbart.

„Also ich weiß keinen, der sich mit Akaluten auskennt. Aber ich kann mich für euch umhören.“

Voller Mitleid ruhte sein Blick auf Arina.

„Armer Junge. Nur noch Haut und Knochen. Was auch immer ihm fehlt, eine kräftige Suppe kann auf keinen Fall schaden.“

Währenddessen scharfte Hannas unruhig in seiner Streu. Das Heu hatte er nicht angerührt.

Arina! Rede mit mir! Sag mir was los ist!

Doch keine Antwort. Wütend trat er gegen die Türe.

Arina! Verdammt noch mal! Ich bin hier eingesperrt! Sag ihnen sie sollen mich rauslassen!

Er hätte es wissen müssen. Warum sollte sie jetzt reagieren, wo er doch schon seit Tagen vergeblich versucht hatte, mit ihr Kontakt aufzunehmen.

Mit beiden Hinterbeinen hämmerte er auf die Türe ein, doch das Holz war stabil. Die anderen Pferde in ihren Boxen hoben beunruhigt durch den Lärm die Köpfe. Aus dem einen oder anderen Maulwinkel hingen Heualme. Als die Tiere keine Ursache für die Unruhe des schwarzen Hengstes erkennen konnten, senkten sie ihre Köpfe wieder und fraßen weiter.

Verdammt! Verdammt! Verdammt! Ich will hier raus! Aua! Oh verdammter Mist!

Hannas humpelte auf drei Beinen im Kreis. An dem vierten Bein lief Blut herunter. Er bedachte sich und die Welt mit gotteslästerlichen Flüchen. Doch niemand hörte ihn. Oder vielleicht doch?

Eine kleine schwarze Katze sprang mit einem Satz auf die Boxenwand und spazierte die mehrere Finger dicken Balken entlang. Ihr leises Miau erregte die Aufmerksamkeit des Hengstes jedoch nicht. Die Katze setzte sich hin. Der Schwanz hing an der anderen Seite der Boxenwand hinunter und pendelte langsam hin und her, wobei sich die Schwanzspitze mal

nach der einen Seite und dann wieder nach der anderen aufrollte. Als Hannas unter ihr vorbeikam, langte sie mit einer Vorderpfote hinunter und kratzte ihn am Ohr.

Der Kopf des Hengstes fuhr hoch. Die zuerst angelegten Ohren drehten sich schnell nach vorne, als er erkannte, wen er vor sich hatte.

Minou! Was ist los? Rede du wenigstens mit mir.

Doch die Katze blickte ihn nur unverwandt an. Hannas schloss kurz die Augen und schluckte. Er war so dumm, so schrecklich dumm. Wie hatte er nur von der Katze erwarten können, dass sie mit ihm redete. Sie sprach doch nicht einmal mit Arina, sondern teilte sich ihr nur in Bildern mit.

Ich muss mich beruhigen, mahnte er sich, sonst hat Minou gar keine Möglichkeit, zu mir durchzudringen. Gleichmäßig atmen, die Gedanken frei fließen lassen. Doch nichts. Nicht ein einziges Bild. Nicht die Spur einer Nachricht.

Dann drehte Minou sich um und sprang auf den Boden der Stallgasse. Mit hoch aufgerichtetem Schwanz trabte sie den gepflasterten Gang entlang.

Halt! Wo willst du hin! Lass mich nicht alleine!

Doch die Katze reagierte nicht. Aufseufzend ließ Hannas den Kopf sinken. Es hatte keinen Zweck. Auch ein Medium war eben nur ein Tier. War wohl besser er legte sich ein wenig hin, ruhte das verletzte Bein aus und schlief ein bisschen. Vielleicht brauchte ihn Arina morgen früh. Mit einem wohligen Grunzen ließ er sich in die aufgewühlte Streu sinken, rollte sich zur Seite und schlief sofort ein.

9. KAPITEL

Der nächste Morgen dämmerte mit herrlichstem Wetter herauf. Kein Wölkchen trübte den strahlendblauen Himmel.

„Das wird heiß werden“, stöhnte der Wirt. Mit einem großen Tuch wischte er die Schweißperlen, die jetzt schon auf seiner kahlen Stirn glänzten fort.

Arina und die beiden Wakkonis saßen an einem Tisch direkt am Fenster. Eine vorwitzige Ranke mit rosaroten Blüten hatte sich durch die geöffneten Fensterläden ins Zimmer geschoben.

„Leider habe ich niemanden gefunden, der euch helfen kann“, sagte der Wirt, während er einen Korb mit frischem Brot auf den Tisch stellte. „In der ganze Stadt scheint sich niemand mit Akaluten auszukennen. Am besten reitet ihr gleich weiter nach En-Hiris, zur Gedankenleserschule. Mit euren Pferden solltet ihr in vier Tagen dort sein.“

„Wird wohl das Beste sein“, meinte Egor nachdenklich, während er sich von dem Brot nahm und es mit Butter bestrich. „Meister Ebendar würde uns lynchen, wenn dem Jungen etwas zustößt.“

„Magst wohl recht haben“, sagte Adim, der die Platte mit dem Schinken, der Wurst und dem Käse anstarrte und zwei Entscheidungen zur gleichen Zeit zu treffen versuchte.

„Meister Ebendar hält den Jungen für wichtig. Und in seinem momentanen Zustand ist er doch gar nicht in der Lage, alleine bis zu dieser Schule zu finden.“

Gleichzeitig nahm er sich fast die Hälfte von dem Schinken und verteilte ihn auf seinem Brot. Arina hatte völlig regungslos danebengesessen und auf einem trockenen Stück Brot herumgekaut. Daher war es kein Wunder, dass sich alle Blicke auf sie richteten, als sie plötzlich die Stimme erhob.

„Ihr braucht mich nicht zu begleiten.“

Es war kaum mehr als ein raues Flüstern, doch wenn sie geschrien hätte, wäre die Wirkung auch nicht größer gewesen.

„Geht es dir wieder besser, Junge. Wir haben uns schon solche Sorgen um dich gemacht. Weißt du, wir konnten uns einfach nicht erklären, was mit dir los ist.“

Egor war ganz aus dem Häuschen, doch Arina gab keine Antwort. Sie stand einfach auf und ging.

„Halt, warte, wo willst du hin.“

Schon waren die Wakkonis aufgesprungen.

„Ihr braucht mich nicht zu begleiten.“ Arinas Stimme schien von weither zu kommen. „Ich komme alleine zurecht.“

Die großen dunklen Augen waren genauso leer wie in den Tagen zuvor. Es gelang den Wakkonis nicht, den Schauer zu unterdrücken, der eiskalt ihren Rücken hinunterlief.

„Sei vernünftig Junge! Du bist momentan nicht in der Verfassung, alleine zu reisen.“

„IHR WERDET EUCH JETZT WIEDER HINSETZEN.“

Arinas Stimme war nicht lauter geworden, aber etwas in ihrem Tonfall erlaubte keinen Widerspruch.

„IHR WERDET JETZT EUER FRÜHSTÜCK FORTSETZEN UND IHR WERDET MIR NICHT FOLGEN!“

Als wäre Arina gar nicht vorhanden, aßen die Wakkonis weiter. Der Wirt, ebenfalls unter dem Bann der Stimme, hatte sich zu ihnen gesetzt und begann sich ein Brot mit Wurst zu belegen. Keiner von ihnen schenkte der kleinen, bleichen Gestalt, die Richtung Stall aus der Gaststube verschwand, auch nur die geringste Beachtung.

Sagt mir jetzt endlich jemand was los ist, forderte Hannas als Arina in den Stall kam.

Ohne auf ihn zu achten, nahm sich Arina ihren Sattel und wuchtete ihn auf Hannas Rücken.

He, du kannst mich nicht einfach behandeln wie ein gewöhnliches Pferd.

Ruckartig, ohne jegliches Gefühl, zog Arina den Gurt an.

Au, spinnst du. Sei doch ein bisschen vorsichtiger.

Ohne auf ihn zu achten, öffnete Arina das Tor zum Hof und ging hinaus. Minou lief ihr mit aufgestelltem Schwanz voraus.

„Komm mit!“

Hannas machte jedoch keinerlei Anstalten ihr zu folgen.

Sag mir jetzt endlich, was gespielt wird, dann trage ich dich vielleicht zu Meister Nakron.

„KOMM JETZT ENDLICH!“

Ganz von selbst setzten sich Hannas' Beine in Bewegung. Er war nicht in der Lage, auch nur das Geringste dagegen zu unternehmen.

Ich habe gar nicht gewusst, dass du die Befehlsstimme beherrschst. Aber bei mir brauchst du sie wirklich nicht anwenden.

Hatte sie ihn gehört. An ihrer Miene war nichts dergleichen abzulesen. Mit unbewegtem Gesicht zog sie den Gurt noch einmal nach und schwang sich in den Sattel. Hannas spürte sie kaum. So leicht war sie geworden, wog kaum mehr als eine Feder. Wo hatte sie nur die Kraft hergenommen, den schweren Sattel zu heben und den Gurt stramm zu ziehen?

„VORWÄRTS!“

Das hat man nun von seinem Mitleid. Hannas lehnte sich gegen den Drang auf, vorwärts zu gehen, doch vergeblich. Er bedachte Arina mit wenig schmeichelhaften Namen. Seinen Freunden gegenüber wandte man die Befehlsstimme nicht an. So etwas gehörte sich nicht. Selbst wenn man so eine fortgeschrittene Technik bereits beherrschte. Wozu diese Göre überhaupt in eine Akalutenschule wollte? Nun ja, vielleicht, um Manieren zu lernen. Das würde bestimmt nicht schaden.

Nicht einmal mein Bein hat sie bemerkt, dachte Hannas grimmig. Dabei ist es mindestens doppelt so dick als normal. Ich kann es kaum abbiegen. Aber sie achtet ja nicht auf mich.

Kümmert sich nur um ihren eigenen Kram. Wahrscheinlich will sie dann gleich direkt nach En-Hiris weiter oder was weiß ich, welche Schule die gnädige Frau bevorzugt. Ich darf ja nur Packesel spielen und kann dann zusehen, wie ich alleine zu Meister Nakron komme. Wer weiß, vielleicht muss ich den Rest meines Lebens als Pferd verbringen, weil sich niemand findet mich zu Meister Nakron zu begleiten, nachdem jetzt auch noch Arina übergeschnappt ist.

Hoch über ihnen zog ein Habicht seine Kreise. Schwarz war seine Silhouette vor dem strahlendblauen Himmel. Hin und wieder stieß er einen schrillen Schrei aus, der wie ein Speer durch die morgendliche Stille drang.

„Wohin so früh des Weges?“

Der Torwächter stützte sich auf seine Lanze und grinste herausfordernd, aber nicht unfreundlich.

„DU HAST UNS NICHT GESEHEN!“

Der Gesichtsausdruck des Mannes wurde leer. Er schüttelte irritiert den Kopf. Hannas trabte an. Er traute Arinas Fähigkeiten nicht ganz. Vielleicht merkte der Wächter, dass er manipuliert worden war. Wer konnte wissen, wie er dann reagieren würde. Besser möglichst viel Abstand zwischen sich und den unter Umständen erzürnten Mann bringen.

Arina protestierte nicht gegen die schnellere Gangart. Davon ermutigt wagte Hannas einen leichten Galopp. Sein linkes Hinterbein pulsierte zwar immer noch im Rhythmus der Herzschläge, doch durch die Bewegung war es abgeschwollen und spannte nicht mehr bei jedem Schritt. Arina hatte auch gegen den Galopp nichts einzuwenden und Hannas begann Hoffnung zu schöpfen. Vielleicht merkte sie gar nicht, wo er sie hintrug und er konnte unbemerkt die Abzweigung zu Meister Nakrons Burg einschlagen. Wenn er sich beeilte, konnte er noch vor Einbruch der Dunkelheit dem Zauberer gegenüberstehen.

Vorausgesetzt er fand die Abzweigung. Mit Grausen erinnerte er sich daran, wie er vor knapp einem Jahr seinen Hengst diese Straße auf und ab gejagt hatte - immer wieder an der Abzweigung vorbei ohne sie zu finden. Erst beim vierten oder fünften Mal war es ihm gelungen, den schmalen Weg zwischen den Büschen zu entdecken. War das wirklich erst ein Jahr her? Es schien in einem anderen Leben geschehen zu sein.

Die Straße begann leicht anzusteigen und wurde nur zu beiden Seiten von Bäumen gesäumt. Hannas war für den Schatten dankbar. Es würde ein heißer Tag werden. Schon jetzt am Morgen ließ die Sonne einiges von ihrer Macht spüren.

Bald schon war Hannas Hals schweißgetränkt. Doch er dachte nicht daran, langsamer zu werden. Ein Stückchen würde er schon noch im Galopp durchhalten. Da ertönte hinter ihm ein klägliches Mauzen. Fast klang es als würde ein kleines Kind weinen.

„BLEIB STEHEN!“

Hannas Beine stemmten sich in den Boden.

Kannst du nicht normal mit mir reden, verdammt noch mal.

Er war so zornig, dass er es schaffte den Bann zu brechen und vorwärts zu gehen. Doch Arina hatte die Katze bereits zu sich hochgenommen.

Die Katze hörst du! Aber mich ignorierst du! Gib doch endlich einmal eine Antwort.

Er hätte genauso gut mit einer Wand sprechen können. Offensichtlich war er jetzt endgültig zum Packesel degradiert worden – gerade eben gut genug die gnädige Arina und ihr Medium zu transportieren. Der Zorn verlieh ihm Flügel. Mit donnernden Hufen flog er über die Straße dahin, die hier nichts anderes war, als gerodeter, gewalzter Waldboden.

Einen Vorteil hatte Arinas Schweigsamkeit. Sie beschwerte sich nicht über das zu hohe Tempo. Ja, sie klammerte nicht einmal, sondern ließ sich locker von der Bewegung mitnehmen.

Hannas spürte seine Beine nicht mehr. Ganz ohne sein Zutun hoben, streckten und senkten sie sich. Jeder Atemzug brannte in der Lunge und sein Körper erbebt unter dem Schlag seines Herzens. Doch der Zorn trieb ihn weiter. Der Zorn und ein Hochgefühl, das ihn erfasst hatte. Zum Wiehern reichte die Atemluft nicht, doch warf er in einer plötzlichen Gefühlaufwallung den Kopf hoch, streckte sich noch mehr und galoppierte, wie noch nie in seinem Leben. Nicht einmal in Hogenrec auf der Flucht vor den Räufern war er so galoppiert. Das war doch nur ein panikgetriebenes Dahinstampfen gewesen. Niemals zuvor hatte ihn so die pure Lust am Laufen erfasst.

„LANGSAMER!“

Wütend wollte sich Hannas gegen den Bann auflehnen. Er war kein gewöhnliches Pferd. Er war auch kein gewöhnlicher Mensch. Er war Akalut und ließ sich nicht von einer lebenden Leiche mit der Befehlsstimme gängeln.

„LINKS EINBIEGEN!“

Verdammt er hätte beinahe schon wieder die Abzweigung zu Meister Nakrons Burg übersehen. Versteckt im Unterholz wand sich der schmale Pfad die Flanke des Schattenberges hinauf. Unter die hellgrünen Laubbäume mischten sich immer mehr Nadelbäume je höher sie hinaufkamen.

War der Pfad vor einem Jahr auch schon so steil gewesen? Wie hatte er sein Pferd bloß im Galopp hier herauftreiben können. Er wand sich innerlich bei dem Gedanken an das Blut, das an seinen Sporen geklebt hatte. Hellrotes Blut, das das lackschwarze Fell befleckte. Seidiges Fell, unter dem sich die Adern abzeichneten. Pumpende Flanken. Ein Schrei stieg in ihm auf, doch er wurde nur zu einem gequälten Grunzen.

Die Schmerzen in den überforderten Muskeln waren ihm willkommene Ablenkung von der Qual in der sich seine Seele wand. Mit zusammengebissenen Zähnen trieb er sich selbst vorwärts, merkte gar nicht, wie die Wunde an seinem verletzten Bein wieder aufriss, spürte nichts von dem Blut, das sein schwarzes Fell rot färbte, in einem dünnen Rinnsal zu Boden tropfte und in der Erde versickerte.

Die Sonne hatte den Zenith bereits überschritten, als sie ein kleines Bächlein erreichten, das munter sprudelnd über ein Bett aus grauen und weißen Steinen zu Tal floss. Die Sonnenstrahlen glitzerten auf dem klaren Wasser. Hier spürte man die Wärme der Frühsommersonne, während es im Schatten der ausladenden Nadelbäume auch jetzt noch kühl war.

Es wäre ein angenehmer Ort gewesen, um zu rasten. An den Rändern des Baches wuchs sogar ein wenig Gras. Doch Hannas fehlte die nötige Ruhe um zu verweilen. Die Schatten der Vergangenheit verfolgten ihn. Die Zukunft machte ihm Angst und Arina war ihm unheimlich. War diese kleine, bleiche Gestalt, die regungslos neben ihm auf einem Stein saß wirklich das Mädchen das er vor kaum mehr als acht Monaten kennen gelernt hatte?

Reiß dich zusammen, schalt er sich selbst. Du hast nichts anderes zu tun, als sie bis zu Meister Nakron zu bringen. Aber was wird mich dort erwarten.

Bildlich sah Hannas bereits den zornentbrannten Meister Nakron vor sich. Arina, stumm wie ein Fisch, halb verhungert, mit großen, leeren Augen stand vor ihm und der Magier gab Hannas die Schuld an ihrem Zustand.

Aber ich weiß doch nicht, was mit ihr los ist! Wenn ich wüsste, wie ich ihr helfen kann, würde ich es tun. Ich halte das nicht mehr aus.

Besser diese unangenehme Geschichte so schnell wie möglich hinter sich bringen. Das Warten war einfach unerträglich. Was soll schon passieren, versuchte Hannas sich selbst zu beruhigen. Im schlimmsten Fall verwandelt mich Meister Nakron in einen Esel.

Er wagte nicht, Arina anzustupsen. Sie wirkte so zerbrechlich, dass er Sorge hatte, sie zu verletzen. Hannas machte einfach ein paar Schritte auf den Pfad zu, blieb stehen und sah sich

um. Arina schien zu verstehen. Sie erhob sich von ihrem Sitz, kam auf ihn zu und kletterte in den Sattel. Minou lief ihnen bereits voraus.

Der Wald wurde immer dichter, der Pfad immer steiler. War er hier wirklich schon einmal vorbeigekommen? Zwischen Wipfeln der Bäume konnte man bereits die grauen Mauern der Burg sehen. Angst schnürte Hannas die Kehle zu. Vielleicht war es doch besser, ein Pferd zu bleiben, dann musste er sich dem Zorn des Magiers nicht stellen.

Du warst noch niemals feige. Fang bloß nicht jetzt damit an!

Entschlossen stapfte er vorwärts. Vor ihm haschte Minou nach einem kleinen, weißen Schmetterling, der sich in den Schatten der Bäume verirrt hatte. Wie konnte diese Katze nur so fröhlich sein? Wahrscheinlich wusste sie als vernunftloses Tier nichts von den Schrecken dieser Welt – oder sie wusste mehr als er.

Mit jeder Wegbiegung, die sie hinter sich brachten, kam die Burg ein wenig näher. Dennoch dauerte es länger, als Hannas gedacht hatte, bis sie endlich vor dem hohen Tor aus Eisenholz standen, das mit den Jahren genauso grau geworden war, wie die Steine der Mauer. Die Flügel des Tores standen offen, gradeso als würden sie bereits erwartet.

Natürlich erwartet er uns! Er wäre ein schlechter Magier, würde er nicht bemerken, dass sich Fremde seiner Burg nähern. Wahrscheinlich weiß er bereits seit Stunden, dass wir kommen.

Hannas schüttelte unwillig seine Mähne. Warum hatte er bloß nicht gleich daran gedacht!

„Ein Junge, der kein Junge ist und ein Pferd das kein Pferd ist. Ihr gebt schon ein seltsames Paar ab, ihr beiden!“

In der Mitte des Burghofes stand ein alter Mann. Eine Hand hatte er grüßend erhoben und er lächelte freundlich.

Minou war auf den Mann zugelaufen und rieb sich an seinen Beinen.

„Ach, da ist ja die Dritte im Bunde“, meinte er und beugte sich zu der kleinen Katze hinunter um sie zu streicheln.

Hannas Schweif peitschte seine Flanken. Unruhig trat er hin und her. Nur zu gerne hätte er umgedreht und wäre geflohen. Dabei wirkte dieses kleine, verhutzelte Männlein mit dem dichten weißen Haar, den Kniehosen und dem karierten Hemd wie ein netter Großvater. Hätte er es nicht besser gewusst, hätte Hannas hinter diesem unscheinbaren Äußeren niemals einen mächtigen Magier vermutet.

Hannas bemerkte kaum, wie Arina von seinem Rücken kletterte. Zu sehr war er mit sich selbst beschäftigt. Seine Gedanken flatterten durcheinander wie aufgeschreckte Hühner. Er versuchte sich daran zu erinnern, wie es gewesen war, ein Mensch zu sein. Zur selben Zeit sah er sich jedoch schon als Esel. Er hörte die Donnerstimme des alten Magiers, wie er ihm vorhielt, vollkommen versagt zu haben. Gleichzeitig sah er jedoch wie Meister Nakron seine Hände aufmunternd lächelnd Arina entgegenstreckte, die auf ihn zuing, als würde sie an einem unsichtbaren Faden gezogen.

Sanft nahm er ihre Hände in die seinen und drehte sie zueinander. Zwischen den Händen des Mädchens begann die Luft zu schimmern. Ein Strang aus gleißendem, kaltem Licht bildete sich, dehnte sich aus, wurde zu einer Kugel, die immer weiter anwuchs. Weiß, Blau, Violett und Grün wirbelten durcheinander. Ein Männerfaust großer, durchscheinender Kristall erschien in der Luft über der Kugel. Er nahm das Licht in sich auf, zog es an, sog es in sich hinein. Der farblose Kristall wurde von Augenblick zu Augenblick mehr mit schimmerndem, gleißendem Licht erfüllt und begann von sich heraus zu leuchten. Dann hatte er es völlig in sich aufgesogen.

Mit einem leisen Stöhnen sank Arina zu Boden. Hannas stürzte zu ihr hin, stieß sie vorsichtig mit der Nase an.

Arina! Was ist los mit dir? Geht es dir nicht gut?

Sie drehte sich zu ihm um und lächelte ihn an. Es war ein erschöpftes Lächeln, aber ein Lächeln der Erleichterung. Und sie sah ihn an. Sie sah ihn wirklich an. Ihre Augen waren nicht mehr leer. Sie war zurück! Er nahm ihr Gesicht in seine Hände und drückte sie an sich, achtete dabei gar nicht auf das störende Gewicht, das ihn nach hinten zog. Tränen liefen über sein Gesicht, während sich seine Arme um Arinas magere Schultern schlossen.

„Du bist zurück! Mein Gott Arina! Endlich bist du wieder da!“

Hannas hielt sie von sich, konnte sein Glück gar nicht fassen. Endlich! Er fühlte sich so leicht, beschwingt. Arina war wieder gesund! Welche Last war damit von seiner Seele genommen.

Das Mädchen schien schrecklich müde und doch grinste sie frech.

„Ich bin aber nicht die einzige, die zurück ist. Du solltest den Sattel vielleicht ablegen. Er ist jetzt ein wenig groß für dich.“

„Oh!“

Hannas sah an sich hinab. Sah seine Hände, seine Beine die er unter den Körper gefaltet hatte und die in schwarzseidenen Hosen steckten, wie er sie vor seiner Verwandlung getragen hatte. Über dem schwarzen Samtwams, das mit silbernen Stickereien verziert war, lag der Bauchgurt des Sattels.

„Oh!“ sagte er noch einmal.

Unbeholfen erhob sich Hannas und befreite sich von dem Sattel. Er schien sich auf zwei Beinen nicht gerade wohl zu fühlen, kämpfte ein wenig mit seiner Balance. Dennoch streckte er Arina seine Hand entgegen, um ihr aufzuhelfen.

„Vielen Dank, aber ich glaube, ich mache das besser alleine.“

Es störte ihn nicht, den Spott in ihrer Stimme zu hören – im Gegenteil. Sie hatte wieder Gefühle! Sie reagierte wieder! Er war so froh darüber, ihre Stimme zu hören, ihre richtige Stimme, nicht die harte, raue Befehlsstimme, dass er beinahe vergaß, sich über seine Rückverwandlung zu freuen.

„Kommt Kinder, setzt euch zu mir. Ich denke ihr könnt beide eine Stärkung gebrauchen.“

Ein großer Tisch und drei mit dicken Kissen gepolsterte Sessel, waren neben ihnen erschienen. Drei Schüsseln, Löffel und ein großer, dampfender Kessel, der einen betörenden Duft verströmte, befanden sich auf dem Tisch. Wie auf Befehl begannen die Mägen der beiden zu knurren. Sie sahen sich gegenseitig an und lachten, konnten gar nicht aufhören zu lachen. Tränen liefen ihnen über das Gesicht und bald hielten sie sich Bäuche, schnappten japsend nach Luft und mussten doch jedes Mal wieder anfangen zu lachen, sobald sie sich in die Augen sahen.

Als sich Hannas und Arina endlich beruhigt hatten, saß Meister Nakron bereits vor seiner Schüssel und löffelte in aller Seelenruhe seinen Eintopf.

Ein wenig schüchtern und verlegen nahmen die beiden neben ihm Platz. Hannas musste mühsam den Wunsch unterdrücken, sich auf alle Viere niederzulassen. Und wie seltsam war es erst, wieder in einem Sessel zu sitzen.

„Bedient euch. Nehmt so viel ihr wollt. Es ist genug da.“

Hannas schien sich nicht so wohl zu fühlen. Seine menschliche Haut passte ihm wohl nicht mehr so recht. Unruhig rutschte er in seinem Sessel hin und her, strich sich immer wieder eine silbrig gefärbte Locke des sonst dunklen Haares aus der Stirn. Die tief dunkelbraunen Augen mit den langen schwarzen Wimpern wanderten hin und her. So lange hatte er darauf gewartet, wieder menschliches Essen genießen zu können, doch nun schien es ihm nicht recht zu munden. Er rührte mit seinem Löffel nur in dem Eintopf herum, führte ihn zum Mund und steckte ihn dann wieder zurück in die Schüssel ohne zu essen.

„Meister Nakron, den Preis, den ihr verlangt habt. Ich kann von Arina nicht verlangen, dass sie ihn zahlt. Behaltet mich hier und lasst sie gehen.“

Wie seltsam war es, seine Stimme zu hören. Arina hatte sie sich irgendwie ganz anders vorgestellt. Und wie jung er war. Warum hatte sie bloß gedacht, er wäre um so viel älter als sie selbst. So wie er aussah, konnte er bestenfalls achtzehn sein.

„Welchen Preis?“ fragte sie, als schließlich in ihr Bewusstsein drang, was er gesagt hatte.

„Du hast es der jungen Dame also gar nicht gesagt?“

Hannas wand sich auf seinem Stuhl. Unruhig wanderten seine Augen hin und her. Er schien nach einem Fluchtweg zu suchen.

„Es hat sich nie die richtige Gelegenheit ergeben.“

„Ach so!“ Meister Nakron schmunzelte. „Du hast also die unwichtige Kleinigkeit verschwiegen, dass dein Begleiter oder in diesem Fall deine Begleiterin ein Jahr hier bei mir auf der Burg verbringen soll?“

„Meister, nehmt mich oder verwandelt mich wieder in ein Pferd - tut, was ihr wollt – aber lasst Arina gehen.“

„Nein, Hannas, lass das“, drängte sich Arina dazwischen. „Ich würde gerne hier bleiben. Endlich könnte ich lernen, mit meiner Magie umzugehen! Ihr würdet mich doch lehren, Meister Nakron – oder?“

Plötzliche Sorge war aus ihrer Stimme herauszuhören.

„Nun, es ist nicht meine Art, ein Talent zu verschwenden ...“

„Aber Arina, du wolltest doch Akalutin werden! Dieser Weg ist dir dann versperrt!“

„Dafür ist es sowieso schon zu spät.“

„Was willst du damit sagen.“

„Ach komm, Hannas. Du weißt wie viel Magie ich bereits gewirkt habe. Und alleine die Erinnerungen an diesen Tag hier, werden dafür sorgen, dass ich bei keiner Schule auch nur durch die Aufnahmeprüfung komme. Es sei denn ...“

„Was?“

„Nun, wenn ich mich nicht daran erinnere ...“

„Arina! Nein! Denk nicht einmal daran. Es ist gefährlich am Gedächtnis herumzupfuschen. Noch dazu ohne entsprechende Ausbildung!“

„Ich habe das Buch von Meister Penderon gelesen.“

„Das Buch von Meister Penderon gelesen? Du hast das Buch von Meister Penderon gelesen! Du glaubst doch nicht etwa, dass dich das simple Lesen eines Buches dazu befähigt, an deinem Gedächtnis herumzupfuschen. Ich flehe dich an, vergiss diese verrückte Idee.“

„Lassen wir das. Von heute auf morgen kann man diese komplizierte Technik sowieso nicht erlernen. Was spricht also dagegen, wenn ich ein Jahr bei Meister Nakron verbringe? Ich würde so gerne von Euch lernen, Meister. Ich habe schon viel von Euch gehört, aber heute habt Ihr Euch selbst übertroffen. Diese Verwandlung! Ich dachte nicht, dass so etwas so leicht und so schnell gehen kann. Hannas hat nicht einmal gemerkt, wie ihm geschah.“

„Ach Kindchen“, winkte Meister Nakron ab, „das war nicht weiter schwierig. Er hat sich in diesem Moment so gewünscht ein Mensch zu sein – um das zu sehen, brauchte ich nicht einmal Akalut zu sein - dass es nur mehr eines klitzekleinen Anstoßes bedurft hatte.“

Hannas war wie vor den Kopf gestoßen. Arina sprühte nur so vor Lebensfreude. Und wie sie Meister Nakron anstarrte! Oh, natürlich gönnte er es ihr, glücklich zu sein. Aber ...

„Ach ja, toll, danke herzlichst. Wirklich fein, dass ihr auch an mich denkt. Aber ich bin ja nur das Versuchskaninchen und der Packesel. Hast du eigentlich auch nur die geringste Ahnung, was ich in den letzten Tagen durchgemacht habe? Ich dachte, du wärst tot! Ein atmender, sich bewegender Leichnam und ich hatte nicht die geringste Ahnung, ob du jemals wieder aufwachen würdest. Weißt du, mit welchen Gefühlen ich dich hier heraufgeschleppt habe? Aber nein, woher auch. Madame haben ja seit was weiß ich wann nicht mehr geruht ein Wort oder auch nur einen Gedanken an mich zu richten, außer um die Befehlsstimme zu gebrauchen. Als ob das nötig gewesen wäre! Als ob ich nicht sowieso alles getan hätte, um dir zu helfen!“

Hannas Hände öffneten und schlossen sich krampfhaft. Sein Mund war ein schmaler Strich geworden und die Muskeln an seinem Hals traten deutlich hervor. Unruhig rutschte er auf seinem Sessel herum.

„Oh Hannas, es tut mir so leid. Ich wusste ja nicht, wie das nach außen wirkt.“

Arina fasste nach seiner Hand und nahm sie zwischen ihre beiden.

„Weißt du, ich war so damit beschäftigt, die Magie in mir einzusperren. Ich habe sie festgehalten und an diesen Ort mitgenommen, zu dem ich ging. Ich weiß nicht wie ich es dir beschreiben soll. Es war irgendwie, als würde ich mich nur mehr von ferne selbst beobachten. Es war die einzige Möglichkeit, wirklich.“

„Und warum hast du mir nicht gesagt, was mit dir los ist?“

Trotzig reckte Arina ihr Kinn vor und sah ihn herausfordernd an.

„Du hast mir doch auch nicht immer alles erzählt. Ich weiß bis heute nicht, warum dich Meister Nakron in ein Pferd verwandelt hat und ich weiß auch nicht, warum wir unbedingt durch die Midenlans reisen mussten. Wenn wir den Weg durch die Odenlans genommen hätten, wären wir schon vor Wochen am Ziel gewesen.“

Hannas zuckte zusammen, als hätte er einen Schlag ins Gesicht bekommen. Meister Nakron blickte kurz von einem zum anderen.

„Ich glaube, ich lasse euch jetzt mal für ein Weilchen allein.“

Er rückte seinen Stuhl zurück und stand auf.

„Aber Meister ...“

„Ihr habt einiges zu besprechen. Ich komme dann später wieder und zeige euch eure Zimmer.“

Irgendwie war Arina ein wenig enttäuscht, als Meister Nakron sich nicht mit einer theatralischen Geste in Luft auflöste, sondern die Burg ganz normal durch die Türe betrat.

Es war inzwischen dunkel geworden auf dem Burghof. Der Abend war angenehm lau. Rundum waren die Geräusche des nächtlichen Waldes zu hören. Laternen an den Burgmauern spendeten ihnen Licht.

„Nun ...?“

Arina hatte die Ellbogen auf den Tisch gestützt und das Kinn auf die gefalteten Hände gelegt.

„Ich erzähle es nicht gerne. Weißt du, ich schäme mich für das, was ich getan habe. Es war so rücksichtslos, so unvernünftig. Der einzige Grund, den ich für mein Verhalten nennen kann, ist, dass ich meinen Zorn abreagiert habe.“

„Und was hast du nun wirklich getan?“

„Ich habe mein Pferd zuschanden geritten. Hier auf dem Burghof ist der Hengst zusammengebrochen und hat seine letzten Atemzüge getan.“

Hannas schloss kurz die Augen, presste die Lippen zusammen und seufzte leise. Er wollte diese Bilder nicht, die wieder in ihm hochstiegen. Das Blut, das aus den Nüstern des Hengstes lief. Der weißschaumige Schweiß an seinem Hals. Die blutig aufgerissenen Flanken, die sich krampfhaft hoben und senkten. Wieder sah er, wie der Hengst versuchte, sich ein letztes Mal hoch zu kämpfen, sah, wie die Beine unter ihm nachgaben, wie er schwer zur Seite fiel, die Augen verdreht und mit jedem röchelnden Atemzug Blutstropfen auf den Steinboden verteilend.

„Oh mein Gott, wenn ich es nur rückgängig machen könnte.“

Er ballte die Hände zu Fäusten und presste sie sich gegen die Schläfen. Dann sah er zu Arina auf und in seinen Augen spiegelten sich die Schmerzen, in denen sich seine Seele wand.

„Und weißt du was das Schlimmste ist? Es war mir damals vollkommen egal. Der Hengst war mir nicht mehr wert als ein Stuhl, der kaputtgegangen ist. Hat es eben nicht ausgehalten. Pech gehabt. Was bin ich bloß für ein arrogantes, gefühlloses Arschloch gewesen. Ich habe mich seinerzeit nur geärgert, dass ich zu Fuß würde nach Odenborn gehen müssen.“

„Was wolltest du überhaupt von Meister Nakron?“

„Ich wollte nach Maira Mar. Oh, nicht aus ehrenvollen Gründen – nein, nur wegen einer Wette. Ich kann es heute gar nicht mehr glauben, dass ich damals so dumm gewesen bin und tatsächlich geglaubt habe, ich könnte den großen Magiermeister dazu überreden, mich nach Maira Mar zu bringen und das nur wegen einer Wette.“

„Und warum warst du zornig? Doch nicht wegen der Wette?“

Hannas wand sich. Er wollte nicht mehr daran denken. Er wollte mit diesem überheblichen Trottel, der er früher gewesen war, nichts mehr zu tun haben.

„Nein, natürlich nicht“, sagte er schließlich, zögerte jedoch noch einmal, bevor er fortfuhr.

„Es war, weil sie mich in Ageldon hinausgeschmissen haben. Ich sehe jetzt erst, wie recht sie damit hatten. Immer habe ich den anderen die Schuld gegeben. Ich dachte immer, die anderen wären eingebildet, arrogant und voller Vorurteile. Dabei war ich es. Stets war ich im Streit mit allen anderen – aufsässig den Lehrern gegenüber und keine Gelegenheit auslassend, meine Mitschüler zu provozieren. Wie konnte ich nur so blind sein und all das nicht merken? Wie konnte ich mich bloß als Unschuldslamm fühlen - als der arme Außenseiter, der von allen getriezt wird, bloß weil er anders ist?“

„In wie fern anders?“

Hannas antwortete nicht. Er schien in seine Gedanken versunken zu sein. Seine Augen, so dunkelbraun, dass sie schon beinahe schwarz waren, starrten auf die graue Mauer von Nakrons Burg, ohne sie jedoch zu sehen. Arina überlegte. Solche Augen hatte sie schon einmal gesehen. Genauso dunkelbraun mit ebensolchen dichten, schwarzen Wimpern. Aber wo? Da fiel es ihr ein! Oft genug hatte sie in Ersing in solche Augen geblickt.

„Du hast Augen wie Prinz Petrar.“

Hannas zuckte zusammen, als wäre er geschlagen worden.

„Du siehst ihm auch sonst ziemlich ähnlich.“

„Kein Wunder. Er ist schließlich mein Bruder.“

Hannas klang nicht sehr erfreut über diese Tatsache. Doch Arina ignorierte seinen Tonfall.

„Dann bist du also ein richtiger Prinz?“

„Ach Blödsinn. Ich bin bloß der Sohn der Küchenmagd!“

„Ach deshalb wolltest du nicht, dass Prinz Petrar erfährt, was tatsächlich hinter dem geheimnisvollen, schwarzen Hengst steckt. Aber Hannas, dazu hätte es doch gereicht, einen anderen Namen zu wählen.“

„Oh nein, Arina. Du kennst Petrar nicht so gut wie ich. Er hätte sich geweigert, so ein Pferd zu reiten. Zum einen wäre es ihm den anderen Turnierteilnehmern gegenüber unfair erschienen, zum anderen hätte er sich niemals auf ein Pferd gesetzt, das eigentlich ein Mensch ist.“

„Na und?“ Arina war immer noch nicht überzeugt. „Glaubst du nicht, dass König Vedran ihm aufgrund seiner unverschuldeten Notlage ein Pferd zur Verfügung gestellt hätte.“

„Weiß nicht. Vielleicht.“

Hannas starrte nun statt der Mauer die blau-weiß karierte Tischdecke an, vermied jedoch immer noch Arinas Blick. Wollte er sich nicht eingestehen, dass er sich nicht die Möglichkeit hatte nehmen lassen wollen, seinem Bruder zu helfen oder ärgerte er sich, dass er sich und Arina das Ungemach der langen Reise durch die Midenlans durch seine Uneinsichtigkeit eingebrockt hatte? Oder ...

„War der Hengst von Prinz Petrar?“

Hannas fuhr hoch. In seinen Augen blitzte es wild.

„Verdammt, woher ...?“

„Nur logisch überlegt. Es erklärt einiges. Zum Beispiel diesen rapiden Gemütswechsel in Ersing. Was war noch – außer dem Pferd?“

Hannas hatte sich wieder gesetzt. Er schien plötzlich sehr müde und erschöpft.

„Ich hätte sein Knappe werden sollen. Ich hätte an Janots Stelle sein sollen. Er war noch so jung Arina. Eigentlich wollte ihn Petrar zuerst gar nicht nehmen. Ihm wäre ein Fünfzehn-

oder Sechzehnjähriger lieber gewesen. Aber Janot ließ ihn nicht in Ruhe. Wie ein anhänglicher, kleiner Welpen war er immer um Petrar herum und hat ihn so lange bearbeitet, bis er nachgegeben hat. Seine Eltern waren so stolz auf ihn.“

Und ich habe ihn nur ausgespottet und schlecht gemacht.

Hannas machte keinen Versuch, den Gedanken zu verbergen, doch er schämte sich zu sehr, um ihn laut auszusprechen.

„Es ist doch nicht deine Schuld, dass er ums Leben gekommen ist. Wer hätte ahnen sollen, dass bei einem Überfall Prinz Petrars ganze Gefolgschaft umgebracht wird? Sie es doch mal so: Als Pferd hast du wenigstens Petrar selbst das Leben retten können. Wärest du jedoch sein Knappe gewesen, wärt ihr vermutlich jetzt beide tot.“

„Er war erst zwölf!“

Hannas warf den Kopf zurück, als wolle er seinen Schmerz laut in den nächtlichen Himmel hinausschreien, hielt sich dann jedoch zurück. Arina hatte Janot nur einmal gesehen: Als Leiche in Prinz Petrars Armen. Ein hübscher, blonder Junge mit Sommersprossen und wunderschönen, blauen Augen. An das Blut, das über sein Kinn verschmiert gewesen war und an den Pfeil, der aus seiner Brust ragte, wollte sie lieber nicht denken.

„Ich wäre eigentlich sowieso lieber Petrars Knappe geworden, doch damals hat sich meine Gabe zu zeigen begonnen, ungewöhnlich spät, muss man sagen und unser Vater war der Ansicht, dass so ein Talent gefördert werden sollte. Petrar hat mir dann einen Platz in Ageldon besorgt, damit ich auf die Waffenübungen und das Reiten nicht verzichten musste. Ich Trottel war nicht einmal dankbar dafür, sondern habe mich nur wie verkauft gefühlt. Ich war so zornig auf den kleinen Janot, der meinen Platz einnehmen durfte. In Ageldon schließlich habe ich mich mit jedem angelegt, der in meine Reichweite kam. Ich glaube die Schulleitung hat mehrere Monate lang nur nach einer Ausrede gesucht, um mich wieder loszuwerden. Die habe ich ihnen dann geliefert, als ich mich mit Fingor, Prinz Finbars Sohn duellierte. Zum einen ist das Duellieren selbst verboten und zum anderen hätte ich Fingor beinahe umgebracht. Es war unser beider Glück, dass Elbor Angst bekommen und uns verraten hat. Sonst wäre Fingor jetzt tot und ich sein Mörder. Wenn ich das doch nur damals schon verstanden hätte!“

„Sagst du mir noch eines? Wie kam es zu dieser dummen Wette?“

„Nun, es war der Tag, als ich Adeldon verließ. Nach einer Woche, die ich in Zimmerarrest verbracht hatte, war mein Rausschmiss schließlich beschlossene Sache, mein Vater informiert, und Fingor hatte sich soweit erholt, dass er auf einen Stock gestützt, den linken Arm in der Schlinge, das Bett verlassen konnte. Flankiert von seinen Freunden stand er im Hof, als mich der Schulleiter zum Tor geleitete. Als ich an ihm vorbeiritt sagte er, so dass es der Lehrer nicht hören konnte: ‚Du wirst niemals Akalut werden, Bastard, genauso wenig wie du jemals Maira Mar sehen wirst.‘ – ‚Wetten doch!‘ antwortete ich damals, hieb dem Hengst die Sporen in die Rippen und jagte zum Tor hinaus. Normalerweise braucht man selbst wenn man flott reitet etwa eine Woche von Ageldon bis zu Meister Nakrons Burg. Ich schaffte es damals in drei Tagen.“

Hannas atmete tief durch und sah Arina an.

„So jetzt weißt du es. Und Maira Mar werde ich wohl wirklich niemals sehen, doch ich könnte mir vorstellen, meine Akaluten Ausbildung fertig zu machen. Sicher nicht in Ageldon. Wahrscheinlich auch nicht in En-Hiris. Ich glaube kaum dass sie jemanden nehmen, der in Ageldon hinausgeworfen wurde.“

„Außerdem nehmen sie nur Schüler, die bereits ein Medium haben.“

Ein Lächeln umspielte Hannas' Lippen und seine Augen waren in weite Ferne gerichtet, doch sein Geist blieb verschlossen. Dann ging ein Ruck durch seinen Körper. Er räusperte sich und sagte: „Nun, vielleicht gehe ich nach Afdenak oder Helderion. Beide Schulen haben keinen so schlechten Ruf.“

Hannas reckte sich und gähnte. Er schien sich allmählich wieder in seinen menschlichen Körper hineinzufinden.

„Und wie ist es wieder Mensch zu sein?“

„Eigenartig.“ Hannas streckte seine Hände von sich, spreizte die Finger und betrachtete sie mit schräggelegtem Kopf. „Hätte ich mir eigentlich nicht gedacht. Ich war immer der Ansicht ich wäre lange genug Mensch gewesen, um mich egal nach wie langer Zeit, sofort wieder in einem menschlichen Körper zurechtzufinden. Niemals hätte ich gedacht, dass mir der Schweif fehlen würde, dass es mich stören würde, dass sich die Ohren nicht bewegen lassen und dass es mich nervös machen würde, nicht mehr so gut zu hören wie als Pferd.“

„Du warst einfach zu lange Pferd. Ich muss sagen, es war fahrlässig von Meister Nakron dich in ein Pferd zu verwandeln und dann deinem Schicksal zu überlassen.“

„Lass gut sein Arina. Ich habe die Zeit gebraucht. Aber jetzt bin ich rechtschaffen müde. Ich glaube, wir sollten zusehen, dass wir ins Bett kommen.“

Hannas stand auf, nahm den Sattel und stöhnte kurz auf.

„Mir ist nie aufgefallen wie schwer dieses Ding ist. Wirklich ein Wunder, dass du Klappergestell es geschafft hast, dieses Monstrum auf meinen Rücken zu stemmen.“

„Es ist kein Wunder, dass er schwer ist. Du hast die Satteltaschen noch dran.“

Wenig später an diesem Abend wälzte sich Hannas in seinem Bett schlaflos hin und her. Statt froh zu sein, dass alles so glimpflich ausgegangen war, plagte ihn das Gefühl, das könne noch nicht alles gewesen sein. Es war einfach zu leicht gegangen. Er hatte die Rückverwandlung gar nicht gespürt und Meister Nakron schien sie nicht nur erwartet zu haben, sondern auch noch genau zu wissen, was ein jeder von ihnen brauchte. Arina hatte nicht ein Wort gesagt, und doch hatte der Zauberer genau gewusst, dass sie von der Last ihrer zweiten Gabe regelrecht erdrückt wurde. Auch fürchtete er ihren Ehrgeiz. Er traute ihr zu, dass sie tatsächlich versuchen würde, ihr Gedächtnis zu manipulieren, um trotz ihrer magischen Fähigkeiten einen Platz in einer Akalutenschule zu erlangen.

Als Hannas schließlich in einen unruhigen Schlaf fiel, träumte, dass Arina mehrfach die Gestalt wechselte, bis sie schließlich versuchte, als Eichhörnchen Aufnahme in Ageldon zu erlangen. Sie saß vor der Prüfungskommission auf dem Tisch, sah die Prüfer aus großen, dunklen, leeren Augen an und sagte: ‚Ich weiß wirklich nicht, was ihr habt. Ich habe doch so einen schönen langen Schweif.‘

Ein kleines Stückchen den Gang hinunter lag Arina bereits in tiefem Schlaf. Sie machte sich nicht so viele Gedanken wie Hannas. Sie war einfach nur erleichtert. Mit einem wohligen Seufzen hatte sie sich im Bett ausgestreckt, einfach nur die angenehme Kühle der frischen Laken genossen und war beinahe sofort eingeschlafen.

Am nächsten Morgen erwartete sowohl Arina als auch Hannas eine Überraschung. Sie hatten, aus welchem Grund auch immer, angenommen, Meister Nakron würde alleine auf der Burg leben. Aber an dem großen Tisch in der Küche der Burg saßen noch ein schlaksiger junger Mann von vielleicht zwanzig Jahren, mit aschblondem Haar und hellgrauen Augen und ein kleines Mädchen von bestenfalls sechs, mit wirrem, braunem Haar und unruhigen, braunen Augen. Am Herd stand ein, wie es schien wohl menschliches Wesen, jedoch noch kleiner als Arina, mit einer Haut so braun und gefurcht wie Baumrinde. Das kurze, schwarze Haar wurde von einigen weißen Strähnen durchzogen und als sich das Wesen zu den Neuankömmlingen umdrehte, entblößte es zwei Reihen grünlich-gelbe, spitze Zähne.

Mit einer geübten Bewegung spie es einen Batzen dicken, grünen Schleim in mitten in das Feuer des Herdes. Als es die irritierten Blicke der beiden Neuankömmlinge bemerkte, verzog sich der breite Mund zu einem schiefen Grinsen.

„Dana-do-yuk“, sagte es und holte eine Handvoll dicker, pelziger Blätter aus seiner Schürzentasche hervor. „Machen gute Zähne! Immer hart! Nix faulen!“

Hannas und Arina lehnten dankend ab. Sie wollten beide keine gelb-grünen Zähne, selbst wenn sie noch so hart waren.

„Na, gut geschlafen ihr zwei?“

Meister Nakron schien bester Laune zu sein. „Setzt euch doch und bedient euch.“

Ein wenig scheu nahmen Arina und Hannas an dem großen Tisch Platz.

„Wenn ich euch vorstellen darf: Der junge Mann heißt Setho, er ist mein Lehrling im dritten Jahr.“

Arina musterte Setho durchdringend.

„Du bist der Habicht, nicht wahr?“

„Woher ...?“

Setho schien ehrlich erstaunt. Sein schmales Gesicht mit der leicht gebogenen Nase gemahnte tatsächlich ein wenig an einen Raubvogel.

„Die junge Dame heißt Liseth und ist bei mir, weil ihre Eltern den kleinen Poltergeist nicht mehr ertragen haben“, erklärte Meister Nakron.

Liseth kicherte und ein Stapel Teller flog aus dem Regal, drehte eine Runde in der Küche und krachte dann Stück für Stück zu Boden. Setho verdrehte die Augen, seufzte leise, deutete mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf einen Teller nach dem anderen und zum Erstaunen der Neuankömmlinge fügten sich die Scherben wieder zusammen und schwebten zurück in das Regal.

„Ich glaube, die armen Eltern konnten sich das Kind einfach nicht mehr leisten“, meinte er lakonisch.

Liseth schien das witzig zu finden, denn sie kicherte schon wieder. Hannas sah sich besorgt um. Wer konnte wissen, was als nächstes geflogen kam. Meister Nakron lächelte besänftigend und stellte nun zuletzt noch das Wesen am Herd vor.

„Ede-eki ist eine Akionuk und kocht für uns.“

Ede-eki schien Arinas besorgten Blick bei dem Wort Akionuk bemerkt zu haben.

„Du nix gut kochen“, lachte sie und zeigte dabei wieder ihre spitzen Zähne. „Nix Fleisch.“

Arina versuchte zu lächeln. Sie hatte eigentlich weniger Sorge selbst im Kochtopf zu landen, als seltsame Dinge unbestimmter Herkunft darin vorzufinden. Wenn die Akionuk Menschenfleisch aßen, wer konnte wissen, was sie sonst noch als essbar betrachteten.

Ein Junge von etwa zehn Jahren kam hereingestürmt. Er hatte wahrscheinlich goldblondes Haar, doch so genau war das unter all dem Dreck und den Zweigen und Blättern, die sich darin verfangen hatten, nicht festzustellen. Seine Kleidung war auch nicht sauberer als sein Haar. Er achtete gar nicht auf die Neuankömmlinge, sondern stürzte sofort auf Meister Nakron zu, reckte ihm die Arme entgegen, in denen er ein junges Kaninchen hielt.

„Ich hab ihn am Bruchhang gefunden. Hilfst du ihm Meister? Er hat sich das Bein gebrochen.“

„Das kannst du selbst. Du weißt das.“

Meister Nakrons Stimme war sanft. Er lächelte dem Jungen aufmunternd zu.

„Aber Meister, ich hab doch gerade erst angefangen zu lernen.“

„Nun, dann helfe ich dir ein bisschen. Komm her. Setz ihn auf meinen Schoß, ich halte ihn für dich. Leg nun deine Hand um sein Bein?“

„Welche Hand?“

„Welche ist dir lieber?“

„Na die rechte.“

„Nun, dann nimm sie doch. Kannst du die Knochen fühlen? Füge sie vorsichtig zusammen.“

Das Kaninchen zappelte, versuchte sich zu befreien, doch Meister Nakron hielt es eisern fest.

„Nicht hinschauen Albron, du musst es fühlen – mit deinen Fingern und mit deinem Geist. Wenn die Knochenenden aufeinanderliegen, dann lass deine Magie fließen. Sie weiß schon, was sie zu tun hat.“

Albron starrte mit entrücktem Gesichtsausdruck über den Tisch hinweg ins Leere, beachtete all die Augen, die auf ihm ruhten gar nicht. Stille war in der Küche eingekehrt. Sogar Liseth schaffte es, ruhig zu sitzen.

„So, das sollte reichen“, meinte Meister Nakron nach einer Weile. „Jetzt setzen wir ihn vorsichtig auf den Boden und sehen mal, ob deine Behandlung gewirkt hat.“

Zuerst schien das Kaninchen nicht recht glauben zu können, dass das Bein wieder belastbar war. Ungeschickt hopste es auf drei Beinen herum. Enttäuschung zeichnete sich auf Albrons Gesicht ab.

„Rein in Kochtopf mit dir. Dann ist egal, ob Bein in ein oder zwei Stücke.“

Ede-eki ging in die Hocke und grapschte nach dem Kaninchen. Mit einem hastigen Haken brachte sich das Tierchen in Sicherheit und vergaß dabei vollkommen, dass das Bein vor kurzem noch weh getan hatte.

„Ha! Siehst du! Musst du nur sagen richtige Worte, dann geht schon.“

Alles lachte. Dem kleinen Karnickel war der Lärm unheimlich. Es brachte sich eilig bei Albron in Sicherheit. Mit einem seligen Lächeln auf den Lippen, nahm der Junge das Kaninchen hoch und verschwand wieder, ohne ein weiteres Wort zu sagen.

„Wieder nix Frühstück!“ schimpfte ihm Ede-eki hinterher. „So wildes Kind und du nix sagen, immer nur laufen lassen.“

„Und das sagst ausgerechnet du. Wo wachsen denn eure Kinder auf, wenn nicht im Wald. Dort lernen sie alles was sie brauchen.“

„Diese Junge nix Akionuk. Diese Junge soll Zauberer werden.“

„Lass das nur meine Sorge sein.“

Es schien Meister Nakron weder zu ärgern, noch zu irritieren, dass Ede-eki die Art seiner Ausbildung in Frage stellte.

Arina hatte das Geschehen schweigend verfolgt. Das Kuchenstück lag noch unberührt auf ihrem Teller.

„Ist bei Euch immer so viel los?“

„Ach, heute ist eigentlich ein relativ ruhiger Tag.“

„Ich weiß wirklich nicht, wie ich auf die Idee gekommen bin, Ihr würdet alleine hier oben leben.“

Aus den Augenwinkeln nahm sie Hannas' Blick wahr. Offensichtlich hatte er das selbe gedacht.

„Die meisten Leute scheinen zu glauben, ich wohne hier wie ein Einsiedler, zumindest bis sie mich besucht haben.“

Er wandte sich an Hannas.

„Du kannst bleiben so lange du willst. Wir haben hier genügend Platz.“

„Vielen Dank, aber ich glaube, ich werde heute noch abreisen. Ich habe bereits zu viel Zeit versäumt.“

Arina sah zu ihm hinüber. Erst jetzt wurde ihr so richtig klar, dass sie in Kürze ohne Hannas sein würde. Kaum dass sie begonnen hatte, sich an seine menschliche Gestalt zu gewöhnen, musste sie sich von ihm verabschieden.

„Eine Bitte hätte ich allerdings, Meister Nakron“, wandte sich Hannas an den Magier. „Hättet Ihr eventuell unauffälligere Reisekleidung für mich?“

„Bitte Setho, zeig was du gelernt hast.“

Der junge Magier rückte seinen Stuhl so, dass er besser zu Hannas hinsehen konnte. Dieser schien mit der Entwicklung der Dinge nicht wirklich glücklich. Wahrscheinlich hatte er sich die Erfüllung seines Wunsches anderes vorgestellt. Sein Adamsapfel hob und senkte sich und seine Kiefermuskeln spannten sich an.

Setho hob die rechte Hand, zeichnete mit dem Zeigefinger Zeichen in die Luft und murmelte unhörbar vor sich hin. Ein grünliches Schimmern zeigte sich um Hannas und das Prickeln von Magie war zu spüren. Hannas schloss resigniert die Augen.

„Ist es recht so?“

Hannas riss die Augen wieder auf. Er sah an sich hinab. Die schwarzseidene Hose war zu einer aus feinem, braunem Leinen geworden, die auf Hochglanz polierten Lederstiefel zu derben Wanderstiefeln. Statt dem bestickten Seidenhemd trug er nun ein einfaches aus Leinen und darüber eine Jacke aus dem selben Stoff wie die Hose.

„Wunderbar!“ erklärte er eilig, da Setho nur darauf zu warten schien, noch weitere Änderungen durchzuführen.

„Wenn ich nur eben noch ein Messer haben könnte, um mir diese ekelhafte Locke abzuschneiden.“

Setho machte einen kleinen Wink mit seiner Hand.

„Schon passiert.“

Erschrocken fuhr sich Hannas mit der Hand durch die Haare. Tatsächlich waren alle gleich lang. Die störende Locke war verschwunden.

Höflich bedankte er sich bei dem grinsenden Setho, doch sein Gesichtsausdruck verriet, dass es ihn nun noch mehr danach verlangte, diesen Ort so schnell wie möglich zu verlassen.

Arina schien dieser unbekümmerte Gebrauch von Magie nicht zu stören – ganz im Gegenteil. Hannas offensichtliches Unbehagen zauberte ein belustigtes Grinsen in ihr Gesicht.

„Ähm – ich sollte jetzt gehen. Auf zwei Beinen werde ich doch etwas länger unterwegs sein, als auf vieren.“

„Ich begleite dich noch!“

Arina sprang auf und lief zu Hannas. Es irritierte ihn, wie sehr sie sich hier schon zu Hause fühlte.

„Auf Wiedersehen“, wandte sich Hannas an die anderen. „Und vielen Dank für alles, Meister Nakron.“

„Wirklich für alles?“

Hannas hielt dem prüfenden Blick des alten Mannes stand.

„Doch, wirklich für alles.“

„Ich nehme nur die Packtaschen, den Sattel lasse ich da. Der ist viel zu schwer, um ihn in meinem jetzigen Zustand bis nach Odenborn zu schleppen.“

„Aber, wenn du dir ein Pferd kaufst, dann brauchst du ihn doch.“

„Ich kaufe mir kein Pferd.“

„Warum nicht?“

„Ach komm Arina, womit denn?“

Arina, die bisher um Hannas herumgetanzt war, wie ein aufgeregter Hund, packte ihn nun plötzlich am Ärmel und zerrte ihn mit sich.

„Womit denn? Selten blöde Frage. Wir haben doch wirklich genug Geld.“

Sie zog ihn in ihr Zimmer, drückte ihn aufs Bett und zog unter dem Bett ihren Beutel hervor, dem sie zwei Ledersäckchen entnahm. Eines davon drückte sie Hannas in die Hand. Er zog die Schnur auf, mit der das Säckchen verschlossen war und sah hinein.

„Das ist viel zu viel, Arina!“

Sie zuckte nur die Achseln.

„Es ist die Hälfte.“

„Aber das meiste davon hast du mit deinen Kräutern verdient. Das kann ich nicht annehmen.“

„Sei nicht blöd. Wer hat mich denn die ganze Zeit herumgeschleppt?“

„Ach komm, denn meisten Teil der Strecke bin ich hinter Frau Hilfrichs Wagen hergelaufen und habe bloß mein eigenes Futter geschleppt.“

„Na und? Sieh es einfach als deinen Verdienst als Packesel“, meinte Arina mit einem frechen Grinsen.

Hannas wollte schon eine saftige Antwort geben, überlegte es sich dann jedoch und erwiderte stattdessen Arinas Grinsen.

„Na gut, wenn du meinst. Aber den Sattel möchte ich trotzdem nicht mit mir schleppen. Glaubst du, du kannst ihn irgendwo unterbringen?“

„Wird sich schon machen lassen.“

„Jetzt sollte ich aber wirklich gehen.“

„Hannas?“

„Ja.“

„Es tut mir leid.“

„Was denn?“

„Dass ich dir solche Sorgen gemacht habe.“

„Vergiss es, du wusstest es nicht besser.“

Ich habe gestern Abend, als du schon in deinem Zimmer warst, noch mit Meister Nakron gesprochen. Er meinte, ich hätte mir das alles ersparen können. Man kann überschüssige magische Energie einfach in die Erde ableiten. Ich hätte nur die Hände auf den Boden legen müssen.

Woher hättest du das wissen sollen?

Ich hätte Herrn Odenke fragen können.

Hannas nahm Arinas Hand in die seine und schüttelte den Kopf.

Nein, sagte er leise. Woher hättest du wissen sollen, ob du ihm trauen kannst.

Meister Nakron sagt, du hast dir nicht umsonst Sorgen gemacht. So mancher, der sich an diesen Ort in seinem Inneren zurückgezogen hat, ist niemals wiedergekehrt.

Arina starrte auf den Boden. Sie wagte nicht Hannas in die Augen zu schauen. Doch er fasste ihr Kinn und hob es hoch, sodass sie seinem Blick nicht ausweichen konnte.

Es ist gut gegangen. Du bist unversehrt zurück. Ein jeder von uns hat Fehler gemacht und wird auch weiterhin welche machen, denn schließlich sind wir nur Menschen.

„Mach es gut Kleines“, flüsterte er ihr ins Ohr. „Geh deinen Weg, lass dich von niemandem beirren, auch nicht von mir.“

Dann wandte er sich ab, stopfte den Beutel mit Geld in seine Hose und sicherte ihn mit dem Gürtel. Dann ging er in sein Zimmer, nahm die Packtaschen, schwang sie sich über die Schulter und wandte sich Richtung Eingangshalle. Plötzlich ganz still geworden, lief Arina mit gesenktem Kopf neben ihm her.

Laut hallten ihre Schritte auf dem glänzenden Marmor der Halle und die große Eichentür quietschte leise, als Hannas sie aufdrückte. Der Himmel war genauso wolkenlos wie an den vorherigen Tagen und die Wärme der Morgensonne ließ bereits die Mittagshitze erahnen.

„Ich glaube die Bauern wären allmählich froh um ein bisschen Regen.“

„Da könntest du recht haben“, meinte Arina, während sie neben Hannas über den Burghof schritt. Das Burgtor war offen und gab den Blick frei auf einen Pfad, der Hannas wesentlich breiter und weniger steil erschien, als noch am Tag zuvor.

Im Schatten des Torbogens blieben sie stehen.

„Du wirst mir fehlen“, sagte Arina leise und erst im Moment, als sie es aussprach, wurde ihr klar, dass sie das auch von ganzem Herzen meinte.

„Du mir auch“, antwortete Hannas und blickte auf sie hinab. Arina kam sich in diesem Moment so schrecklich klein vor. Und wie ein kleines Kind hätte sie Hannas gerne festgehalten und gesagt: Geh nicht fort. Bleib noch da. Doch sie sagte nichts, hielt auch ihre Gedanken zurück und lächelte, wo ihr doch eigentlich mehr zum Weinen zumute war.

Hannas beugte sich zu ihr herab und nahm sie in die Arme. Ein wenig befangen erwiderte sie seine Umarmung.

Abrupt ließ Hannas sie los, wandte sich um und begann ohne ein weiteres Wort den Berg hinunterzugehen. Mit Tränen in den Augen starrte Arina ihm nach. Würde sie ihn jemals wiedersehen?

Ein Lufthauch streifte ihre Wange, als sich ein Habicht anschickte, neben ihr zu landen. Noch bevor er den Boden berührte, verwandelte er sich in einen hochgewachsenen jungen Mann.

„Es tut mir leid.“

„Was denn?“ fragte Arina, ohne ihren Blick Hannas zu nehmen.

„Dass ich nicht erkannt habe, wie es um dich steht.“

„Ich weiß nicht, was du meinst.“

Setho seufzte und fuhr sich mit den langen, schlanken Fingern durch die Haare.

„Ich habe euch doch in den letzten zwei Wochen immer wieder beobachtet. Wenn ich verstanden hätte, was mit dir los ist, dann hätte ich dir helfen können und du hättest dich nicht länger quälen müssen.“

„Vergiss es. Vorbei ist vorbei und Schaden wurde auch keiner angerichtet.“

„Ähm, ja, ach gut“, Setho stotterte unbeholfen herum, atmete dann tief durch und fragte: „Soll ich dir die Burg zeigen?“

Arina antwortete nicht, sondern starrte weiter Hannas hinterher, bis er im Wald verschwunden war. Dann atmete sie tief durch, schluckte und blinzelte die Tränen weg. Langsam drehte sie sich zu Setho um.

„Es wäre sehr nett, wenn du mir die Burg zeigen würdest.“

* * *